Leben in der Alten Welt.

Neunter Theil.

Leben
in der
Alten Welt.

Tagebuch
während eines vierjährigen Aufenthalts
im Süden und im Orient

von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Neunter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1862.

Ich bin ein Mensch, und nichts Menschliches ist mir gleichgültig.

Frei nach Terenz.

... in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.

Apostelgesch. 10, 35.

Am 12. April.

Gute Neuigkeiten! Briefe aus der Schweiz und Italien sagen mir, daß meine junge Schweizerschwester und meine Sommertochter glücklich im Besitz des besten Glücks junger Ehefrauen sind, nämlich des Glücks, daß sie die Männer, denen sie ihre Treue gewidmet haben, immer inniger lieben und ihr Schicksal und ihr Leben an deren Seite immer höher schätzen. Der etwas wilde und freiheitliebende kleine Vogel befindet sich nun wohl in seinem Käfig und zieht die stille Welt in diesem allen Scenen und Ansichten ferner Länder vor, sollten sie auch noch so lockend sein. Gut, meine Sommertochter! Ich danke dir und deinem Gatten dafür, daß es so ist, und dafür, daß ihr mir so liebevoll davon geschrieben habt. Darum lade ich euch nun ein, ohne irgendeine Beschwerde für euch einen Ausflug über

Palästina, dessen Volk und dessen Geschichte

mit mir zu unternehmen.

— „Es mußte ein kleiner Gott sein, der den Juden ein so kleines Land gegeben hat!" — sagten die Römer höhnisch, als sie Herren von Palästina geworden waren und den stolzen Gottesbegriff seiner Bevölkerung mit dem kleinen irdischen Reich dieses Volks neben Romas Weltmonarchie verglichen. Ja, es war ein kleines Land, dieses Palästina, abgelegen und gewissermaßen abgeschieden von der übrigen Welt, zwischen der Sandwüste, dem

Mittelmeer und dem Gebirge Libanon. Es war ein geringes Land und Reich im Vergleich mit den großen und mächtigen Reichen ringsumher; Aegypten, Persien, Babylon, Assyrien, Griechenland (unter Alexander dem Großen), und vor allem im Vergleich mit der Macht, welche dieselben zuletzt alle verschluckte oder sie zu Vasallenreichen ihres kaiserlichen Scepters machte. Und gleichwol mußten die stolzen Römer erleben, daß dieses kleine Land und sein verachtetes Volk einen größern Namen in der Weltgeschichte errangen, als ihr eigener war; sie mußten erleben, daß die Adler auf dem Felsen des Capitolium und seine Jupiterbildsäule vor den Gesetzgebern auf dem Sinai und auf dem Oelberge in Staub zerfielen; sie mußten erleben, daß alle Völkerschaften des Römerreichs eines Tags in Pilgerscharen nach Jerusalem zogen, um „den Gott zu bekennen, der den Juden dieses kleine Land gegeben hat"! Das ist, weil alle und jede Bedeutung der Geschichte vorzüglich von deren Bedeutung für die Menschheit abhängt, für die Menschheit, die in allen Ländern und zu allen Zeiten in ihren Hauptzügen dieselbe ist — ein gefesselter Prometheus mit himmlischem Feuer in seinem Herzen, aber hart angefesselt an den Felsenstrand der Erde; ein Halbgott seinem Ursprung und seiner Sehnsucht nach, aber eine Beute der Schmerzen und des Todes; mit Liebe und Trotz auf seinen Lippen, zwischen dem Himmel und dem Abgrund schwebend, sich selbst und seinem Dasein ein Räthsel! — Was nun Licht auf dieses Wesen wirft, was dieses Räthsel erklärt, das ist das Wichtige, das Wesentliche für jeden Menschen. Und die Geschichte, in welcher er diese Lösung sieht, die wird für ihn die Geschichte der Geschichte, das Wort Gottes und die Antwort auf die Frage der Menschheit. Weder die Größe, noch die Masse gelten hierbei etwas. Größe und Masse sind vielmehr da Hindernisse, wo alle Kraft von dem Inhalt, von der Bedeutung abhängt. — „Gebt mir nur einen Punkt außer-

halb der Erde als Stützpunkt" — sagte Archimedes — „und ich werde die ganze Erde bewegen!" — Ein kleines Land ist bequemer für eine historische Uebersicht, als ein großes. Alles Bedeutende zeigt sich in dem erstern auf einem zusammengedrängten Schauplatze. Wenn die Geschichte Griechenlands oder Palästinas in China vor sich gegangen wäre, so würde sie wahrscheinlicherweise für uns verloren gegangen sein. Auch die Lage und die Geographie eines Landes gehören mit in den Weltplan der Vorsehung. Das sehen wir nirgends so deutlich wie bei Palästina, und zwar meine ich hier vor allem das durch die Geschichte der Hebräer historisch gewordene Palästina; denn in diesem müssen wir die Wüste und die Halbinsel des Sinai als den Vorhof des Gelobten Landes und seiner Geschichte annehmen.

Es ist das unsterbliche Verdienst des großen Geographen C. F. Ritter, mit dem sichern Blick eines Mannes der Wissenschaft und eines Denkers — in seiner „Vergleichenden Erdkunde" — den Plan der Vorsehung aufgezeichnet zu haben, der sich augenscheinlich in der eigenthümlichen Lage Palästinas kund gibt, ebenso wie in dessen Abgeschlossenheit durch die Wüste und durch das Meer mit einer Küste ohne Häfen von den ringsum liegenden großen Culturvölkern, den Aegyptiern, Persern, Babyloniern, Assyrern, Phöniziern, Griechen und Römern, nicht minder endlich in dessen Verbindung mit diesen Völkerschaften durch seinen Zusammenhang mit den drei Welttheilen Asien, Afrika und Europa. So getrennt, so durch die Natur isolirt mußte das Land liegen, das zur erziehenden Heimat für den auserwählten Sohn der Vorsehung, für den Israel dienen sollte, der eines Tags unter allen heidnischen Völkern der Erde die Verehrung des Einen heiligen Gottes einführen sollte; so nahe mußte dieses Land auch den großen Culturvölkern und den Wegen liegen, damit, wenn die Zeit gekommen sein würde, das Evangelium geöffnete Wege nach allen Ländern in

Norden, Osten, Süden und Westen, und auf diese Weise von dem kleinen Palästina aus nach allen Enden der Welt finden möge. Und als das Reich Palästina aufgelöst und Jerusalem zerstört wurde, so mußte dessen Bevölkerung wieder, mit oder ohne ihren Willen, hinaus unter alle Völker gehen und Zeugniß von der Offenbarung ablegen, die Israel zuerst unter allen Völkern zu Theil geworden war.

Es ist das unschätzbare Verdienst dieses frommen germanischen Denkers, die Menschen auf die Bedeutung der Naturplastik in der Geschichte des Menschengeschlechts aufmerksam gemacht — zuerst unter allen die große, schöne, früher nur geahnte, öfter noch ungeahnte Lehre, daß die Geschichte nicht neben, sondern mitten in der Natur, „unter dem Sternenhimmel, im Garten Gottes" stehe, ausgesprochen —, zuerst gelehrt zu haben, daß die Länder der Erde nicht ein planloses Agregat zufälliger Bildungen sind, sondern daß die ganze Erde — die, ein kleiner leuchtender Punkt, ihre Bahn in dem unendlichen Weltenraum durchläuft — ein Kind der Liebe des Schöpfers ist, geschaffen von seiner Weisheit, bewacht von seinem Auge, geleitet von seiner Hand. Denn aus dem, was wir in der Geschichte derselben sehen und erkennen, vermögen wir auf das zu schließen, was wir noch nicht sehen. Von der Geschichte Palästinas können wir einen Blick sicherer Hoffnung auf alle andern Länder der Erde, große und kleine, werfen. Gesegnet seiest du, alter, edler Weiser, der uns damit gelehrt hat, unsere Erde besser zu verstehen und zu lieben, besser in Ehren zu halten. Was du prophetisch geahnt hast, das klärt sich in unsern Tagen immer mehr und mehr auf! — Und wenn wir oft den Stil des großen Meisters nicht deutlich lesen können, der seine Rathschlüsse mit Jahrtausenden und mit ganzen Geschlechtern der Menschen schreibt, so müssen wir bedenken, daß wir, solange wir auf der Erde wandeln, kurzlebig und kurzsichtig sind. Lassen wir

uns darum genügen, wenn wir hier das Endziel derselben schimmern sehen und darin die Erfüllung unserer heiligsten Sehnsucht hoffen. Mit diesem Licht können wir vorwärts, aufwärts wandeln!

Und nun — wieder nach Palästina!

Das war ein kleines Ländchen, auch damals, als das Reich der Juden am größten war, als es unter David und Salomo sich im Süden bis an den Bach Aegyptens, Al Arish, erstreckte, Cölisyriens und des Libanon Gebiet im Norden umfaßte und sich östlich über die Gebirge von Hauran und Moab und über das Steppenland bis zum Euphrat*), sowie bis zu Edoms Rothen Bergen und bis zur Wüste Parans ausbreitete. Auch damals war es um vieles kleiner als das gegenwärtige Schweden, kleiner als England, und in Bezug auf seinen Umfang nur mit Belgien, mit der Schweiz, mit Toscana oder mit Sicilien zu vergleichen. Das eigentliche Land Kanaan, das eigentliche und gegenwärtige Palästina, umfaßt einen noch weit kleinern Ranm. Es besteht aus dem südlichen Theil und etwa dem Drittel des alten Syrien. Seine östliche Grenze ist der Jordan mit seinen beiden Seen Genezareth und Asphaltides, seine westliche Grenze das Mittelländische Meer, die nördliche der kolossale Gebirgsknoten des Libanon, während die südliche sich im Sand der Wüste verliert. Dieses kleine Land zeichnet sich jedoch durch eine Mannichfaltigkeit der Naturbildung aus, welche es zu einem eigenthümlichen und in sich vollendeten Reiche macht. Es besitzt hohe Berge und lächelnde Thäler, fruchtbare Ebenen und wilde Wüsteneien, eine weit ausgedehnte, aber schwer zugängliche Meeresküste, einen Fluß und

*) Ein junger und gelehrter Forscher, der Engländer Mr. Graham, hat neuerlich in den Wüsten Bashars die zum Theil vortrefflich erhaltenen Ruinen der sechzig Städte entdeckt, welche im Buche Josua, Kap. 13, V. 30, erwähnt werden, und unter denselben „die Stadt Hiob's“, die noch heutzutage von den Beduinenstämmen der Wüste ebenso genannt wird.

Seen, derengleichen sich nirgends auf der Erde findet, warme Heilquellen und einen ungemein fruchtbaren Boden mit der mannichfaltigsten Vegetation von den Palmen bis zur Ceder. Sein Himmel ist nur selten mit Wolken bedeckt; sein Klima mit seiner Abwechselung je nach der Höhe und Tiefe des Landes ist vielleicht eines der schönsten und lieblichsten auf der Erde.

Das Land, mehr lang als breit, theilt sich in drei Längenstreifen: die im Westen gelegene Küstenebene, das östliche Tiefland (das Thal des Jordan) und das dazwischen liegende Hochland. Das Küstenland — eine fruchtbare Ebene mit den reichen, weltberühmten Gefilden von Sharon, Dschennin und Esdraelon —, im Süden 92 geographische Meilen breit, verengt sich nach Norden zu bis zu einer Breite von blos 20 Meilen. Längs dieser Küste liegen die Städt Askalon, Jaffa (Joppe), Cäsarea, Kaipha (Porphyria) — auf der ins Meer hineinragenden Landzunge Karmels — und Akkra.

Der mittelste Längenstreifen ist ein Hochland, aus Bergen von 1200—2000 Fuß Höhe bestehend. In langausgedehnten Wellen, von dem westlichen Flachland aufsteigend, senkt es sich von seinem höchsten Punkte in steilen Abfällen und Abgründen im Osten nach dem tiefen Einschnitt des Jordanthales hinab, 3684 Fuß unterhalb Jerusalem. Die höchsten Spitzen dieses Gebirgsrückens sind der Oelberg, Ebal und Gerezim, der kleine Hermon, Tabor und der große Hermon, der alte Götterberg Djebel el Sheik oder der Sheik des Gebirges, beinahe 10000 Fuß hoch, sein Scheitel mit ewigem Schnee bekränzt und zu seinen Füßen die Quellen des Jordan. Auf diesem Hochland fruchtbarer Hügel liegen in einer Linie, von der Wüste im Süden nach dem Libanon im Norden, die uralten weltbekannten Städte Hebron, Bethlehem, Jerusalem, Sichem, Nazareth, Kana, Safed und Cäsarea Philippi. Flache Thäler mit reicher Vegetation und kleine Flüsse, die sich nach Westen hin im Meere

oder im Sande verlieren, durchschneiden das Gebirge. Nur die Ebene von Esdraelon in Galiläa durchbricht dasselbe ganz und auf eine längere Strecke vom Meere an zwischen Kaipha und Akkra bis zum See Tiberias.

Der dritte Längenstreifen wird von dem Flußgebiet des Jordan gebildet, vom Fuß des Libanon und Hermon und südlich von dem Asphaltsee. Seine Lage ist am See Genezareth 612 Fuß, am Todten Meer 1235 Fuß unter der Fläche des Mittelländischen Meeres.

In diesem Thale herrscht tropische Wärme und eine tropische Vegetation. Josephus beschreibt die Gegend und die Gärten um den See Genezareth wie ein Paradies von Schönheit und Fruchtbarkeit. So war auch das Thal des Jordan bei Jericho zu der Zeit, als die schöne Kleopatra gelüstete, dieses Thal mit seinen Palmen und Balsambäumen ihr Eigenthum zu nennen. Jetzt ist diese ganze Gegend eine Wildniß, der gesetzlose Aufenthalt räuberischer Beduinenhorden; aber sie ist noch immer schön, und der Fluß Jordan, so geheimnißvoll in Bezug auf seinen Ursprung, noch geheimnißvoller in Bezug auf sein Ausmünden, strömt so frisch und schnell wie irgendwo mit seinen 24 Fällen zwischen dem See Genezareth und dem Todten Meere.

Jenseit des Flusses und seiner Ebene ist das Hochland Moabs, wo früher die Stämme Ruben und Manasse ihre reichen Heerden weideten, und wo man noch jetzt die Ruinen von mehr als zwanzig Städten sieht, welche Spuren von der Baukunst der Römer, wie z. B. Circus und Theaterbauten, zeigen. Dieser ganze fruchtbare und waldreiche Strich ist in den Händen arabischer Horden.

Das Land Kanaan, das die zwölf Stämme Israel früher nach den von ihrem Anführer gemachten Losen unter sich vertheilten, theilt sich gegenwärtig (und schon seit der Zeit der römischen Herrschaft) in drei Hauptlandschaften: Judäa mit Jerusalem, Samaria mit Sichem, oder Nablus und Galiläa mit Tiberias als Hauptstädten.

Wenn man auf dem gewöhnlichen Karavanenwege von Aegypten her aus der großen Sandwüste im Süden sich Goza und Hebron nähert, wird man durch die grünenden, mit Gebüsch bewachsenen Hügel von Judäa erfreut. Erst näher bei Hebron beginnen Bäume, Oliven, Feigen und Weingärten. Der Wein von Hebron ist berühmt. Doch ist Judäa die am wenigsten fruchtbare Landschaft Palästinas. Reicher, weil besser bewässert, ist Samaria, am reichsten unter allen Galiläa mit seiner weit ausgedehnten Ebene, welche von goldenen Saaten bedeckt sein könnte und in alten Zeiten auch wirklich bedeckt war, als Moses von dem Gelobten Lande wie von einem Lande sprach, „in welchem der Thau vom Himmel fällt morgens und abends; von einem Lande, welches Gott selbst in seinen Schutz nimmt, und auf welches das Auge des Herrn blickt vom Anfang des Jahres bis zum Ende desselben; von einem Lande, in welchem Weizen, Korn, Weinreben, Feigenbäume und Granatäpfel sind; von einem Lande, in welchem der Oelbaum und der Honig wächst; von einem Lande, in welchem Israel Brot genug zu essen haben wird.“ — Die Terrassencultur des Volks von Kanaan machte damals und später die Hügel Palästinas fruchtbar. Diese Art der Cultur ist noch heutzutage üblich, und man sieht überall auf den runden plateauartigen Hügeln Judäas — von Jurakalkformation in horizontalen Lagen — Spuren davon; aber auch nur Spuren. Die meisten dieser Hügel sind kahl, blasse Leichname früherer Veredlung, und die Ebenen bringen nur karge oder gar keine Ernten. Das Land, welches früher 10 Millionen Einwohner ernährte, soll gegenwärtig nicht über eine halbe Million ernähren. Und dennoch ist sein Himmel so schön wie irgendeiner, und seine Quellen sind nicht ausgetrocknet. Der Jordan und der Kedron fließen noch immer; die Olivenbäume, Feigen- und Granatäpfelbäume haben nicht aufgehört, Früchte zu tragen; die Erde zeigt sich unter den Lagen von Schutt

und Steinen, welche sie massenhaft bedecken, bei jedem Veredlungsversuch reich an Saft und Triebkraft. Noch liegt eine Steindecke über dem Erdboden, und die Menschen im Lande haben weder Gedeihen noch Frieden. — „Dieser Boden ist verflucht!" — sagen die Strengen. — „Er erwartet ein neues Frei- und Jubeljahr" — möchte ich sagen —, „in welchem jedermann wieder zu dem seinigen kommen wird!" — Vielleicht ist dasselbe nicht fern.

Wir haben Palästina als eine Landzunge zwischen drei Welttheilen betrachtet, mit der gesammten Welt zusammenhängend durch das Mittelländische Meer, diesen beweglichen vermittelnden Weg zwischen den Völkern. Gleichwol ging und geht kein größerer Volks- und Landweg durch Palästina. Seine Küste ist ohne Hafen, eine gefährliche stürmische Rhede. Es lag und liegt außer dem gewöhnlichen Weg des Volks. Die Karavanenwege zwischen dem Morgen- und Abendland gingen und gehen noch jetzt nördlich von Palästina über Damascus und Aleppo nach Tyrus und Sidons guten Häfen, oder südlich von Palästina durch die Wüste nach Aegypten und der Küste von Afrika. Palästina blieb seitwärts und unbeachtet liegen.

Wie hat nun dieses kleine Land das berühmteste unter allen Ländern der Erde und ein geistiges Heimatland des Menschengeschlechts werden können, dessen Geschichte und dessen heilige Schriften immer mehr Völker und Länder auf Erden erfüllen wird „bis zur Welt Enden"? — Lasset uns einen Blick auf die Geschichte dieses Volks in Vergleich mit der Geschichte anderer Völker werfen, und zwar in Beziehung auf diejenigen Züge, welche alle Menschen, das ganze Menschengeschlecht wesentlich berühren.

Die Geschichte des hebräischen Volks liegt aufbewahrt und offen vor uns in den „Heiligen Schriften" desselben, und diese wiederum in der Bibel, in dem „Buch der Bücher". Aber erst dann, wenn wir uns von dem me-

chanischen Inspirationsbegriff vollständig frei gemacht haben; erst dann, wenn wir die Geschichte des israelitischen Volks wie jede andere Geschichte — z. B. die der Griechen und Römer — und in Vergleichung mit der Geschichte irgendeines andern historischen Volks lesen; erst dann vermögen wir ihre Eigenthümlichkeit und — ihre Göttlichkeit recht zu schätzen. Vorher fühlen wir uns bei jedem Schritt gehemmt, wenn wir erwarten, Gott allein zu hören, aber auf Menschen stoßen.

In meiner Kindheit und Jugend quälte mich dies sehr und wandte mich endlich ganz und gar von der biblischen Geschichte ab. Später kehrte ich mit einem neuen Gesichtspunkt und mit neuer Liebe zu derselben zurück. Je mehr ich an Alter und Erfahrung zunahm, gewann sie bei mir, und seitdem ich hier bin, in diesem Lande, wo alles noch von Erinnerungen daran erfüllt ist, erscheint sie mir wunderbarer und merkwürdiger als jemals, auch wenn ich an mehrere der Wunder, die darin geschrieben sind, nicht glaube. Möge niemand daran oder an dem Glauben an die biblischen Wunder, den ich hier bekennen will und bekennen muß, wenn ich ganz ehrlich gegen dich sein will, lieber Leser, ein Aergerniß haben. Es ist ein mir eigenthümlicher Glaube, ich dringe ihn keinem Menschen auf; ich erkenne meine Unvollkommenheit, meine Mangelhaftigkeit gar zu gut. Aber ich habe ihn nach einer mehrjährigen Ueberlegung gewonnen. Ich habe ihn angenommen, weil ich nicht anders kann, weil meine Vernunft und mein Gewissen mich dazu nöthigen, in der Erwartung und Hoffnung eines höhern Lichts, eines Tages, an welchem die irdische Larve ihre fesselnde Puppe sprengt.

Ich glaube nicht an jedes Wunder, welches in der Bibel erzählt wird. Es gibt mehrere darin, an die ich *nicht glauben kann*; es gibt noch andere, die ich *dahingestellt sein lasse*; es gibt aber auch einige, an die ich *glaube*. Kann ein in der heiligen Geschichte mitge=

theiltes Wunder auf natürliche Weise erklärt werden — „natürlich" nach unserm Begriff dieses Wortes —, so sehe ich es gern; kann es nicht auf diese Weise erklärt werden, ohne einer höhern Absicht, einem höhern Zusammenhang, den ich ahne oder einsehe, Gewalt anzuthun, so lasse ich das Wunder Wunder sein. Dabei ist mir aber eins gewiß, und zwar das, daß das Wunder, die sogenannte übernatürliche Begebenheit, nicht außerhalb, sondern innerhalb der Natur steht, innerhalb jener großen Natur, deren Ursprung und höchster Zusammenhang in dem Wesen und in dem Willen des allmächtigen Gottes gesucht werden muß. Wenn wir in der Zwischenregion des Lebens, in welcher wir uns bewegen, dessen höhern Causalzusammenhang nicht einsehen, so ist dies noch kein Grund zu der Annahme, daß ein solcher Zusammenhang gar nicht stattfinde; ja, sehr oft sind wir sogar gezwungen, einen solchen vorauszusetzen.

Der Gottesbegriff und die Lehre der Bibel, von dem ersten Schöpfungswort: — „Es werde Licht!" — bis zu dem zweiten und letzten: — „Stehe auf im Namen des Herrn Jesu Christi!" — sagen deutlich, daß Gott, der Herr und Schöpfer der Welt, nicht an die Naturgesetze gebunden ist, die er uns auf Erden hat offenbar werden lassen, und daß er, wenn er will, in dieselben durch eine neue unmittelbare Aeußerung seiner Schöpfungskraft oder durch die Offenbarung einer höhern Naturordnung eingreifen kann; — und das nennen wir Wunder. Diese Lehre scheint mir der Vernunft und der Geschichte vollkommen zu entsprechen. Sowie ich, vor der Erschaffung der Welt und der Menschen, zuerst ein Schöpfungswort, ein schaffendes „Werde" annehmen muß, so sehe ich in der Geschichte einen Theil Thatsachen, die ich mir durch keine natürlichen Ursachen (im gewöhnlichen Sinne) vollständig erklären kann, sondern die mich, wenn ich sie in ihrer vollen Bedeutung — d. i. im ganzen ihrer Wahr=

heit — begreifen will, nöthigen, bei ihrem Ursprung etwas vorauszusetzen, was wir ein Wunder nennen. Aber nichts kann mich zwingen, ein Wunder anzunehmen, das mir nicht anbefohlen ist oder das meinem Gottesbewußtsein, dem vernünftigen Gewissen, widerstreitet, welches mir Gott als Licht und als Leiter auf meinem Wege gegeben hat. Und wenn ich manches Wunder „dahingestellt sein" lasse, welches in die Aufzeichnungen einer Geschichte aufgenommen worden ist, die ich mit Herz und Gemüth „die heilige" nenne, so geschieht es nur, weil ich den Zweck desselben oder dessen „Warum" nicht einsehe, aus Erfahrung aber weiß, daß ich dahin kommen kann, das, was ich heute nicht einsehe, morgen oder im nächsten Jahre oder vielleicht auch noch später einzusehen. Und wenn ich mich weigere, an ein biblisches Wunder zu glauben, wie z. B. das ist, daß die Sonne auf Befehl Josua's still stand in ihrem Laufe, oder wenn ich hinter den Buchstaben einen höhern, nicht buchstäblichen Sinn lese, so thue ich es wieder, weil mich mein vernünftiges Gewissen — mein drittes Auge — dazu nöthigt. Ich kann eben nicht anders.

Wenn du, lieber Leser, mit derselben Liebe zur Wahrheit in solchen Fragen zu einem andern Resultat gelangst, als ich, so soll mich dies nicht beunruhigen — weder meinetwegen, noch deinetwegen —, noch weniger soll es mich in dem Glauben an eine für alle geltende Wahrheit stören. Ich weiß, daß wir hier auf Erden nur theilweise sehen und nur theilweise verstehen; aber die verschiedenen Strahlenbrechungen des ewigen Lichts, die wir auffassen, haben doch eben in diesem ihre Einheit, und die prismatischen Farben in ihrer Verschiedenheit, wie in ihrer Vereinigung, dienen doch zu dessen Verherrlichung.

Ich kehre nun wieder zu der Geschichte des hebräischen Volks und zu den Zügen zurück, die mir darin am eigenthümlichsten vorkommen.

Alle Völker blicken auf einen Stammvater zurück.

Die Juden oder Hebräer nennen sich alle „Kinder Abra-ham's". Ihre seltsame Geschichte, ungleich der Geschichte aller andern Völker, beginnt mit ihm. Abraham, vom Geschlecht des Sem, zog mit seinen Aeltern und mit seiner Hausfrau aus Ur in Chaldäa, „damit sie kämen in das Land Kanaan; und sie gelangten nach Haran und wohneten da". — Und der Herr sprach zu Abraham: — „Zeuch aus deinem Vaterland, und von deinem Geschlecht und aus dem Hause deines Vaters, in ein Land, das ich dir zeigen will." — „Und ich will dich zu einem großen Volk machen, ich will dich segnen und will dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein. Und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde!"

Abraham gehorcht dieser mahnenden Stimme und kommt in das Land Kanaan. Bei Sichem, bei dem Hain More, erschien ihm der Herr und sagte: — „Deinem Samen will ich dieses Land geben!" — Und er baute an dieser Stätte dem Herrn, der ihm erschienen war, einen Altar. Abraham zieht immer weiter, predigt den Namen des Herrn und errichtet ihm Altäre. Sein Wandel ist überall friedlich, fromm und gerecht*), und

---

*) Man wird dagegen sein Verhältniß zu seiner Gattin und seine Lüge betreffs derselben in Aegypten einwenden. Hierauf sowie in Betreff mehrerer Sünden der Patriarchen können wir blos antworten, daß dieselben Menschen, Kinder ihres Zeitalters und, wie andere Völker jener Zeit, betrügerisch, zuweilen grausam und hart (oder schwach) gegen Frauen, gegen Gefangene oder gegen Sklaven waren. Nur langsam vermag der reine Gottesbegriff das Herz und die Sitten umzubilden. Abraham und die Patriarchen waren groß im Glauben und im Gehorsam gegen Gott. Und Gott belohnte ihren Glauben und ihren Gehorsam durch eine immer nähere Offenbarung seines Wesens. „Abraham glaubte an den Herrn und Er rechnete ihm das als Gerechtigkeit an." Erstes Buch Moses, Kap. 15, V. 6.

sein Verhältniß zu den Einwohnern des Landes ist freundlich. Nach einem Besuch und Aufenthalt in Aegypten — der Theuerung in Kanaan wegen — kehrt er nach Kanaan zurück und schlägt sein Hirtenzelt in dem Hain Mamre bei Hebron auf. Hier erschien ihm der Herr wieder und sprach zu ihm: — „Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir und sei fromm; und ich will einen Bund machen zwischen mir und dir, und du sollst ein Vater von vielem Volk sein — und auch Könige sollen von dir kommen!" — Die Worte des Bundes werden später unter verschiedenen Prüfungen und unter verschiedenen Bestimmungen wiederholt. Die Hauptzüge derselben sind stets nachstehende: — „Gehorche meiner Stimme, wandle nach meinen Gesetzen, und ich will dich zum Vater eines großen Volks machen, zahlreich wie der Sand im Meere, wie die Sterne am Himmel, und es soll mein Volk sein und ich will sein Gott sein. Dein Samen soll die Thore seiner Feinde besitzen. — Und in deinem Samen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden."

Reich an irdischen Gütern und reich in seinem Herzen durch die göttliche Verheißung, die er seinem Sohn Isaak hinterläßt, schließt Abraham seine Augen; „er starb in einem hohen Alter, da er alt und lebenssatt war, und ward versammelt zu seinen Vätern". In das Grab, in welchem bereits seine Gattin ruht, wird er von seinen beiden Söhnen Isaak und Ismael gebettet, die damals vereinigt waren, um sich dann nie wieder als Brüder zu begegnen.

Die idyllisch schönen oder rührenden Erzählungen von Isaak und Rebekka und von Joseph und seinen Brüdern sind reizend zu lesen, sind ein Gegenstand für Künstler und Dichter, und namentlich ist die letztere Erzählung jedem reinen Herzen lieb.*) Allein sie ebenso wenig

*) Für die Araber scheint Joseph der Typus des vollkom-

wie die wenig erbaulichen Betrügereien Rahel's und Jakob's gehören zur höhern Geschichte des israelitischen Volks. Diese sehen wir dagegen wieder hervorblicken aus der Vision Jakob's von „der Leiter, die auf der Erde stand und deren Ende in den Himmel reichte, und auf der die Engel Gottes hinauf und hernieder stiegen", sowie aus den Worten: — „Und der Herr stand zu oberst droben und sprach: Ich bin der Herr, der Gott Abraham's und der Gott deines Vaters Isaak; das Land, auf dem du liegst, will ich dir und deinem Samen geben. Und dein Samen soll zahlreich werden, wie der Staub der Erde; und du sollst dich ausbreiten nach Westen und Osten, nach Norden und Süden, und durch dich und deinen Samen sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet sein!"

Während Jakob's Leben kommt abermals eine theuere Zeit und Hungersnoth in das Land Kanaan, und deshalb und auf die Einladung seines Sohnes Joseph zieht er sammt seinen Söhnen, Töchtern und Dienern, „in allem siebzig Seelen", nach Aegypten, wo Pharao ihnen das reiche Land Gosen zum Wohnsitz gibt. Der alte, hart geprüfte Israel ist nun ein besserer und frommerer Mann als früher. Auf seinem Sterbebett verkündigt er seinen zwölf Söhnen ihr Schicksal und Los in dem Gelobten Lande, im Lande Kanaan, bestraft einige von ihnen und sagt den andern Gutes voraus. So z. B. dem Juda: — „Juda, du bist es, dich werden deine Brüder loben. Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meister von seinen Füßen, bis daß der Held komme; und demselben werden die Völker anhangen!"

---

menen Menschen zu sein. — „Im Paradiese werden alle jung und schön wie Joseph sein" — sagten die arabischen Frauenzimmer, mit denen ich über den Zustand im künftigen Leben sprach.

Dieses kleine israelitische Häuflein wächst und vermehrt sich im Lande Gosen. Als es endlich, bedrückt durch die Sklaverei unter Pharao, aus dem Lande zieht, von Moses geführt, sind diese siebzig zu einer Schar von mehr als sechsmalhunderttausend Männern, außer den Weibern und Kindern, gewachsen. So zieht die Schar aus, durch das Rothe Meer in die arabische Wüste, unter Lobgesängen und in dem Glauben an eine wunderbare außerordentliche Leitung, die alle Schwierigkeiten überwindet und ihnen aus jeder Noth hilft. Zweifel oder Murren des Volks wird von seinem glaubensstarken Führer, dem bewundernswürdigen gottbegeisterten Moses, bestraft oder beseitigt.

Selbst von Gott geführt, führt er sein Volk tiefer und immer tiefer in die Wüste, bis zu der Stelle, wo sich der Berg Sinai auf dem Bergrücken des Horeb auf einer Landzunge in das Rothe Meer hinaus erstreckt, wie ein Riesenaltar, von Wüsteneien und von den Armen des Meeres umgeben. Hier lagern sich die Kinder Israel, „dem Berg gerade gegenüber". Und hier vernehmen sie durch Moses diese Worte des Herrn: — „Ihr habt gesehen, was ich den Aegyptern gethan habe, und wie ich euch getragen habe auf Adlers Flügeln, und habe euch zu mir gebracht. Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigenthum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein. — Und ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk sein!" — Und alles Volk antwortete zugleich und sprachen: — „Alles, was der Herr geredet hat, wollen wir thun!" *)

Das ist das Wort des ersten Bundes. Nun folgen die nähern Bestimmungen desselben vermittelst der feierlichen Gesetzgebung von der wolkenbedeckten Höhe des

---

*) Zweites Buch Moses (Exodus), Kap. 19, V. 4, 5, 6.

Sinai, mit dem Gebot beginnend: — „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir!“ — Dieses Gesetz Gottes — die Zehn Gebote —, die sich (nach dem Ausdruck unsers Erlösers Jesu Christi im Matthäus, Kap. 22, V. 37 fg.) in den beiden Geboten: — „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe!“ — und: — „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst!“ — zusammenfassen lassen, soll Israel sich verbindlich machen zu halten, wogegen Gott, der es gegeben hat, sich verbindlich macht, das Volk und dessen Nachkommen im reichsten Maße zu segnen, wenn es seine Gebote hält, während er mit harten Strafen droht, wenn es dieselben verläßt.

Der Geist und die Absicht dieser Gebote werden dem Volke während seiner langen Wanderung in der Wüste von Moses in einer der reinsten und menschlichsten Gesetzgebung in Bezug auf Satzungen und Gebräuche, welche dieses Zeitalter aufweisen kann, weiter entwickelt. Heiligkeit, Barmherzigkeit und Billigkeit sind die Grundlagen derselben. Wir erinnern blos an die oft wiederholte Vorschrift, weder Witwen noch Waisen zu kränken, „diese einsamen“, den Tauben nicht zu fluchen u. s. w., und an das „Frei- und Jubeljahr“, in welchem die Sklaven frei gegeben werden und jedermann wieder zu dem seinigen kommen sollte. — „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, spricht der Herr!“ — so klingt es wieder und immer wieder von den Lippen Moses an das Volk Israel. Alle Gebote, alle Verbote gehen von diesem Gesichtspunkt aus. Israel soll ein reines und dem heiligen Gott geheiligtes Volk sein. Danach ist der Gottesdienst eingerichtet, deshalb wird das Tabernakel, „die Bundeslade“ mit ihrem Vorhof, mit ihrem Heiligen und mit ihrem Allerheiligsten, mit den Gesetztafeln und mit den goldenen Cherubim, die darauf herunterblicken, gebaut. Israel soll darin, wie in einem offenen Buch, die Tendenz seiner Berufung und seines Verhält-

nisses zu Gott lesen. Alles, was das Volk als sein Edelstes und Schönstes besitzt, wird von Frauen und Männern „freiwillig" zum Bau und zur Verschönerung der Bundeslade herbeigebracht. Alles, was Moses als das Höchste und Weiseste kennt — und der Mann, der von der Tochter Pharao's in den Königssälen Aegyptens erzogen worden ist, muß wol viel von der Weisheit des ältesten Volks wissen —, Alles, was er an Sprache, Kunst und Wissenschaft kennt, das wird hier zum Symbol und zum Ausdruck für den Bund zwischen dem Einen, Allmächtigen, Heiligen Gott und seinem auserwählten Volk (auserwählt, um das Normalverhältniß zwischen Gott und — — allen Völkern der Erde darzustellen) verwendet. Gott ist der erziehende Vater, streng und barmherzig zugleich; Israel ist sein Kind. Es entstehen Prophetenschulen, in denen auserwählte Jünglinge bei einem strengen und reinen Leben empfänglich für den Geist Gottes und zugleich tüchtig gemacht werden, Gottes Gebote und Gerichte zu verkündigen.

Mit der Bundeslade in seiner Mitte, jeder Stamm um sein Banner und Zeichen geordnet, zieht das Volk Israel, unter der Anführung Moses', von der geheimnißvollen Feuer- und Wolkensäule geleitet, durch die Wüste vom Sinai hinauf nach dem Lande Kanaan — eine wunderbare Wanderung! Vielfältig sind die Prüfungen während derselben, vielfach Aufruhr, Abfall und Strafe; vielfach sind aber auch die wunderbaren Tröstungen, durch welche der Herr dem Volk Israel's seine ununterbrochene Gegenwart und Fürsorge zu erkennen gibt; und wieder und immer wieder erklingen die mächtigen Worte seines Heerführers zur Lehre, zur Bestrafung oder zum Trost und zur Ermunterung. „Vierzig Jahre" soll diese Erziehung in der Wüste gedauert haben. Aber diese „vierzig Jahre" sind eine runde Zahl, die von den Hebräern gewöhnlich gebraucht wird, um eine unbestimmte, aber lange Zeit auszudrücken. Die Wanderung in der Wüste

dauerte jedenfalls lange genug, um den Weg durch die Wüste mit den Gräbern der ersten Auswanderer besäet zu haben. Die dramatischen Scenen dieser Wanderung haben eine tiefe tragische Seite — und jedes großartige ernste Volksleben hat eine solche —, aber wir erblicken darin auch eine Seite mit dem Glanz der Morgenröthe an ihrem Himmel. Der Gottesbegriff hat sich für das Volk Israel's geklärt; es hat seinen Beruf, seinen Bund und die Folgen desselben verstehen lernen. Es weiß nun, daß seine Glückseligkeit oder Unseligkeit von seinem Verhältniß zu diesem heiligen und gerechten Gott und von seinem Gehorsam gegen dessen Gebote abhängt. Es weiß auch, daß Gott treu und voll von Erbarmen ist. Am Ufer des Jordan, dem Gelobten Land gegenüber, ist es, wo das Volk Israel nochmals von den Lippen seines greisen Gesetzgebers die Worte des Bundes erneuern hört, in dem Moment, wo es im Begriff steht, das Land einzunehmen, das seinen Vätern gelobt worden ist, „von der Wüste und vom Berge Libanon und von dem Flusse Euphrat bis zum äußersten Meere". Wie kräftig und klar lauten nun seine Worte:

— „Siehe, ich habe dir heute vorgelegt das Leben und das Gute, den Tod und das Böse; der ich dir heute gebiete, daß du den Herrn deinen Gott liebst und wandelst in seinen Wegen und haltest seine Gebote, Gesetze und Rechte, und leben mögest und gemehret werdest, und der Herr dein Gott dich segne in dem Lande, da du einziehest, dasselbe einzunehmen! Wendest du aber dein Herz und gehorchest nicht, sondern lässest dich verführen, daß du andere Götter anbetest und ihnen dienest: so verkündige ich euch heute, daß ihr umkommen und nicht lange in dem Lande bleiben werdet, da du hineinziehest über den Jordan, dasselbe einzunehmen. Ich nehme Himmel und Erde heute über euch zu Zeugen. Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, daß du das Leben erwählest, und daß du und dein Samen

leben mögest. Daß ihr den Herrn euern Gott liebet und seiner Stimme gehorchet und ihm anhanget, denn das ist dein Leben und dein langes Alter, daß du im Lande wohnest, das der Herr deinen Vätern, Abraham, Isaak und Jakob, geschworen hat, ihnen zu geben!" *)

So spricht der greise Gesetzgeber in der Stunde, da sein Volk geht, um ein neues Leben zu beginnen, und da er geht, um zu sterben. Noch einmal hat er Segen und Fluch über sie gesprochen, je nachdem sie dem Gebot des Herrn folgen oder nicht folgen:

— „Denn das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht verborgen, noch zu ferne, noch im Himmel, daß du möchtest sagen: — Wer will uns in den Himmel fahren und es uns holen, daß wir es hören und thun?" — Es ist auch nicht jenseit des Meeres, daß du möchtest sagen: — „Wer will uns über das Meer fahren und es uns holen, daß wir es hören und thun? — Denn es ist das Wort fast nahe bei dir in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es thust!" **)

Es ist keine fremde, keine ganz neue Lehre, welche Moses, wie er sagt, verkündigt; es ist die Urreligion, das Urbewußtsein von Gott und der Menschheit, die schon in dem Herzen der Menschen lag, als Gott sie zu seinem Abbild erschuf, und die, durch den Sündenfall und dessen Folgen verdunkelt, jetzt wieder von der Höhe des Sinai und während der Erziehung der Wüstenwanderung in das Bewußtsein des Volks zurückgerufen wurde. Noch einmal vor seinem letzten Abschied erhebt sich der Geist des gottbegeisterten Führers und Propheten in dem herrlichen Lobgesange:

---

*) Fünftes Buch Moses (Deuteronomium), Kap. 30, V. 15—20.

**) Fünftes Buch Moses, Kap. 30, V. 11—14.

— „Merkt auf, ihr Himmel, ich will reden,
Und die Erde höre die Rede meines Mundes!
Denn ich will preisen des Herren Namen,
Gebt unserm Gott allein die Ehre!“ *)

Und wieder entströmen unwillkürlich Weissagungen, Segnungen und Verwünschungen seinem vollen Herzen, und er endet mit der Vision:

— „Wohl dir, Israel, wer ist dir gleich? — O Volk, das du durch den Herrn selig wirst — deinen Feinden wird es fehlen, aber du wirst auf ihrer Höhe einhertreten!“ **)

Und also starb Moses, der Knecht Gottes, nach dem Wort des Herrn.

Josua, von Moses zu seinem Nachfolger auserwählt, vernimmt die Stimme des Herrn:

— „Mache dich auf und ziehe über diesen Jordan. Alle Stätte, darauf eure Fußsohlen treten werden, habe ich euch gegeben; von der Wüste an und vom Libanon bis an das große Wasser Euphrat, bis an das große Meer gegen Abend soll eure Grenze sein. Sei getrost und unverzagt; der Herr dein Gott ist mit dir bei allem, was du unternimmst!“ ***)

Das Volk verspricht Josua zu gehorchen, wie Moses, „allein daß der Herr dein Gott nur mit dir sei, wie er mit Mose war“. †)

Unter der Anführung Josua's nehmen die Israeliten das Gelobte Land ein, indem sie dessen Bewohner mit dem Schwert vertreiben. Diese blutige Vertreibung der ältesten Bewohner des Landes ist zu allen Zeiten für alle Philanthropen ein Stein des Anstoßes gewesen; so auch lange Zeit für mich. Jetzt erblicke ich darin eine Erklä-

---

*) Fünftes Buch Moses, Kap. 32, V. 1, 3.
**) Fünftes Buch Moses, Kap. 33, V. 29.
***) Buch Josua, Kap. 1, V. 2, 3, 4, 7.
†) Buch Josua, Kap. 1, V. 17.

rung, die für die wahre Menschenliebe annehmbar ist. In dem ursprünglichen Befehl wegen der Vertreibung der Kanaaniter lautet es wörtlich so: — „Rede mit den Kindern Israel und sprich zu ihnen: wenn ihr über den Jordan gegangen seid in das Land Kanaan, so sollet ihr alle Einwohner vertreiben vor euerm Angesicht, und alle ihre Säulen, und alle ihre gegossenen Bilder umbringen, und alle ihre Höhen vertilgen, daß ihr also das Land einnehmet und darinnen wohnet; denn euch habe ich das Land gegeben, das ihr es einnehmet. Werdet ihr aber die Einwohner des Landes nicht vertreiben vor euerm Angesicht, so werden euch die, so ihr überbleiben lasset, zu Dornen werden in euern Augen und zu Stacheln in euern Seiten.“ *)

Daß diese Vertreibung eine grausame und blutige wurde, das lag wol zum Theil in den Sitten der Zeit, zum Theil aber auch in dem eigenthümlichen Beruf Israel's und in der Nothwendigkeit der Sache. Die kanaanäische Bevölkerung war ein Volk, welches Abgötter anbetete, und die Abgötterei — das gibst du mir gewiß zu, mein philanthropischer Leser — ist ein Uebel, dessen unausbleibliche Folgen Grausamkeit, Erniedrigung und allerlei Scheußlichkeiten sind, wie wir solche noch heutzutage bei mehreren wilden Völkern Asiens und Afrikas sehen. Die Bevölkerung von Kanaan hielt Menschenopfer und ließ sogar zuweilen ihre Kinder in den glühenden kupfernen Armen ihres Götzenbildes Moloch verbrennen. Ihre unreine Gottesverehrung führte sie zu allen Arten der Unsittlichkeit. Wenn ein solches Volk nicht gebessert werden kann, so scheint es mir allerdings gut zu sein, wenn es aus dem Lande vertrieben wird, sollte diese Vertreibung auch eine Ausrottung werden. Die Israeliten, berufen, die reine Gottesvereh-

---

*) Viertes Buch Moses (Numerus), Kap. 33, V. 51—53, 55.

rung und reine Sitten auf der Erde zu verbreiten, um „für alle Völker" ein Reich Gottes vorzubereiten, waren dadurch auch berufen, gegen alle zu kämpfen und alle auszurotten, welche ihnen entgegen waren. Das mußte ihre Triebfeder bei der Ausrottung der Bevölkerung von Kanaan sein. *) Sie gingen derselben entgegen als Streiter Gottes. Das Land, welches deren Sitten und Gebräuche verunreinigte, sollten sie zu einer Heimat für ein besseres Geschlecht vorbereiten, „in welchem alle Völker der Erde gesegnet sein sollten". Die Weissagung, daß das, was sie von dem abgöttischen Volke übrig ließen, ihnen Scham und Schande bringen würde, ging gar zu wohl in Erfüllung, wie wir aus der jüdischen Geschichte sehen. Die Israeliten bekehrten die Zurückgebliebenen

---

*) — „Aber die armen Unmündigen unter der Bevölkerung von Kanaan, und die Kinder?" — höre ich fragen. Gestatte mir, dir etwas mitzutheilen, was ich eines Tags von einem schweizerischen Naturforscher, Herrn Desor, gehört habe. Man hat häufig in den Eingeweiden der Fische eine Art von Würmern gefunden, welche sich stets als unausgebildete Larven ausgewiesen haben. — „Kommen diese Larven nie zur Entwickelung?" — fragte der Naturforscher. Ein junger dänischer Naturforscher, Herr Stenstrup, schoß eines Tags eine Fischmöve. Er wollte dieselbe ausstopfen und fand in ihrem Leib Ueberreste von einem Fisch, und in denselben die ihm wohlbekannten Würmer, von denen ein Theil eben in ihrer Entwickelung begriffen, ein anderer Theil bereits vollständig mit Kopf, Füßen u. s. w. entwickelt war. In dem warmblutigen Thier und in Berührung mit dem Licht hatten die Larven, die sich in dem kaltblütigen Körper nicht hatten entwickeln können, schnell ihre Vollendung erlangt. Das ist mir eine Andeutung der göttlichen Weltordnung. Wir wissen nicht, wohin die unmündigen larvenähnlichen Völker oder Menschen, welche von der Erde verschwinden, ihren Weg nehmen; aber wir Christen wissen, daß Gott ein gerechter väterlicher Gott ist, daß in seinem Reiche viele Wohnungen sind und daß er die Vollendung und Glückseligkeit aller Wesen will. Das muß uns genug sein — bis auf weiteres.

nicht, sondern diese verlockten die Israeliten zum Abfall und zur Abgötterei und hinderten ihre vollkommene Entwickelung zu einem Volk Gottes.

Unter Stürzen und Erhebungen, unter Epochen von Strafen und Widerwärtigkeiten, und unter Zeiten des Wohlergehens und des Segens — je nachdem sie sich zu dem ersten Bund verhielten — befestigten sich die Israeliten im Lande Kanaan. Ihre Richter und Richterinnen, ihre großen Propheten erhalten das Bewußtsein eines großen Berufs und einer großen Zukunft in dem Gelobten Lande in ihnen aufrecht. Unter David und Salomo erlangt diese Zukunft ihre höchste, verheißene politische Größe.

Man vergleiche die Lage Abraham's zu der Zeit, als er sein Hirtenzelt in Mamre aufschlug und das Versprechen empfing, daß er der Stammvater eines großen Volks werden sollte, welches das Land Kanaan besitzen und eine große Bestimmung haben würde; sodann die Erneuerung dieses Versprechens durch Moses und Josua während der Wanderung in der Wüste, und endlich dessen Erfüllung unter David und Salomo. Hier ist die Entwickelung der ersten Hälfte des Versprechens augenfällig. Man lese die Schilderung im ersten Buch der Könige. *) Salomo, der König von Israel, beherrscht nun das ganze Land Kanaan und sein Reich erstreckt sich von der Wüste im Süden bis zu den Gefilden des Libanon und bis nach Damascus im Norden, im Osten bis nach Palmyra und Thipsah am Euphrat, im Westen bis zum Weltmeer. — „Und Juda und Israel waren zahlreich wie der Sand im Meer, und sie aßen und tranken und waren froh. Und Salomo hatte Frieden mit seinen Nachbarn ringsumher, sodaß Juda und Israel ein jedes sicher unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum wohnte, von Dan

---

*) Kap. 4 fg.

bis Beer=Seba. — Und Salomo's Weisheit war größer als die aller Morgenländer und Aegypter. Und aus allen Völkern kamen sie, um Salomo's Weisheit zu hören." — Salomo baut dem Herrn, dem Gott Israel's, einen Tempel, und alle Kunst und Wissenschaft und alle Schätze des Morgenlandes werden aufgeboten, um den Bau recht herrlich zu machen. Doch weiht ihn Salomo vor dem Volk Israel's mit den Worten ein: — „Meinest du auch, daß Gott auf Erden wohne? — Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel vermögen nicht ihn zu fassen; wie sollte es denn dies Haus thun, das ich gebaut habe?" *)

Wie rein ist noch sein Gottesbewußtsein! Und der König von Tyrus sendet ihm seine Huldigung, und die Königin des Morgenlandes kommt, seine Weisheit zu hören, ihm Geschenke zu überbringen und ihn mit Räthseln zu versuchen. Und als sie ihn verläßt, so geschieht es mit dem Ausdruck von Bewunderung über seine „Gerechtigkeit und Weisheit" und mit der Erkenntniß, daß sie mehr gefunden, als sie erwartet habe.

Zweitausend Jahre sollen zwischen der ersten Verheißung gegen Abraham und zwischen der Erfüllung ihres ersten Theils unter David und Salomo — Israel's Wachsthum und Größe im Gelobten Lande — vergangen sein. Noch zögert die Erfüllung des zweiten Theils: — „In dir und in deinem Samen sollen alle Völker der Erde gesegnet sein!" — Aber das Volk Israel's hat sie nicht aus dem Gesichte verloren, und auch als Salomo „übel thut vor dem Herrn", und das Reich unter seinem Sohn und den nachfolgenden Königen sich theilt und verfällt, behält das Volk den Glauben an eine bevorstehende große Zukunft, an einen kommenden jüdischen König und Befreier, der das Reich Israel's aufrichten und die gegebene Verheißung erfüllen soll. Dieser

---

*) Erstes Buch der Könige, Kap. 8, V. 27.

Glaube wird aufrecht erhalten und fortwährend von neuem gestärkt durch die großen Propheten des Volks, von Jesaias bis auf Sacharja und Maleachi. Die Erscheinung eines kommenden Messias und seines Reichs — eines Reichs der Gerechtigkeit, des Friedens und der Glückseligkeit —, die von dem jüdischen Volk ausgehen soll, geht wie ein harmonischer Accord, als ein beständig wiederkehrendes Thema durch alle Abwechselungen ihrer bald strafenden und klagenden, bald ermunternden Reden und Predigten, unter dem Wechsel von Fall und Erhebung, von Leiden und Glück in dem politischen und bürgerlichen Leben des Volks. Ja, diese Erscheinung scheint sich zu klären und an Stärke zu gewinnen, während sich das irdische Los der Volks verdüstert und letzteres immer mehr seine politische Selbständigkeit verliert. In der Verfolgung und in der Gefangenschaft gewährt sie demselben neue Kraft, eine Kraft, die zuweilen das ganze Volk mit einem verstärkten Bewußtsein seiner Bestimmung und seiner Pflichten durchdringt und erhebt. Wie ergreifend, wie erhaben und schön sind oft die Worte, mit denen diese Männer Gottes den erwarteten Befreier und ein Weltreich schildern, das die Menschheit wie die Natur in gleicher Maße umfassen soll. Die lyrische Poesie kennt nichts Erhabeneres und Herrlicheres.

Dieser weltumfassende Seherblick und Beruf ist dem israelitischen Volk ebenso eigenthümlich wie sein Gottesbegriff, und unterscheidet es von allen andern Völkern der Erde. *) Andere Völker sind im Vergleich damit

---

*) Auch die Perser und Griechen hatten Propheten, sowie die Römer ihre Orakel, die ihnen künftige Ereignisse und den Ausgang von Unternehmungen des Volks oder seiner Anführer voraussagten. Aber ihre Sehergabe ist auf örtliche oder Einzelinteressen beschränkt, ihre Weissagungen beziehen sich blos auf zeitliches Glück oder Unglück. Die Sehergabe der hebräischen Propheten ist von anderer Art und geht von einer höhern Kenntniß Gottes und der Menschheit aus.

Egoisten: sie kennen kein anderes Interesse und kein anderes Ziel als dasjenige, welches ihren Stamm oder ihre Stadt oder ihre irdische Wohlfahrt berührt. Diese letztere groß und stark zu machen, ist das Ideal ihres Lebens. Alle huldigen mehr oder weniger der Abgötterei; und wenn auch ihre hervorragendsten Männer sich zu der Ahnung einer sittlichen Weltordnung und eines gerechten Weltregierers erheben, wie z. B. Zoroaster, Lao-Tseu, Buddha, Sokrates, Cicero und Tacitus, so bleibt ihnen doch das Bild desselben unsicher und unklar, und ihr Volk fährt fort, blinden Despoten zu opfern, wie z. B. dem Brahma, oder launenhaften, wie dem Jupiter, oder einer Menge von Naturgöttern, die unter sich uneinig, unvollkommen, sündhaft wie die Menschen, und noch selbstsüchtiger als diese sind. Nur die Juden kennen „Gott, den Herrn des Himmels und der Erde" als einen heiligen, gerechten und barmherzigen Herrn, Vater und Erzieher, der die Menschen „zu seinem Bilde" geschaffen hat, der sich in Liebe um seine Kinder kümmert, sie leitet und belehrt, und durch sie ein Reich der Heiligkeit und Glückseligkeit auf Erden gründen will. Darum sendet er seinen Geist über die Propheten, darum wird er einstens den Messias senden.

Dies, wenn auch häufig durch menschliche Vorstellungen und durch die Ausdrucksweise verdunkelt, ist das Auszeichnende in dem Gottesbegriff der Juden und in ihrem Seherblick der Zukunft. Unter dem Einfluß desselben, sowie durch die Ermahnungen ihrer großen Lehrer und durch ihre Gesetzgebung reinigen sich die Sitten des Volks. Wahrheit, Gerechtigkeit, Billigkeit und Barmherzigkeit werden immer mehr die Gesetze ihres Lebens, wenigstens bei dem bessern Theil des Volks. Bei dem übrigen Theil macht sich eine zunehmende Verhärtung in den Formen, Hochmuth und Selbstsucht mit allen den Sünden bemerkbar, die auch den heidnischen Völkern ankleben, und die von Christus und seinen Aposteln so hart getadelt wer-

den. Bei dem Volk in seiner Gesammtheit herrschen noch grausame Gebräuche; die gräßliche phönizische Todesstrafe — die Kreuzigung — ist noch allgemein gebräuchlich, und über dem dunkeln Land des Grabes ist noch keine helle Morgenröthe aufgegangen. „Abraham's Schos" ist der dunkele Hades, in welchem die Frommen von Abraham's Samen nach dem Tode versammelt werden und worin sie, gleichwie die Lebenden unter Israel, einen noch unklar geahnten Tag zu erwarten haben. Das Buch Hiob, dieses uralte Buch mit der ältesten Klage, mit den ältesten Fragen und mit einer leise dämmernden Hoffnung des Menschengeschlechts, mit seinen unvollständigen, für jedes tiefere Gemüth unbefriedigenden Antworten, ist noch immer das Hauptwerk der Juden in Bezug auf diese brennenden Fragen des Menschenherzens. Und wie düster klingt nicht die Stimme des Zweifels in dem Buch des Predigers Salomonis!

So steht das Volk der Juden auf dem verheißungsreichen Boden Palästinas, noch — wie alle vorchristlichen Völker — zwischen einer aufwärtssteigenden und einer sinkenden Richtung schwankend und augenscheinlich der letztern näher als der erstern, obgleich es eine Verheißung und eine Hoffnung besitzt, welche die frühern entbehren. *)

---

*) „Die meisten Juden" — so erzählt Tacitus in seiner „Hist.", V, 13 — „hegen die Ueberzeugung, es finde sich in ihren alten Priesterbüchern niedergeschrieben, daß sich zu dieser Zeit (zur Zeit der Zerstörung Jerusalems durch Titus) das Morgenland erheben und aus Judäa Männer hervorgehen würden, welche die Herrschaft der Welt an sich reißen." — Diese Prophezeiung war auch im römischen Reiche bekannt und beunruhigte den Kaiser Domitian dermaßen, daß er nach den hinterlassenen Verwandten Jesu forschen ließ. Er beruhigte sich jedoch, als er erfuhr, daß dieselben arme Landleute wären, die von ihrer Hände Arbeit lebten. Welche Gefahr konnte wol von solchen armen Leuten dem Beherrscher Roms und der Welt drohen? — War er denn nicht ein Gott? — Sogar sein Leibpferd hatte ja einen Tempel!

Pharisäer und Sadducäer scheiden sich in zwei Lager, deren eines mit Einseitigkeit und Unwahrheit, das andere mit Selbstsucht und Hochmuth behaftet ist. Und die reinste, zugleich aber auch die an Zahl geringste der jüdischen Sekten, die Essäer, suchen die Vollkommenheit durch eine Flucht aus dem geselligen Leben zu erringen. Man hofft noch auf den messianischen Befreier, aber man erwartet in ihm vorzugsweise einen Erlöser vom Joche der Römer, einen weltlichen König.

So war das Volk des alten Bundes zu der Zeit, als Jesus Christus in der Krippe von Bethlehem geboren wurde; so war es noch, als er, auferstanden von den Todten, auf dem Oelberg stand und seine Jünger mit den Worten aussandte: — „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Gehet darum hinaus und lehret alle Völker, und gebietet ihnen, alles zu halten, was ich euch befohlen habe. Predigt das Evangelium allen Creaturen!"

Wir wissen, was darauf geschah, was noch heute geschieht, das Menschenherz, das gesellschaftliche und das staatliche Leben umgestaltend, alle „Völker und alle Heiden" verbindend als Glieder eines Volks von Brüdern und Streitern Gottes („Israel"), das von Palästina ausging, um ein Reich zu gründen, welches die ganze Erde umfassen und segnen soll. Man vergleiche die Verheißung des ersten Bundes an den Stammvater der Israeliten, ihre vorbereitende Geschichte und die Erfüllung nach dreitausend Jahren — eine Erfüllung, die ununterbrochen weiter vorwärts schreitet unter der Leitung des Volks, welches an die Stelle des ersten Sendboten getreten ist —, und man wird, wenn man dabei auf die Geschichte des Volks von Palästina blickt, vielleicht nicht anstehen auszurufen: — „Wahrlich, sie zeigt uns die Leitung Gottes in dem Schicksal der Menschen und des Volks; wahrlich, sie enthält die Geschichte der Geschichte!"

Bei der Betrachtung derselben pflegt man sich gar zu ausschließlich an deren tragischen Theil zu halten: an die Zerstörung Jerusalems und an die Landesverweisung und Zerstreuung der Juden, die sich feindlich gegen die Erfüllung der Weissagung in dem historischen Messias verhielten. Allein das ist eine sehr einseitige Anschauung. Vielmehr sollte man die wesentliche Vollendung dieser Geschichte in Jesus Christus, in dessen Jüngern, in der ersten christlichen Gemeinde, die vom Judenthum ausging *), erkennen; vor allem in jenen jüdischen Männern, die in alle Welt ausgingen, den Weltenversöhner verkündigten und eine neue Weltordnung vorbereiteten.

Und nun, nach diesem Blick auf diese Geschichte können wir uns wol darüber wundern, daß das kleine Palästina und dessen Natur einen so großen Raum in dem treuen Gedächtniß der christlichen Welt einnehmen? — Vom Sinai bis zum Libanon ist alles eine erhabene symbolische Schrift, eine heilige Geschichte. Der Himalaja, der Montblanc und der Chimborasso sind wegen ihres ewigen Schnees und wegen ihrer Unersteigbarkeit in der ganzen Welt bekannt; der Hekla, der Vesuv, der Aetna und mehrere andere Vulkane wegen ihrer feuerspeienden Krater; der Olymp und der Parnaß durch ei-

---

*) Schon bei dem ersten Predigen der Apostel in Palästina traten viele tausend jüdische Männer und Frauen zum Christenthum über, wie wir dies aus den Schriften der Apostel wissen. Die Christen in Jerusalem erinnerten sich später, als sie die römischen Heere Jerusalem sich nähern sahen, der warnenden Worte des Herrn, flohen von da über den Jordan und fanden einen Zufluchtsort in der kleinen Stadt Pella, während Jerusalem in einen Schutthaufen verwandelt wurde, Der geistreiche Maler Kaulbach in Berlin hat auf seinem großen Gemälde, „Die Zerstörung Jerusalems", diesen Auszug der Christen unter der Führung von Engeln in ergreifender Weise dargestellt.

nige recht artige (oder vielmehr unartige) Göttersagen.*) Nur der Sinai und der Karmel, Ebal und Garizim, Moriah und Zion, der Tabor und Oelberg stehen unter den Bergen der Erde wie ewige Altäre da, von denen göttlich ermahnende, strafende oder segnende Stimmen ausgehen; nur von den Bergen Palästinas strahlt ein heiliges und heiligendes Licht; der Mississippi und der Amazonenfluß, die Donau und der Rhein, sogar der Nil und der Ganges, diese Fürsten der Flüsse, so wichtig für Länder und Völker, müssen in Bedeutung dem geistigen Interesse nachstehen, das sich an den kleinen Jordan heftet. Die Seen Superior, Leman, Maggiore u. a., berühmt durch ihre Größe oder durch ihre Schönheit, wie klein ist ihre Geschichte gegen die der Ufer von Genezareth oder vom Todten Meer! Und Jerusalem, „das eine Königin war und das eine Magd geworden ist", welche Hauptstadt der Erde wagt sich wol in den Annalen der Menschheit neben sie zu stellen? — Das uralte China, das junge Californien können sich mit Palästina messen wie Goliath mit David.

Hier sollte ich vielleicht halt machen und zu meinem Alltagsleben zurückkehren. Allein das kann ich nicht — noch nicht. Ich stehe an der Schwelle Asiens, des Morgenlandes, des Paradieses, des Menschengeschlechts, der Religionen, meiner und deiner Urheimat, — wer kann mich hindern, auf den schnellen Schwingen des Geistes einen Blick hinüberzuwerfen? — „Nimm dich in Acht! Fliege nicht weiter, als die Schwingen dich tragen!" — Gut, mein lieber Leser; aber wer kennt denn seine Kraft, bevor er sie geprüft hat? — Liebe und Sehnsucht sind auch Kräfte, die weit führen können. — „Es war einmal eine Schwalbe" — erzählt ein reizendes Märchen**) —

---

*) Siehe die Götterzänkereien in der Iliade und Odyssee.
**) Von Onkel Adam.

„geboren unter einem Hauserker im Lande Schweden. Die sehnte sich, hinaus in die Welt zu fliegen, aber sie wußte nicht, wie sie dies anfangen sollte. — «Mach's wie wir!» — sprachen die Henne und der Sperling, und zeigten ihre Künste, und wie sie in kurzer Entfernung stets wohlbehalten wieder zur Erde herabkamen. Aber die Schwalbe wollte weiter hinaus in die Welt; sie versuchte ihre Schwingen, und diese trugen sie in weitern und immer weitern Kreisen. Eines Tags, sie wußte selbst nicht wie es kam, trugen diese sie über das große Meer, und sie flog und setzte sich auf die Gräber der Pharaonen!"

Einundzwanzigste Station.

Das poetische Asien und das wirkliche Asien. Uebersicht der alten Völker und Religionen Asiens. Ein Blick auf das gegenwärtige Asien. Gemeinsamer Familienzug. Gemeinsames Ziel. Asien als Mutterland des Menschengeschlechts.

Nichts ist poetisch reizender als das Bild von Asien, welches dessen erster Dichter, ein Brahmane, gedichtet und in seinem „Weltspiegel" aufbewahrt hat. Nach demselben ist Asien — für ihn die Welt — eine Lotuspflanze, aus der Tiefe des Oceans entsprossen. Da ruht das schaffende, göttliche Princip, umrauscht von den Strömen der Ewigkeit, und aus dessen Mittelpunkt steigt der Stengel der Lotusblume empor. Die aufgeblühte Blume — die Erdenwelt — wiegt sich im Schose des Weltmeeres. Aus ihrem geöffneten Kelch geht der schaffende Gott Brahma hervor. Ueber ihn und über sie wacht, unerschaffen und unsichtbar, die **Urgröße** — Para-Brahma. In der Mitte dieser großen symbolischen Lotusblume — der Erdenwelt der Menschen — steigt als Pistill **Meru**, das Hochland der Erde, empor. Ringsum erheben sich Staubfäden und Nektarien — Bergketten, von deren Höhen die Hauptflüsse der Erde herabströmen. Vier große aus-

gebreitete Kronenblätter bezeichnen die Haupttheile der Erde, Asiens große Halbinseln — Dwipas. Das südliche Blatt ist das Land, welches wir Indien nennen, das nördliche Sibirien; die beiden übrigen stellen das Ost- und das Westland dar. Zwischen diesen großen Blättern liegen paarweise schmälere Blumenblätter, gleichsam acht untergeordnete Halbinseln. Die übrigen Blätter der Lotuspflanze bezeichnen die übrigen Inseln oder Halbinseln der Welt.

Das Pistill, der strahlende Götterberg Meru ist der Mittelpunkt der Erde, der „heilige Berg", der weit hinunter in die Tiefe der Erde und hoch hinauf in den Himmel reicht, glänzend in der aufgehenden Sonne, gleich einem rauchlosen Feuer. Auf den Absätzen desselben liegen schöne Zufluchtsorte, Stufen zum Paradiese, wo reine und glückliche Menschen wohnen. Das Alpenthal von Kaschmir wird als eines derselben genannt.

Sonne, Mond und Sterne drehen sich rings um den Götterberg. Auf dem Gipfel desselben hat Brahma seinen Göttersitz, und alle Genien und Dämonen, sowie die seligen Menschengeister dienen ihm.

Der heilige Berg Meru wird nach vier Seiten oder Waldgegenden hin durch Metallwände von Gold, Silber, Kupfer, Eisen und Edelsteinen, wie Rubinen, Topasen u. s. w. gestützt; deshalb sind seine Abhänge von verschiedenen Farben, roth, weiß, gelb und blau, sowie die Meere, in welche die Hauptströme sich ergießen.

Nördlich vom Meru liegt das Nordland, unter dem Gott der Kälte und des Reichthums, ebenso schwer zugänglich für Menschen wie für Sonnenstrahlen, am Ufer eines milchweißen Meeres, hinter alten Bergspitzen, wo keine Sonne mehr glüht, wo Mond und Sterne ununterbrochen scheinen und die Menschen nicht altern. Aber südlich vom Meru liegt das Land mit den Rosenäpfeln und mit allen köstlichen Früchten. Der Ganga und der Sindu sind die großen Ströme, die es fruchtbar machen;

reine und unreine Völker trinken deren Wasser. Ihre Quellen sind in dem wunderbaren Berge in der Mitte der Erde verborgen.

Dort hinauf, zu den unersteiglichen Höhen Kailasas, wo die Götter wohnen, ziehen die Alpenschwäne, die Wolkenboten, die reinen Ströme befruchtend, in denen die Götter baden.

— „Diese Höhen“ — so sagt einer von den heiligen Sängern der Hindu — „glänzen über allen andern, ein wahrhaft göttlicher Anblick, und ihre Spitzen leuchten weit in die Ferne über die Länder der Erde, gleich weißen Lotusblumen oder gleich einem Lächeln Mahadeva's oder Siva's, des großen Gottes.“

Zu diesem Götterberg blicken alle darumwohnenden Völker, Hindus, Tibetaner, Chinesen und Mongolen, hinauf wie zu dem Wohnsitz der Seligen, wie zur Heimat der Götter und der frommen Menschen. *)

Sowie die Gestalten der Morgendämmerung vor dem emporsteigenden Licht des Tages weichen, so ist dieses poetische Bild von der Erde — das an Schönheit und Bedeutsamkeit mit der skandinavischen Eddasage von der Wohnung der Götter und Menschen wetteifert — vor den wissenschaftlichen Forschungen unserer Zeit gewichen. Muthige, wahrheitliebende Männer, Heroen der Religion und der Wissenschaft, zuweilen auch Märtyrer derselben, haben im letzten Jahrhundert, von den gebildetsten Staaten Europas aus, mit rastlosem Eifer, oft mit Lebensgefahr, die verschiedenen Theile, Hochlande und Thäler, Küsten, Flüsse, Steppen und Wüsten, von Meer zu Meer bereist. Vieles haben sie erforscht; vieles über Asiens Natur, Volksstämme und Geschichte bleibt noch zu erforschen übrig. Vieles verbirgt sich auch, wie der Fuß des Götterberges Meru und die Wurzeln des Baumes Ygdrasil, in einer

---

*) Vgl. die Einleitung zu „Asien“ in Karl Ritter's „Erdkunde“.

Tiefe, in welche kein menschliches Auge zu dringen vermag. Gleichviel! Das Asien, welches diese muthigen Forscher vor unsern Blicken aufgestellt haben, ist eine große Wirklichkeit, an hoher menschlicher Poesie dem ersten poetischen Traum von einem Morgenland des Menschengeschlechts ebenso sehr überlegen, wie ein Shakespeare'sches oder Schiller'sches Drama der indischen Sakuntala überlegen ist.

Aber auch bei der kritischen Beleuchtung unsers Jahrhunderts zeigt sich jene erste Morgenanschauung von Asiens Boden nicht ohne Begründung. Wir wissen jetzt zwar, daß das Festland Asiens nicht einer Lotusblume gleicht; aber wir erkennen die symbolischen Blätter derselben in den größern und kleinern Halbinseln, die dessen Küstenländer bilden. Wir wissen zwar, daß sich in der Mitte Asiens kein Meruberg befindet, auf dessen Höhen und Absätzen Götter und heilige Menschen wohnen; aber wir wissen auch, daß die Mitte Asiens, von der hochgelegenen Tatarei im Osten bis nach Tibet und Armenien im Westen, aus einem hohen Plateau besteht, das sich in riesenartigen Absätzen oder Stufen nach dem Niederland im Norden und Süden verläuft, und nach Osten wie nach Westen auslaufende Zweige oder Gebirgsarme bildet. Und längs dieses Plateaulandes laufen die hohen Bergketten, welche Asien von Osten nach Westen durchschneiden — die höchsten darunter das Altai- und das Himalajagebirge —, auf deren ewig schneebedeckten Zinnen der Sänger des Kailasas „das Lächeln des großen Gottes wie auf weißen Lotusblumen weit in die Ferne über die Länder der Erde leuchten sah".

Wir wissen jetzt, daß der „Berg der Mitte" nicht von Wänden von Metall und Edelsteinen getragen wird; aber aus den Schachten desselben werden noch heutigen Tags die Juwelen gebrochen, die sowol in Asiens wie in Europas Kronen strahlen und den Glanz ihrer schönen Frauen erhöhen. Wir wissen, daß unser hoher Norden

„am Ufer des milchweißen Meeres" das Privilegium, daß die Menschen daselbst nicht altern, keineswegs besitzt; und gleichwol kenne ich ein Land — ein Land unter dem Polarkreise —, wo die Menschen auch unter dem Schnee des Alters jugendwarm und frisch bleiben. „Die Rosenäpfel" in dem Garten südlich vom Götterberge sind ein reizendes Symbol der schönen farbenreichen Früchte des südlichen Asiens.

Von den Absätzen des Götterberges — „Stufen zum Paradies" nennt sie der hinduische Dichter — fließen die großen Ströme, und steigen die Völker aus einer unbekannten Urheimat herab und verbreiten sich über die Ebenen bis an das Meer. Wir wissen auch heutzutage nicht viel mehr über die ursprügliche Heimat beider.

Das Paradies haben wir nirgends gefunden; und das Alpenthal Kaschmirs — nach der Ansicht mehrerer Gelehrten der Ort des biblischen Paradieses — ist unter der barbarischen Regierung der Afghanen ein wirkliches Räubernest geworden.

Gleichwol weisen die ältesten Erinnerungen aller historischen Völker auf eine gemeinsame Urheimat, auf ein gemeinsames Vaterland hin, aus welchem die Väter, die Weisen und die Lehrer der Völker hervorgegangen sind; und Sprache sowie Sagen und Erzählungen weisen uns an, diese Urheimat in der Mitte Asiens, zu den Füßen des alten Götterberges zu suchen. Asien ist für Europa das Land des Sonnenaufgangs in mehr als einer Beziehung. Auch mein nördliches Vaterland empfing sein Licht von dorther, als Bewohner von Asien einwanderten und der ursprünglichen Bevölkerung Schwedens eine höhere Gottesverehrung, die Künste des Kriegs und des Friedens, edlere Spiele und einen edlern Glauben lehrten, und daselbst den Tempel erbauten, der von den Höhen Upsalas weit über den Norden hin glänzte.

Wenn es den Söhnen Europas bei ihren unermüdlichen Forschungen im Morgen- und Mutterlande nicht

gelungen ist, das alte Paradies zu entdecken, so haben sie dafür etwas entdeckt, was Stoff zu einem neuen Paradies mit großartigern Verhältnissen als das erste Vorbild desselben geben kann, auf welchem das Auge Gottes, wie die Schrift sagt, im Anbeginn der Zeit mit Wohlgefallen ruhte.

Laß uns, lieber Leser, der Betrachtung des wirklichen Asien aus diesem Gesichtskreis einige Augenblicke widmen. Fürchte nicht, daß dieselben deinem auf das Nähere und auf das Gegenwärtige gerichteten Blick verloren gehen werden, wenn sie dich einen größern Kreis von Zeit und Raum umfassen lassen.

— „Gott altert nicht!" — Ebenso wenig altert seine Schöpfung in ihrer Gesammtheit, obwol dieselbe Jahreszeiten und Verwandlungen kennt. So sehen wir auf dem ältesten und größten der Welttheile unserer Erde — fünfmal größer als Europa — eine Menge Ruinen von frühern mächtigen Völkern und Reichen, Gewächsen gleichend, die verwelken, nachdem sie ihre Zeit hindurch gelebt, ihre Blüte gehabt und ihre Früchte getragen haben; allein wir sehen auch auf mehreren Punkten den Anfang zu neuen Bildungen und zu einem neuen Leben, und der Anblick des gegenwärtig von Europa halb vergessenen Asiens erinnert mich an die schöne schwedische Legende von dem alten, halb verwitterten Baumstumpf, der, nachdem er mit lebendigem Wasser begossen worden war, neues Leben empfing und neue lebenskräftige Schößlinge trieb.

Es ist schwer, bei der Bewegung, die in unsern Tagen durch die ganze Welt geht, nicht von dem Glauben belebt zu werden, daß der Tag einst kommen wird, an welchem jedes Haus, sei es hoch oder niedrig, das die Sonne auf ihrer täglichen, jährlichen Rundreise bescheint, dasselbe „Vater unser" beten, sich über dasselbe Evangelium freuen und im Schutze derselben gerechten Gesetze — mild, aber auch zugleich streng — den Reichthum des

Lebens und die mannichfaltigen Güter der Erde genießen wird.

Möge es den Samojeden und Buschmännern überlassen bleiben, nichts Interessantes außer der Welt zu kennen, die von ihren Begierden umschlossen wird. Uns, dem Volk der Mitte, kommt es zu, mit unsern Gedanken und mit unserer Theilnahme alle Völker und Reiche auf unserer Erde, unter dem weiten Zelt des Himmels, zu umfassen, wie wir alle Gewächse der Erde mit gleichem Interesse unter die Flora unsers Erdballs aufnehmen. Wir sind dazu berufen, denn wir sind bestimmt, die tiefsinnigen Worte des Apostels zu bewahrheiten:

— „Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darinnen ist — — hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menschengeschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel versetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen; — daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten; und zwar ist er nicht ferne von einem jeglichen unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir; wir sind auch seinesgleichen.“ *)

Aber der Blick über Asien?

Um denselben recht umfassend zu haben, stellen wir uns auf den höchsten Punkt des alten Götterberges, zwischen dem Himalajathal Kaschmir — diesem wunderbaren Isthmus zwischen dem Hochland Ost- und Westasiens — und den heiligen Seen unter dem Schneegebirge im Nordosten, an den Quellen des Amur, dem kolossalen Bergknoten, in welchem das Altaigebirge und der Himalaja zusammenlaufen und (nach Humboldt) die Hauptachse für Asiens Bodenerhöbung bilden. Frei wollen wir uns von hier aus umblicken, so weit das Auge unserer Gedanken reicht.

Wir stehen auf dem höchsten Punkt des hohen Berg-

*) Apostelgeschichte, Kap. 17, V. 24 fg.

rückens, der sich von der Küste Koreas im Osten mittelst auslaufender Gebirgsketten durch ganz Asien erstreckt, besonders an dessen östlichen und westlichen Endpunkten. Mächtige Ströme brausen von dort herab nach allen Richtungen über Hochland und Tiefland nach dem Meer hinab. Sie sind der Ob, Jenisey und Lena im Norden, der Amur, Hoangho und Jae-Tse-Kiang im Osten, der Irrarady, Ganges und Indus im Süden und die Zwillingsflüsse Euphrat und Tigris, Juxartes und Oxus im Westen. Zwischen diesen Lebensträgern aus der Mitte des Gebirges sehen wir eine Menge Länder und Völker, weit voneinander verschieden durch die Natur, durch das Klima und durch Culturverhältnisse. Nirgends auf Erden sind die Contraste mannichfaltiger und in die Augen fallender, besonders in der südlichen Hälfte Asiens; denn während der nördliche Theil sich auf kolossalen Terrassen von Steppen und Tafelland nach dem Polarmeer hinabsenkt und den Anblick einer Natur und eines Lebens darbietet, die beide immer mehr in Kälte und Armuth erstarren, bis Eisbären und Moos noch ihre einzigen Repräsentanten sind, zeigt uns die große südliche Hälfte Asiens eine Natur, die an Schönheit, Reichthum und üppig glühendem Leben zunimmt, bis sie in den perlenreichen Meerbusen Indiens, auf dessen auslaufenden Vorgebirgen und vulkanischen Inseln, den Siedepunkt erreicht und um die Spitzen von Indrapura, Simeni und Tambora ihre feinsten Kräfte im Guten wie im Bösen, in Giften und in heilkräftigen lebenerweckenden Pflanzen entwickelt, die der durch Sonnen- und Regenströme abwechselnd gebadete Erdboden hervortreibt.

Doch, gestatte mir lieber, das Wort dem Meister zu überlassen, dessen Schritten ich bisher nur nachgegangen bin, der in dem großen Garten der Erde heimisch war, wie ich in meinem Zimmer heimisch bin, und der blos den einen Fehler hat, daß er so viel über jeden einzelnen besondern Theil desselben spricht, daß niemand, und am

allerwenigsten er selbst, zum Schlusse seines Vortrags gelangt. Gleichviel! Seine eigenthümliche Sehergabe bestand darin, daß er auf jedem Punkt der Natur und des Lebens einige Züge von der Absicht des Schöpfers in Bezug auf die Erde und auf das Menschengeschlecht zu lesen vermochte; und ebendeshalb sind einige Worte, einige Blicke des Meisters selbst, aus seinem großen Gesichtskreise mehr werth als alle Beschreibungen anderer.

So sagt Karl Ritter in seiner Einleitung zur „Erd- und Völkerkunde Asiens":

„Asiens großes Flachland liegt in einem Kreise rings um das gemeinsame Hochland gelagert und breitet sich weit nach den Küsten zu aus. Die untergeordneten Strecken desselben sind jedoch nur theilweise vom Meere bespült, während mehrere besondere Hochlande geringerer Art sich auf den südlichen Halbinseln wie Trabanten des asiatischen Centralhochlandes erheben.

„Während Afrika nur eine solche selbständigere und bedeutendere Plateaubildung von anderer Art oder von niederer Beschaffenheit empfangen hat, die gleich einer Insel zwischen einem Sand- und Wassermeer liegt, zwischen der Sahara und Südspanien — nämlich das groß Atlasplateau von Marokko bis zum alten Karthago —, wurde Südasien mit dreimal mehr bedeutenden Formen und mannichfaltigen untergeordneten Plateaus dieser Art begabt, welche die drei südlichen Halbinseln desselben befähigten, die drei ausgezeichnetsten Culturländer dieses Welttheils zu werden, und auch den nahegelegenen Flachländern einen eigenthümlichen Charakter gaben.

Wir haben bereits erwähnt, daß die Bildung der Erdtheile, wie die der Gewächse in ihren Ausläufen, an deren Enden Blätter- und Fruchtknoten hervortreten, zu den reichsten Bildungen der Erdoberfläche gehört, weil sich zu der starren Landnatur hier die Küstenform und das ringsum brausende bewegliche Meer gesellt. Wie Europas drei südliche Ausläufer, die spanische, italie-

nische und griechische Halbinsel, unter demselben Breitengrade, unter demselben Himmel und mit mannichfaltiger Aehnlichkeit in Beziehung auf andere Verhältnisse auf ihrem Boden die frühesten Keime europäischer Cultur entwickelten, deren reiche Ernte sich dann im mittlern und nördlichen Europa ausbreitete, empfing auch Südasien seine drei großen, vom indischen Weltmeer bespülte Halbinseln, die arabische, die indische und die indo-chinesische. Seine beiden Gruppen von Halbinselländern des Ostlandes und des Westlandes sind die reichsten Bildungen auf beiden Welttheilen; sie sind die schönsten, am mannichfaltigsten ausgestatteten und am meisten entwickelten Glieder und Organe dieser Welttheile, die in ihrer Ausbreitung vom zehnten bis zum vierzigsten Grad nördlicher Breite ein Drittel der Erde von Osten nach Westen umgeben und ihre Fühlhörner nach Süden hin ausstrecken.

„Diese Halbinseln bilden sechs der ungleichartigsten Ländersysteme, von denen jedes einzelne mit seinen Bewohnern eine Welt für sich allein bildet, die mit mehr oder weniger erlangter Selbständigkeit ihren Schos frühzeitig dem Licht der Cultur erschlossen und jedes in seiner Art mit eigenthümlicher Pracht und Schönheit ein Kapitel in der Geschichte der Menschheit entwickelt hat. Das sind die merkwürdigsten Halbinseln des Orients und des Occidents in zwei Gruppen, mit ihren nördlichen Enden zwei verschiedenen Erdbildungen angehörig, der europäischen und der asiatischen, die mit ihren ungleichartigen Verhältnissen auf ganz ungleichartige Oceane, den indischen und den östlichen, wie durch das Mittelländische Meer auf den atlantischen westlichen Ocean angewiesen sind. Beide haben infolge dessen im Fortgang der Weltgeschichte sehr verschiedene Culturreligionen und Culturepochen angewiesen erhalten. Beide sind voneinander getrennt durch den Isthmus von Syrien und durch Wüstenland, aber wiederum verbunden auf eine, die Volksverhältnisse im hohen Grade entfesselnde Weise durch die

Halbinselbrücke von Kleinasien, die sich als das äußerste Glied von Asiens Hochland gegen Europa ausstreckt.

„Die westliche Ländergruppe Südasiens erhebt sich etwas höher in der gemäßigten Zone, als dessen mehr tropische östliche Gruppe, die gleichwol mit ihren südlichsten Spitzen nirgends die Linie des Aequators erreicht. Der Gang in der Geschichte beider entspricht ihrer klimatischen Stellung, ebenso wol in den glühendheißen Regionen Arabiens und Indiens, wie unter dem warmen Himmel Griechenlands und Italiens, wo das Feuer der Phantasie im Schatten des Lorbers und der Olive emporflammt, während es in den Palmen- und Kokoswäldern Asiens seine eigenen Kräfte aufzehrt.

„In der Mitte der asiatischen östlichen Ländergruppe liegt Indien, wie ein Italien des Orients, der universalhistorische Durchgangspunkt für alle, gleich Radien vorwärts- und zurückwirkenden Kräfte, für die Wanderungen und Niederlassungen der Völker, das Ziel der Eroberer, der Sammelplatz der Weltumsegler, der Ausgangspunkt für eine Weltindustrie, für die reichste und allgemeinste Ausführung von Edelsteinen und Gewürzen, für Berührungen mannichfaltiger Art mit allen Theilen der Erde, durch alle Zeiten, für alle Menschen.

„Aber dieses Indien besteht eben aus diesen doppelten Naturformen, aus einem für sich abgesonderten Hochland, dem milden Plateau Dekans in seinem südlichsten Triangelland von dem Sund Ceylons bis zu dem Nerbuddastrom, und nördlich von diesem Ende bis zu den Vorposten der Gebirgskette des Himalaja und Soliman, und aus dem reich bewässerten Tiefland Hindostan, gleichfalls in Triangelform. Auch in der ostindischen Halbinsel und im südlichen China liegen solche von dem Centralhochland mehr oder weniger isolirte Hochländer untergeordneter Art, welche wir die malayischen und südchinesischen nennen, hinter denen auch größere Flachländer ausgebreitet liegen, deren Grenze und Lage noch nicht mit

vollständiger Bestimmtheit bekannt ist. Aber ebenso wie das Plateau Dekans vor dem östlichen Hochland wie eine ganz und gar isolirte selbständige Gebirgslandschaft liegt, so ist auch in Westasien die Halbinsel Arabien, in Bezug auf die Höhe durch das Hochland Arabiens normirt, welches den größern Theil dieser trapezförmigen Halbinsel einnimmt und hinsichtlich seiner Lage, Höhe und Ausbreitung mit dem Plateauland des Atlas nahe verwandt zu sein scheint.

„Das syrisch-arabische Flachland, südlich vom Euphrat, liegt unterhalb dieses Hochlands Arabiens (Nedsched) nach Norden zu, gleich einer weiten Ebene, wie das niedrige Hindostan zwischen Dekan und den Flußgebieten des Ganges und Indus. Südlich von dieser niedrig gelegenen sogenannten syrisch-arabischen Wüste mit der glühendheißen Sahara und einigen Dattelpalmenwäldern erhebt sich das kühlere palmenlose arabische Hochland mit ringsum herabsteigenden wasserreichen Absätzen bis hinab zur Arabia-Felix, wo ausschließlich in ganz Arabien der Kaffeebau eingeführt werden könnte.

„Es ist unverkennbar, daß die Stellung und Lage der einzelnen Länder der Erde, sowie auch deren Natur, auf die Ausbreitung der Erdindividuen und auf die Functionen einwirkt, welche diese zu erfüllen haben.

„Die arabische Halbinsel mit ihrem Hoch- und Tiefland und mit einem physikalischen Charakter, der in bedeutendem Grade von dem der meisten asiatischen Länder abweicht (eine große Landstrecke von 50,000 Quadratmeilen ohne ein großes Stromsystem), diese arabische Halbinsel ist das wahre Zwischenglied zwischen der asiatischen und afrikanischen Ländernatur. Man kann sich kaum des Gedankens erwehren, daß Arabien früher mit seinen Nachbarländern im Osten und Westen vereinigt gewesen ist, obwol gegenwärtig infolge irgendeiner großen Erdrevolution von denselben getrennt durch die schmalen Buchten des Persischen Meerbusens und des Todten Meeres.

„Arabiens eigenthümliche Producte, der Kaffeebaum in den höhern und die Dattelpalme in den niedern Regionen, das Kameel und das Pferd u. s. w. sind auch beiden Welttheilen gemeinsam. Der Uraraber ist an Gestalt, Sprache und Sitten mit der Gebirgsbevölkerung Abyssiniens nahe verwandt. Wie verschieden von ihm mußte dagegen der Chinese am östlichen Ende Asiens werden, durch das Meer und durch beinahe unübersteigliche Bergketten und Schneeberge von der übrigen Welt getrennt, die er auch in seiner Selbstüberschätzung nicht für werth hielt, sich um sie zu kümmern! Wie verschieden von diesem wieder der Hindu, der, ganz allein auf seine indische Welt angewiesen, sich nur für diese geboren hielt und in keiner andern einheimisch werden konnte. In dem Brennpunkt aller der Kräfte und Gaben der Natur, welche diesem Erdtheil gehören, überstig dieses älteste gebildete Volk Asiens die natürlichen Grenzen seines Mutterlandes niemals, während alle andern Völker als Eroberer, Ansiedler oder Handeltreibende dahin einwanderten, und im natürlichen Gefühl seines Reichthums wies der Ureinwohner Indiens den eindringenden Fremdling nirgends zurück.

„Der Araber dagegen auf seiner isolirten Halbinsel, zwischen den beiden Welttheilen Asien und Afrika, eignete sich beide zu, wie kein anderer Asiat. Er dehnte seine Herrschaft vom Atlas im Westen bis zu den chinesischen Grenzmauern im Osten aus. Sein Land mit seinem sparsam bewässerten Boden lockte den Fremdling nicht zur Einwanderung, und er selbst verbreitete die größere Anzahl seiner Stämme über seine Halbinsel hinaus, außerhalb seiner ursprünglichen Heimat, und verbreitete mit ihnen zugleich seine Sprache, seine Religion, seine Sitten und seine Lebensweise neben seinen unzertrennlichen Begleitern, dem Pferd und dem Kameel, und neben seinen Hauptnahrungsmitteln, dem Reis und der Dattel. Denn da er selbst auf einem minder reich begabten Boden,

unter einem äußerst sonnenreichen Himmel geboren war, so verstand er Herrschaft und Colonien auf fremden Ländergebieten zu gründen, deren Natur mit der seines Heimatlandes verwandt war. So am atlantischen Atlas, am Guadiana, am Niger und am Nil, wie auf den Erdterrassen von Schiraz, in Samarkand, am Indus und am Oxus und in allen mit seinem Hochland verwandten, kühlern und wasserlosen Plateauländern von Zwischenasien.

„Wenn Asien, wie Amerika, über die ganze Erdbiegung ausgebreitet und über mehr als ein Drittel der Erdoberfläche von Süden nach Norden, von dem arktischen bis beinahe zu dem antarktischen Polarkreise, mit einer geringern Ausdehnung gegen Osten und Westen, gelagert wäre, so hätte es nicht zu der Rolle in der Geschichte der Erde und der Menschheit berufen sein können, die es vom Anbeginn an übernommen hat. Aber Asien, in Verbindung mit Europa, seiner natürlichen Fortsetzung nach Westen, bildet insofern den höchsten Gegensatz von Amerika, als es mit seinen östlichen und westlichen Endpunkten (vom ersten bis zum zweihundertsten Grade östlicher Länge) um die gesammte eine Hälfte der Erdkugel gelagert ist, wogegen seine Breite von Süden nach Norden einen weit geringern Raum einnimmt.

„Die Folgen dieser Dimensionsvertheilung sind von allzu bedeutender Art, als daß man sie zufälligen Ursachen zuschreiben könnte, die lediglich durch physische Erdrevolutionen bedingt wären.

„Amerika erstreckt sich durch alle Zonen, und ist deshalb mannichfaltig reicher an Klima und Naturbildungen, als Asien, aber deshalb keineswegs geeigneter für den gleichzeitigen Beginn und die Entwickelung des Menschengeschlechts.

„Asien hat, neben einer großen Mannichfaltigkeit in seiner Bodenbildung, einen größern Zusammenhang sowol im Klima, als auch im Innern hinsichtlich aller seiner

Theile. Diese Verschiedenheit zwischen den beiden Welttheilen ist ungemein groß.

„Dadurch wurden die Ureinwohner Amerikas und die Traditionen im Süden und Norden so verschieden, daß keine Vereinigung zwischen ihnen durch einen vermittelnden Mittelpunkt denkbar war, sondern nur von Europa aus dahin kommen konnte.

„In der Alten Welt dagegen bestand weder zwischen dem Osten und Westen, noch zwischen dem Süden und Norden ein ursprünglicher Unterschied, und Europa konnte und sollte Asiens continentale Fortsetzung werden, ebenso wie Amerika die maritime Fortsetzung Europas bildet, und ebenso wie — höchst wahrscheinlich — Asiens äußerster Osten bestimmt ist, die maritime Fortsetzung von Westamerika zu werden.

„Auf diesem Wege, wo Natur und Geschichte einander die Hand zur Verwirklichung der großen Einheit in der höhern Lebensentwickelung des Menschengeschlechts bieten, auf diesem Wege ist es, wo der Kreis der allgemeinen Bildung sich einmal geschlossen zeigen und dann alle andern Orte und Volksindividuen der Erde an sich ziehen kann.

„Bei dem gegenwärtigen Zustand der Civilisation kann ein Culturvolk sich überall acclimatisiren, sogar unter den Wendekreisen ebenso wie unter dem Polarkreis; allein die ersten Colonisationen eines Volks in ihrem Kindheitszustande hatten und haben noch jetzt dabei die größten Schwierigkeiten zu überwinden. Die Volksstämme Asiens sind jedoch nie einer so großen und doppeltgearteten Trennung und Zerstreuung unterworfen gewesen, wie die amerikanischen, von den Pescheräs und den Patagoniern der südlichen Spitze bis zu den Eskimos und Grönländern des nördlichen Endes; und noch weniger einer so großen Beschränkung und einer für die Entwickelung so hemmenden Einförmigkeit, wie die Afrikas.

„Eine größere Mannichfaltigkeit in Verbindung mit

einer größern klimatischen Einheit auf dem Ländergebiet Asiens hat auch eine größere innere Einheit und harmonische Entwickelung seiner Volksstämme neben einer großen Mannichfaltigkeit in ihrer Natur und Ausbildung bedingt. Nur dadurch konnte eine allseitige, ineinander greifende, höhere menschliche und gesellige Bildung platzgreifen, wie sie auf dem classischen Boden vom Ganges bis zur Tiber und vom Oxus bis zum Nil platzgegriffen hat.

„In der Stammbevölkerung Asiens konnte diese Cultur von der größern klimatischen Einheit in eine klimatische Mannichfaltigkeit des Bodens übergehen — wenn wir auch die Wege derselben nicht überall nachzuweisen vermögen — und also ein Eigenthum aller seiner Landschaften werden; aber nicht umgekehrt. Nur von hier aus konnte diese Cultur mit ihren Naturproducten, mit ihrer Lebensweise, mit ihren Künsten und Handwerken zu den verwandten Erdtheilen und deren Bevölkerung auswandern.

„Das Erdtheil von Asien war überall eine fruchtbare Mitgift. Asien, und Mittelasien allein, und kein anderes Ländergebiet, konnte die große erziehende Heimat für die Kindheit des Menschengeschlechts sein, konnte die ungleichartigsten Volksstämme mit ihrem nothwendigen Hausgeräth versehen, und sie mit einer gleichförmigen Mitgift von Cerealien, Früchten, Hausthieren, Lebensregeln, patriarchalischen Sitten, Urreligionen und Traditionen, Gesängen und Sagen ausrüsten, die nur in naheverwandten Ländern und Gegenden wieder Wurzel schlagen konnten. Solche Länder boten anfangs nur der Orient und gewisse Theile von Europa dar, bis mit dem Fortschreiten der Zeit und der Cultur auch der Süden und Norden, sowie der äußerste transatlantische Westen in diesen Kreis eintraten. So eröffnete die Alte Welt einen unermeßlichen Schauplatz für die Geschichte von Osten nach Westen, und in dieser Richtung ist, aus den Wurzeln der Alten Welt, die Geschichte

Jahrtausende hindurch fortgeschritten und weit von dort aus das Wandern der Völker und ihrer Cultur von Osten nach Westen.

„In jedem Westland wohnt eine Erinnerung des Südlandes, wie aus dessen Kindheit und erster Jugend her, und eine Sehnsucht dahin, wie in eine Urheimat, deren belebender Einfluß sich durch alle Zeiten erstreckt, indem sie die Hoffnung auf eine Zukunft vorbereitet, die in jeder Hinsicht nur eine Fortentwickelung der Vergangenheit sein kann."

* * *

So der edle Seher, dessen zuletzt ausgesprochener Ansicht ich jedoch nur dann beizutreten vermag, wenn diese „Vergangenheit" im höchsten Sinne verstanden wird, nämlich als das Urbild des Höchsten, „der den Menschen zu seinem Bilde schuf" und ihm eine Welt zum Eigenthum gab, in der „alles sehr gut war"! *)

Auf dem Grunde, den der alte Meister gelegt hat, gestatte mir nun, auf meine eigene Hand weiter zu gehen, nur geleitet von meiner Liebe, von meiner Sehnsucht, auch in fernen Welttheilen meine Brüder zu erkennen, ebenso wie einen gütigen Vater in seiner Leitung unserer gemeinsamen Schicksale. Ich will die urältesten Völker in ihrem ältesten Heimatland aufsuchen und sehen, was sie mit der Mitgift gemacht haben, die sie sämmtlich aus ihrem Vaterhause empfangen haben; ich will sehen, ob ich in ihrem höchsten Wollen und Streben gemeinsame Familienzüge entdecken, ob ich darin die Bekräftigung der Hoffnung einer schönern Zukunft, einer

*) Auch in dem vollendeten Baum mit allen seinen Zweigen sehen wir nur die Entwickelung des Urtypus, der in seinem Samen oder Kern lag.

höhern Vereinigung für alle Völker der Erde bei einem großen Familienfest, die ich in meinem Herzen trage, finden kann!

Ich weiß es wohl: für den frommen Christen bedarf es keiner Betrachtungen über „Gott in der Geschichte", um ihn zu dem Glauben an des Schöpfers väterliche Leitung der Schicksale des Menschengeschlechts wie der einzelnen Menschen hinzuführen. Dazu genügt es für ihn, Gott in Christo und in seinem Evangelium zu erkennen. Aber für manchen wahrheitliebenden Geist ist es von Bedeutung, etwas sehen zu können, um glauben zu können, um einen klarsehenden, auf Erkenntniß gegründeten Glauben zu gewinnen. Ich gehöre zu diesen; ich glaube, daß viele mit mir übereinstimmen; und für diese Geistesverwandten habe ich hier gesammelt, was ich bei diesen alten, nichtchristlichen Völkern gefunden habe, und was mich und dich, lieber Leser, berechtigt, sie Brüder und Wesen zu nennen, die mit uns zu einem gemeinsamen Ziel berufen sind, ja, was uns gebietet, sie als nichts anderes zu betrachten, wie verschieden auch die Lebensstellungen und Bildungsgrade sein mögen, in denen sie und wir uns befinden können. Wir wollen das Niedere und das Höhere nicht vermischen; allein es muß uns lieb sein, zu erkennen, daß keine redliche Arbeit, keine edle Liebe, kein höheres Streben ohne Werth ist. Das muß uns lieb sein, denn „wir sind Menschen, und nichts Menschliches darf uns gleichgültig sein". Wir sollen die Dämmerung nicht Tag nennen, aber wir sollen noch weniger die Sonnenstrahlen von der Sonne trennen. Denn Gottes Ordnung in der Geschichte des Menschengeschlechts scheint diejenige zu sein, welche uns von jedem neuen Tage verkündigt wird: — „Aus dem Dunkel durch Schatten zum Licht!"

Nur der Umstand, daß ich seit meiner frühesten Jugend mich mit großer Vorliebe mit diesen Fragen beschäftigt und mich nicht eher zufrieden gegeben habe, bis

ich eine für mich befriedigende Antwort gewonnen hatte, gibt mir den Muth, unter den vielfachen Ansichten, welche über diesen Gegenstand bereits ausgesprochen worden sind, auch meine eigenen auszusprechen, — die meinigen ebenso, wie der Baum die Früchte die seinigen nennen kann, die er mit Hülfe der Säfte des Erdbodens, des Lichts vom Himmel und der Kräfte der Luft hervorbringt und durch seine eigene organische Lebenskraft verarbeitet.

Ich könnte mehrere berühmte Namen als Autoritäten für verschiedene Angaben aufstellen, die ich bei meinem schnellen Durchflug durch Jahrtausende machen werde, — Männer, deren wissenschaftlichen Forschungen und Arbeiten ich unendlich viel zu danken habe; allein ich thue es nicht, theils weil derselben so viele sind, theils weil ich doch dadurch den Mann nicht nennen würde, dem ich mehr als allen andern zu danken habe, den Freund, der die Schwingen meines Geistes gelöst, oder vielmehr, der mich dieselben brauchen gelehrt hat. Er hat seinen Namen nicht auf wissenschaftliche Folianten geschrieben, nicht in das Pantheon der Gelehrten eingetragen; er hat sich damit begnügt, denselben in ein Herz zu schreiben. Möge er gesegnet sein!

Doch wieder zu Asien und zu dessen Bevölkerung zurück!

Und findest du, lieber Leser, daß ich hier blos einen Schattenriß gezeichnet habe, so sei überzeugt, daß niemand dies tiefer fühlen kann als ich; aber auch ein Schattenriß kann Zeugniß für das Licht ablegen, und mehr will dieser nicht!

* *
*

Von den tausend Millionen Menschen, welche diese große — oder, ganz wie man es nimmt, auch diese kleine — Karavanserai bewohnen, die wir die Erde nennen, beherbergt Asien allein zwischen fünf- und sechshundert Millionen. Wenn wir die einzelnen Volksstämme betrachten, unter welche sie sich vertheilen, werden wir

beim ersten Anblick von der großen Verschiedenheit überrascht, die in der äußern Physiognomie, in der Sprache, in der Religion und in den Sitten derselben stattfindet. Und wir sprechen hier nur von den großen Culturvölkern Asiens, keineswegs von den wilden Völkergruppen der Steppenländer und der hohen Gebirgsthäler, die, wie die Asteroiden in unserm Sonnensystem, zwar ihr Licht von derselben Centralsonne empfangen, aber daraus kein organisches selbständiges Leben zu entwickeln vermögen, sondern, gleich den Moosen unter der Flora der Erde, sich nur wenig über den Staub der Erde erheben. Ihre verborgene Blüte kennen wir noch wenig, und ebenso wenig kennen wir die edlern Eigenschaften, durch welche sie mit der großen menschlichen Familie als organische Glieder zusammenhängen. Eines Tags werden wir sie besser kennen lernen und dann vielleicht an ihnen — wie wir bei den Moosen gethan haben — manche verborgene gute Kraft entdecken. *) Wir haben es gegenwärtig nur mit dem Phanerogamen in dem großen Menschengarten Asiens, mit den Chinesen **), Hindu, Persern, Arabern,

---

*) Unter den neuesten Forschern bezüglich der Volksstämme des nördlichen Asien bis an die Küsten des Eismeeres und bis an die Grenze von China glänzen zwei nordische Namen: der Norweger Hansteen und der Finne Castrén.

**) Wenn ich hier nicht auch die Mongolen nenne, so geschieht dies deshalb, weil dieses merkwürdigste Nomadenvolk Asiens sich zwar durch Tapferkeit und durch eine gewisse organisirende Fähigkeit auszeichnet, auch große Eroberer — wie z. B. Dschingis-Khan und Tamerlan —, aber keinen geistig befähigten Gesetzgeber hervorgebracht hat. Die Mongolen empfingen ihre Religion, Sittenlehre, Literatur u. s. w. von China und waren Schüler Chinas, bis sie durch Tapferkeit und Charakter Oberherren der Chinesen wurden. Sie zwangen China einen Kaiser aus ihrem eigenen Volke auf, und die mongolische Mandschu-Dynastie ist noch heutzutage die herrschende auf dem Throne des himmlischen Reichs. Demungeachtet sind die Völker und die Stämme der Mongolen, Tataren u. s. w. Vasallenvölker Chinas geworden.

Hebräern und — auch mit den Aegyptern zu thun; denn die Bevölkerung des Nilthals hat ebenfalls asiatischen Charakter.

Der erste gemeinsame Familienzug, der auch bei diesen Völkern überrascht, ist — ihre Kindlichkeit. Denn sie stehen sämmtlich, gleich unmündigen Kindern, unter strenger Vormundschaft. Sie werden von despotischen Oberhäuptern, Fürsten und Priestern regiert, denen sie blind gehorchen. Asien ist in dieser Beziehung der große Kindergarten der Erde, in welchem die Völker für einen Zweck erzogen und gebildet werden, den sie blos dunkel ahnen und den ihre Lehrer in mehr oder weniger bestimmten Zügen angeben.

Zu der Zeit, als das Licht der Geschichte für die Blicke Europas über den ältesten Culturvölkern Asiens aufging, d. i. etwa tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung, sehen wir dessen Bevölkerung bereits im Besitz eines hohen Grades von Veredlung, sowol im Innern wie im Aeußern. Wir wollen uns hier nicht bei dem chinesischen Porzellan oder den indischen Shawls oder den persischen Prachtgebäuden, noch weniger aber bei dem Wissen und der Kunst aufhalten, womit die Leiter des Volks letzteres dahin gebracht haben, die üppig reichen Gaben der Natur zu benutzen; wir wollen auch nicht von ihrem Ackerbau und von verschiedenen ihrer Industriezweige sprechen, denen wir mehrere unserer tagtäglichen Genüsse, denen wir so vieles zu danken haben, was uns das Leben verschönt oder versüßt. Es ist mir klar, daß in mehreren dieser Branchen unser altes Mutterland nicht übertroffen werden kann; daß wir von den Völkern desselben noch viel lernen können, und daß wir von ihnen vieles empfangen haben und täglich noch empfangen, wofür wir ihnen nur dadurch danken können, daß wir dafür das Beste und Höchste, was wir selbst erworben haben, zum Austausch geben. Es sind nicht die Thee- und Kaffeebauenden — so hoch ich beides auch

schätze —, nicht die ackerbauenden, webenden, bauenden, handelnden Chinesen, Hindu, Perser, Araber u. s. w., die ich hier betrachten will; es sind diese Völker als denkende, fühlende und nach Höherm strebende Nationen; es ist nicht so sehr ihr irdisches, als vielmehr ihr geistiges Leben, worin ich vor allem erkenne, daß wir Geschwister desselben Ursprungs und, obgleich auf ungleichen Wegen und mit ungleichen Gaben, zu demselben Schicksal und zu demselben Ziel berufen sind.

* * *

Ich setze voraus, lieber Leser, daß du die äußern bekannten unterscheidenden Hauptzüge in den chinesischen, indischen, persischen und ägyptischen Volksreligionen einigermaßen kennst, ebenso wie du durch die Bibel die der Israeliten und — wenigstens im wesentlichen — die der Abgötterei ergebenen Völker, der Kananiter, Phönizier, Assyrer, Babylonier u. s. w., unter denen das auserwählte Volk Gottes auf wunderbare Weise zur Verehrung des einzigen wahren Gottes, zum reinen Monotheismus erzogen wurde, kennen mußt. In dem Pantheon unsers Zeitalters ist es schwer, den vornehmsten Götterbildern fast aller Völker nicht zu begegnen und von denselben keine Vorstellung zu bekommen. Du weißt also ganz gewiß etwas von dem höchsten Wesen, das in dem himmlischen Reiche unter dem Namen des Himmels (Tien) verehrt wird, und zum Theil einem leeren Raum, zum Theil einem steifen Mandarin zu gleichen scheint, der eine Menge strenge Regeln für das Leben und Betragen wie für die Sitten der Menschen aufstellt, sich im übrigen aber wenig um deren Wohl oder Wehe bekümmert; denn er ist eigentlich blos der Gott des chinesischen Kaisers, nicht aber des chinesischen Volks, weshalb auch das letztgenannte eine Menge von Göttern hat, die es für ihm näher stehend hält. Du weißt, daß der höchste ir-

dische Repräsentant des chinesischen höchsten Wesens der Kaiser von China ist, von dessen Weisheit oder Unweisheit das Glück oder Unglück des Volks abhängt. Du hast auch ganz gewiß von dem obersten Gott der Hindu, von dem großen Brahma reden hören, der einen Theil der Menschen aus seinem Haupte, einen andern aus seiner Brust und aus seinen Schultern, einen Theil wiederum aus seinen Armen, und einen Theil aus seinen Füßen hat hervorgehen lassen, wodurch in Indien ein häßlicher Klassen- oder Kastenunterschied zwischen den Menschen entstanden ist, der einen Theil der Bevölkerung zu natürlichen Herren der übrigen macht, den andern Theil zu rechtlosen Sklaven erniedrigt. Indiens Brahmanen und Parias sind wohlbekannte Gestalten. So auch die Pracht der irdischen Feste, bei denen das Volk durch seine Priester Vereinigung oder Versöhnung mit der Gottheit, deren Beistand oder deren Vergebung sucht, oder auch durch Opfer die gefährlichen Mächte der Natur entwaffnen will. Die Götzenbilder, welche sich in China als grobe Larvengestalten darstellen, bekommen in Indien eine Menge von Gliedern und phantastischen Gestalten von Thieren und Menschen in einen Körper verbunden.

Die Anbetung des Lichts am Himmelsgewölbe und der Naturkräfte von seiten der westasiatischen Bevölkerung, sowie die Opfer, welche mit der Verehrung Baals (des Sonnengottes), der Astarte (Mondgöttin) und vor allem des Moloch (Erdgottes) verbunden waren, können dir nicht ganz unbekannt sein, lieber Leser. Noch weniger fremd ist dir gewiß die edlere Feuer- und Lebenslehre, die unter dem Namen der Zoroaster'schen, länger als zweitausend Jahre vor Christus, auf einige Zeit den in Baktrien und Medien herrschenden Götzendienst verdrängte und die herrschende Volksreligion des großen persischen Reichs wurde.

Die Mumien und die Malereien aus Aegypten, die wir in allen Museen Europas sehen, müssen dir, lieber

Leser, auch mancherlei von dem Todtencultus der alten Aegyptier und von dem edeln Götterpaar Isis und Osiris gesagt haben, das im Anbeginn der Zeit aus einer Lotusblume des Nil emporstieg, und die Erde betrat, um die Menschen Ackerbau, milde Sitten und das Todtengericht zu lehren. Die Verehrung der Natur, mit welcher die Aegyptier ihre höhere Lebensweisheit vermischten, und ihre großen Erinnerungszeichen, die Pyramiden, die Felsentempel, die Obelisken u. s. w., welche von beiden Zeugniß ablegen, wirst du wol auch kennen, und zwar vielleicht besser als ich.

Dies alles ist interessant, bekommt aber erst dann ein höheres Interesse für uns, wenn wir in diesen verschiedenen Religionsbildungen den Ausdruck für ein gemeinsames Streben, für gemeinsame Ansichten und Ahnungen bei den Völkern, bei denen wir sie finden, unterscheiden. Es sind nicht Dissonanzen, sondern die Harmonien, die uns befriedigen.

Wir haben einige äußere Züge der Volksreligionen Asiens erwähnt; lasset uns nun auch einige Hauptzüge ihres innern Wesens betrachten.

Was hier meinen Blick fesselt, ist nicht die Verschiedenheit, sondern die Uebereinstimmung in den Antworten, welche sich auf die Fragen der Menschheit ergeben, und in der Richtung, die sie dem Streben der letztern anweisen. Ich will nicht von den verfallenen oder niedern Götterlehren sprechen, die wir überall neben den höhern sich fortpflanzen sehen, wie das Unkraut in der Erde neben der guten Saat, oder die an den edlern Lehren haften, wie die Grannen an dem Weizen oder wie die Schlacken an dem edeln Metall. — „Wo der liebe Gott eine Kirche baut, da baut der böse Feind eine Kapelle daneben!“ — ist ein Sprichwort, das sich überall und zu allen Zeiten auf Erden bewahrheitet; und die Kapelle dürfen wir nicht vergessen, sie wächst gar zu oft über die Kirche hinaus. Was ich hier aber vor allem betrachten will, das ist die

Kirche Gottes in dem Tempel der Vorzeit und mehr noch in dem Gewissen der frühern Völker — in diesem innersten Heiligthum —, sowie in den Antworten, die von hier aus den höchsten Fragen des Menschengeschlechts zu Theil werden.

Welche Fragen sind dies?

Vom Land des Osten, des Morgens, bis zum Land des Westen, des Abends, vom Aufgang der Sonne bis zu deren Untergang finde ich dieselben in der Hauptsache bei allen Völkern übereinstimmend. In den Gesängen derselben, in ihren heiligen Schriften, in ihren Gebeten und religiösen Gebräuchen, die zu unserer Kenntniß gekommen sind, finde ich, daß sie sämmtlich sich mit diesen Fragen beschäftigt haben:

Was bin ich?
Was soll ich?
Wohin gehe ich?

Worin liegt die Ursache des Bösen, der Sünde und der Sorge (oder des Schmerzes) auf der Erde? — Wie kann ich davon befreit werden? — Wer und was ist das höchste, allmächtige Wesen, das mich beschützen und befreien kann?

Welches ist dessen Verhältniß zu mir? — Wie ist mein Verhältniß zu diesem Wesen, und wie soll es sein? — Währt unser Leben auch nach dem Tode? — Wie ist der Zustand des Menschen nach dem Tode?

Ueberall finde ich, daß die Menschen einsehen, daß sie das nicht sind, was sie sein sollen; daß sie das Ideal eines Zustandes in sich tragen, und zwar sowol eines innern als eines äußern, welcher der Wirklichkeit nicht entspricht. Ueberall strebt die Erde den Himmel zu erreichen, dessen Licht zu fassen und dessen Frieden zu gewinnen; überall bemüht sich der bessere Theil des Volks, den Weg, die Wahrheit und das Leben zu suchen, die zur Vollendung führen.

Wie oft steigert sich bei diesem Suchen die Unruhe

zur Verzweiflung oder treibt zu den wunderlichsten Auswegen. Doch gibt es kein Zeitalter und kein Volk, die nicht Trost und Licht auf dem Wege in den Stimmen gefunden haben, die ihnen Antworten auf ihre Fragen gegeben und ihnen Beruhigung unter dem Schutz einiger hohen Lehren gewährt haben. Diese heilige Unruhe, welche alle edlern Gemüther getrieben hat und ewig treiben wird, und dieselben hindert, Ruhe bei dem Niedrigen oder Unvollkommenen, in dem selbstsüchtigen Genuß des irdischen Lebens oder in irgendetwas blos Zeitlichem zu finden, diese heilige Unruhe hat begabte Geister zur Entwickelung der großen Gestaltungen geführt, welche die Religionen der asiatischen Völker angenommen haben. Große Volkslehrer, Fürsten, Priester und Gesetzgeber haben in den Religionslehren dieser Völker das höchste Licht und die höchsten Ueberlieferungen der Zeit, alle die innersten dunkeln Ahnungen der Seelen von höhern Wahrheiten zusammengefaßt und sie nach ihrem eigenen und nach des Volks eigenthümlichen Genius verarbeitet, und demnach in bestimmten Lehren, Gesetzen und Gebräuchen dem Volk Antwort auf diese großen Fragen und zugleich die Mittel gegeben, einen im Verhältniß zu ihrem Lebensgrad höhern Standpunkt für das Leben und die Seligkeit zu gewinnen.

Das erkennen wir klar, wenn wir die großen Volkslehrer und Reformatoren hören, die wir unter den Völkern Asiens in der Morgenröthe der (für uns) historischen Zeit auftreten sehen. Ihr Werk scheint mir überall darin zu bestehen, aus einem Zustand von embryonischem Schlummer oder aus einem chaotischen Elementarleben das Bewußtsein des Volks zu dem einer höhern Ordnung und sittlichen Klarheit zu erheben.

Lasset uns einige dieser gewichtigen Stimmen hören, die von Volk zu Volk über die Erde dahinerklingen, und die in unserm befreienden Zeitalter, trotz der Entfernung durch dazwischen liegende Jahrtausende und durch un-

geheuere Länderstrecken, immer reiner, immer deutlicher, wie eine unsterbliche Botschaft von dem Fortschreiten der ewigen Wahrheit auf der Erde, zu uns dringen.

Die älteste unter diesen gewichtigen Stimmen erhebt sich über zweitausend Jahre vor unserer Zeitrechnung. Sie geht von einer hohen Gestalt aus, deren Namen wir bereits genannt haben.

Zarathustra oder Zoroaster steht auf einem Plateau Mittelasiens, in der Nähe der Stadt, welche damals die „ruhmreiche" genannt wurde, der „Mutter der Städte", des uralten Baktra, des Knotenpunktes der großen Karavanen, von üppigen Gärten umgeben. Hier errichtet er dem reinen Geist des Feuers, als dem Repräsentanten der Gottheit, einen Altar, und bei der von demselben aufsteigenden Flamme ermahnt er die Großen und Mächtigen im Lande — die er insgesammt zu sich geladen hatte — sich von der Anbetung der niedern Götter und Naturkräfte zu dem allein guten Geist Ormuzd zu wenden, der im Licht lebt und dessen Symbol das Feuer ist; er ermahnt sie, die Zauberer und Naturbeschwörer (die Magier) zu verlassen, welche sie bisher von der wahren Gottes- und Sittenlehre abgeleitet haben. Ich führe hier die feierliche Anrede des Sehers nach der Uebersetzung des deutschen Orientalisten Dr. Haug aus dem persischen Zendavesta an; allein aus Besorgniß, den Sinn zu entstellen, gebe ich die metrischen Strophen in Prosa wieder. Zoroaster spricht:

1) Euch allen, die ihr nahe seid, verkündige ich die weisen Lehren des Allweisen, die Lobgesänge des Lebendigen, den Gottesdienst des guten Geistes. Aus dem Geist des Feuers sehe ich herrliche Wahrheit emporsteigen.

2) Lauschet den Lauten der Erdenseele, schauet fromm die aufsteigende Flamme: Mann und Weib sollen sich jedes für sich im Glauben bestimmen. Auf!

Wachet auf, ihr Helden der Vorzeit! Nahet euch uns, ihr Zeugen!

3) Zwei Geister, gleich an Wesen, Zwillingsbrüder von Anbeginn, das Gute und das Böse, herrschen in der Welt über Gedanken, Worte und Thaten. Ihr müsset zwischen beiden wählen. Wählet das Gute, nicht das Böse!

4) Alles Leben, alle Thätigkeit geht von diesen beiden aus, das erste wie das letzte, Sein und Nichtsein. Elend wird des Lügners Theil, Glückseligkeit das des Wahrheitliebenden.

5) Wählet! Wer den Lügner wählt, erkürt sich das schlimmste Los! Wer den Ormuzd wählt, den allein Heiligen und Wahren, der ehre ihn durch Wahrheit und heiliges Leben.

6) Ihr könnt nicht beiden dienen. Der Zweifelhafte ist schon in der Hand des Feindes. — „Wählet die Lüge!" — ruft Deva, und stürmend eilt die Schar der Dämonen, das Leben zu bekämpfen, welches der Seher predigt.

7) Armaiti, die Mutter der Körperwelt, schützt das irdische Leben im Bündniß mit der Macht der Wahrheit und des frommen Sinnes. Aber der Geist, der Erstling der Schöpfung, ist Ormuzd, allein für sich.

8) Ormuzd! Wenn der Geist auf Erden in Noth geräth, so hilf du ihm! Gib dem Frommen irdisches Glück; strafe den, der Lügen ersinnt!

9) Laß uns alle treulich wirken, dieses Gesetz aufrecht zu erhalten. Die wahren Beförderer des Lebens sind die Weisen, die Lebendigen. Suche allein Licht bei dem, der Einsicht hat.

10) Einsicht allein schützt vor dem Bösen und stürzt das Werk des Verderbers. Das Vollkommene wohnt in der Heimat des frommen Gemüths, in dem Gemüth des Weisen, der die Wahrheit liebt, der den Ruf des Guten ehrt.

11) Folget den weisen Lehren Ormuzd's, die er zum Verderben aller Lügner, zur Rettung für jeden Wahrheitsfreund gegeben hat. In diesen Lehren ruht euer Wohl!

* *
*

Wahrheitsliebe, Weisheit und guter Wille sind die Kräfte, welche, nach Zoroaster, unter dem Schutz des guten Geistes, den Menschen im Weltkampfe mit dem Bösen (Ahriman) beistehen und ihn zur Vollkommenheit und zu dem Himmel Ormuzd's (Gorotman) führen sollen. Denn der gute Geist Ormuzd wird endlich den Sieg behalten. Er sendet Genien aus, die den Menschen im Kampfe gegen die Dämonen des Bösen beistehen. Das Feuer und das himmlische Licht sind nicht Götter, sondern nur Symbole und Repräsentanten der Göttlichkeit, und sollen als solche geehrt werden. Aber am höchsten wird Ormuzd nur durch Liebe zur Wahrheit und Weisheit geehrt.

So zeigt sich die Lehre Zoroaster's in ihren Hauptzügen. Sie gewann viel Anhänger und breitete sich im mittlern Asien aus; namentlich wurde sie die Staatsreligion des großen persischen Reichs. Sie erzog die Bevölkerung desselben zu einem für diese Zeit hohen Grad von Bildung, Weisheit und Macht. Aber sei es, daß Zoroaster selbst nicht ganz frei von der Rolle eines Beschwörers war, die er seinen Vorgängern zum Vorwurf machte — und das will mir fast aus seiner Seherrede scheinen —, oder sei es, daß seine Schüler und Nachfolger seine Lehre verfälschten, indem sie dieselbe ausbildeten: gewiß ist, daß sie sich nicht lange rein erhielt. Ormuzd empfing einen Hof, der dem persischen glich, und in den sieben „Amschadspands" sieben Rathsherren, die den persischen Satrapen sehr glichen. Die Anbetung des Feuers und der Naturmächte überwuchs bald die wahre Gottesverehrung;

Zauberer und Abgötter kehrten zurück.*) Das Herz des Volks wurde vollständig umgekehrt; keine lebendige Liebe gab ihm ein höheres Leben. Die mächtige persische Monarchie vergaß das himmlische Feuer über dem irdischen, versank in Sinnlichkeit, und wurde endlich von dem Fuß des macedonischen Alexander's zertreten. Das wahrheitliebendste Volk Asiens ist jetzt als das wahrheitsloseste, als das lügenhafteste bekannt. Nur einige von seinen verachtetsten Stämmen, wie die Guebern (Feueranbeter) und Kurden, sollen noch jetzt einige Funken von dem heiligen Feuer bewahren, welches Zoroaster angezündet hat.

Von dem großen Reformator selbst, von seinem Leben und von seinen Schicksalen wissen wir bisjetzt nichts Näheres. Aus der dunkeln Ferne, in welcher er steht, ist blos sein Name und seine lichte Lehre zu uns gedrungen.

Eine andere Gestalt tritt gleichzeitig mit der Zoroaster's vor unsere Blicke, aber mit einem demüthigern Aeußern und unter einem Hirtenzelt. Das ist Abraham, der aus der geheimnißvollen Mitte Asiens hervorgeht und sich infolge einer göttlichen Berufung nach Westen hin wendet. In Palästina ist es, wo Abraham „den Namen des Herrn zu predigen" beginnt. Von Abraham's eigenthümlicher Offenbarung, von seinem Gottesbegriff und von der Weissagung, deren Träger er war, habe ich bereits gesprochen. Sie gab ihm die Kraft, die Abgötterei, die sich auch bei seinen nächsten Angehörigen zu erhalten suchte, zu bekämpfen und seinen Nachkommen den Glauben einzupflanzen, der sein Volk zu dem höchsten Lichtträger der Welt machte. Abraham's Verhältniß zu Gott als dessen gehorsamer Sohn und zugleich als Fürsprecher eines freien Gewissens (z. B. in der

*) Noch heutzutage hat Persien in seinem Reichswappen eine Sonne mit einem Menschengesicht.

merkwürdigen Unterredung [Genes., Kap. 18, V. 22—23], als er „vor dem Herrn“ stand und gegen das Gericht über Sodom sprach) macht ihn zu einem würdigen Repräsentanten der höhern Menschlichkeit; und noch heutzutage wird er von der Bevölkerung Westasiens, sowol von Mohammedanern als von Juden, „der Freund Gottes“ genannt.

Zu der Zeit, als der große Nachfolger Abraham's, der gottbegeisterte Moses, von dem Gipfel des Sinai dem Volk Israel's die Gebote Gottes verkündigte, stand in dem äußersten Osten Asiens, in China, ein Mann von hoher Tugend und von hohen Kenntnissen auf, der eine Lehre von dem Himmel und von dessen Gesetzgeber predigte, die erhabener war, als die bisher im himmlischen Reiche allgemein bekannte. Der weise Chinese Lao-tse spricht ungefähr sechshundert Jahre vor unserer Zeitrechnung folgendermaßen:

„Es gibt ein Wesen, ein einziges und alleiniges, welches war, bevor Himmel und Erde bestand. O, wie still ist dies, wie still! Es allein besteht ohne Wechsel. Du kannst es die Mutter des Weltalls nennen. Ich weiß ihm keinen Namen zu geben. Um es zu bezeichnen, nenne ich es den Weg, «Tao» (die Vernunft).

„Der Mensch ahmt der Erde nach, die Erde dem Himmel. Der Himmel ist der Weg. Der Weg ist seine eigene Natur.

„Der Weg bringt Wesen hervor, die Tugend nährt dieselben; beide geben ihnen eine körperliche Form und führen sie durch eine geheime Triebkraft zur Vollendung. Darum ehren alle Wesen den Weg, ehren alle die Tugend. Niemand hat dem Weg seine Würde und der Tugend ihren Adel gegeben. Sie besitzen beides vom Anfang an in sich selbst. Der Weg bringt Wesen hervor, nährt sie und läßt sie wachsen, reift und erhält sie. Er bringt sie hervor, aber er macht sie nicht zu seinen eigenen; er macht sie zu dem, was sie sind, und rühmt sich

dessen nicht; er leitet sie und läßt sie doch frei. Das ist die Tiefe der Tugend!"

Das ist edel und groß; allein es hat eine gewisse vornehme Miene, die an einen hohen Mandarin erinnert. Lao-tse's Ideal ist wirklich ein solches. Es ist das Weise, hoch Erhabene, welches nichts für sich bedarf, nichts begehrt, und durch Reinheit und Uneigennützigkeit seines Lebens sich dem ewigen „Tao" nähert und in dessen Unsterblichkeit eintritt; denn nach seiner eigenen Natur (so lehrte Lao-tse) ist der Mensch nicht unsterblich. Der Weise hat Frieden in der Höhe seines Bewußtseins und erwirbt durch seinen hohen Standpunkt das Recht, andere Menschen gering zu achten. Zu diesem Ideal wollte er die Leiter des Volks erheben. Sie sollten weise und edel sein, und das Volk sollte sich glücklich darin fühlen, ihnen zu gehorchen. Für die große Menge hatte er kein höheres Lebensideal, als Gehorsam gegen die Regierenden und gegen die Sitten der Vorfahren. Diese Vornehmheit machte ihn streng und unduldsam.

— „Wenn ich ein Reich hätte" — hörte man ihn sagen —, „so klein, daß die Nachbarn alles hören könnten, was darin gesprochen wird, so dürften die Unterthanen darin doch keinen Handel außerhalb der Grenze desselben treiben; ich würde das Schreiben abschaffen und das Volk zu den alten Gedankenketten zurückführen!"

Kein Wunder demnach, daß Lao-tse's Lehre nur wenig Anklang bei der Menge fand, und daß er selbst in düsterer Menschenverachtung auf seine alten Tage sich in eine einsame Gebirgsgegend zurückzog, indem er äußerte, daß „Tao nicht länger die Welt regiere". Man sah ihn verschwinden, aber nicht zurückkehren.

In seiner Einsamkeit empfing er eines Tags Besuch von seinem jüngern Zeitgenossen Kong-fu-tse oder Confucius, einem edeln und patriotisch denkenden Mann, wie er selbst, aber von einer mehr praktischen Gemüthsart. Confucius hatte damals seine reformirende Thätigkeit

in China bereits begonnen, und dies war dem strengen Philosophen Lao-tse, der das ganze Wohl des Staats nur in der Entfernung zwischen dem gemeinen Mann und dessen Lehrer sah, nicht entgangen. Er empfing — wie die Geschichtsbücher der Chinesen erzählen — den jüngern populären Volkslehrer sehr unfreundlich und machte ihm den Vorwurf, daß er nach Volksgunst trachte und die alten erhabenen Lehren in platte Alltagsmaximen und Ceremonien verwandle.

Das ist alles, was man von der Zusammenkunft dieser beiden merkwürdigen Männer weiß.

Auch Confucius scheint „den ewigen unfehlbaren Weg" in dem uraltesten wolkenbedeckten Himmel der chinesischen Philosophie gesucht zu haben und aus demselben mit Mistrauen gegen dessen höheres Licht herabgestiegen zu sein. Aber er war eine edle Natur, er liebte sein Volk und wollte dessen Wohl. Er sammelte und vereinigte diese alten Lehren in den berühmten chinesischen Büchern, in den fünf Kings, und that dies in solcher Weise, daß sie ein klares und faßliches Resultat einer Pflichten- und Lebenslehre darstellten, welche dem Charakter des fleißigen und frommen chinesischen Volks entsprach. Sein vornehmstes Werk war eine „Sitten- und Ceremonienlehre", die noch heutzutage für das ganze chinesische Reich gilt.

Confucius sagt:

— „Die Schatten der Väter zu ehren, ihnen Opfer der Ehrerbietung und des Dankes zu bringen, wie jeder gute Chinese es thut, und alles zu beobachten, was durch Sitte und Gesetz vorgeschrieben ist, das ist Volksreligion. Der Weise sucht zu erkennen und zu thun, was recht und gut ist; das ist seine Religion. Das Gewissen ist die Quelle für das lebendige Bewußtsein von dem höchsten Wesen."

Ueber das Leben nach dem Tode wollte er sich nicht aussprechen. Er fand nichts über diesen Gegenstand in

den alten Büchern, und noch weniger in seinem eigenen Geist. — „Ich kenne das Leben noch nicht, wie sollte ich den Tod kennen?" — gab er jemand zur Antwort, der ihn danach fragte. — Und ferner: — „Wenn man des Morgens die Lehre vernimmt und des Abends stirbt, so ist es hinreichend!" *) — Aber Confucius wollte sein

---

*) Wie wenig hinreichend indessen diese Lehre war, auch für den Lehrer selbst, beweist der Lebensabend Kong-fu-tse's und die tiefe Melancholie, die während desselben seine Seele immer mehr erfüllte. Als er seinen geliebtesten Schüler durch den Tod verlor, rief er unter bittern Thränen aus: — „Der Himmel hat mich getödtet! Der Himmel hat mich getödtet!" — Und sieben Tage vor seinem Tode sang er, indem er sich auf ein Bambusrohr stützte: — „Der weise Mann ist eine vertrocknete Pflanze."

Eines Tags, als er mit dreien seiner Schüler auf einen Hügel stieg, den ein chinesischer Feldherr errichtet hatte, um ein Dankopfer für einen gewonnenen Sieg darzubringen, wurde der chinesische Philosoph sehr tiefsinnig und gedankenvoll. Seine Schüler fragten ihn ängstlich nach der Ursache. Da ließ Kong-fu-tse seine Zither holen und sang zu derselben:

— „Wenn die Hitze aufhört, dann nahet die Kälte; wenn der Frühling vorüber ist, dann kommt mit großen Schritten der Winter; kaum ist die Sonne aufgegangen, so beginnt sie auch schon unterzugehen, und die Flüsse kommen nur, um von dem Ocean verschlungen zu werden, aus den Quellen des Osten. Doch Hitze und Kälte, Frühling und Winter kehren mit jedem Jahre zurück; die Sonne geht immer wieder auf, und neues Wasser füllet die Flüsse. Aber der große Feldherr, der diesen Hügel errichten ließ, sein muthiges Kampfroß, und alle, die theil an seinem Siege hatten, was ist aus ihnen geworden? — Ach! Von allem ihrem Ruhm ist nichts übrig geblieben als dieser einsinkende Hügel, bedeckt von wilden Gewächsen!"

Der geringe Erfolg, den seine Bemühungen zum besten des Volks zu haben schienen, die immer wiederkehrenden Misbräuche und der Verfall der alten Sitten machten ihn gänzlich muthlos. Als er sich zum Tode vorbereitet, geschieht dies mit einem Ausdruck von Hoffnungslosigkeit und zugleich von rührender Menschenliebe, womit er seine Schüler zu verschiedenen

Volk glücklich wissen und ehrte und befestigte deshalb einen Glauben, den er für wirksam für das Wohl des Volks und für den Bestand des Reichs hielt, nämlich den Glauben an das fortdauernde Leben der Todten und an ihren belohnenden oder bestrafenden Einfluß auf ihre Nachkommen. Und im Schatten dieses Glaubens haben Chinas Millionen Bewohner ihr anonymes Leben fortgeführt, opfernd in den Tempeln, die ihren großen Kaisern errichtet worden sind, oder betend im „Saal ihrer Ahnen", unter treuer Erfüllung der Pflichten, welche diese letztern vorgeschrieben haben.

Die Ehrfurcht gegen die Aeltern steht hoch unter diesen Pflichten und kann mit Recht eine Nationaltugend der Chinesen genannt werden. Zu ihren Tugenden gehört auch die Ehrfurcht gegen die Weisheit und gegen die Obrigkeit, und der gemeinnützige Sinn, welcher Veranlassung zu dem chinesischen Sprichwort gegeben hat: — „Wenn ein Mann nicht arbeitet und ein Weib nicht spinnt, so stirbt ganz gewiß jemand im Reiche vor Hunger oder erfriert."

China hat mehrere weise und gute Kaiser, viele aus-

Lehrämtern im Staat, in der Rechtslehre, Moral, Beredsamkeit, Verwaltung ernennt, und sie zum Studium und zur Erhaltung der alten Sitten auffordert. Seinem Schüler Tseutse vertraut er sein Werk „Ueber die Ehrfurcht gegen die Aeltern" (Jaoking), von welchem er glaubte, daß es die Grundlehre für das Glück der bürgerlichen Gesellschaft und für das Bestehen des Reichs enthalte. Als er sich sterben fühlte, klagte er: — „Der saftlose Baum ist vertrocknet! — Die gesunde Lehre war verschwunden und vergessen; ich versuchte ihre Gewalt wieder zu beleben; ich habe keinen glücklichen Erfolg damit erzielen können. Wird sich nach meinem Tode jemand finden, der sich einer so fruchtlosen Mühe unterziehen will?"

Mit dieser schmerzlichen Frage verließ der chinesische Weise das irdische Leben im dreiundsechzigsten Jahre seines Alters, neun Jahre vor der Geburt Sokrates' und 479 Jahre vor Christi Geburt.

Aus „Storia universale" von Ces. Canti.

gezeichnete Gelehrte und Lehrer gehabt. Man muß das Edle und Kluge in vielen ihrer Lehren und Maximen, in vielen ihrer Staatseinrichtungen bewundern. Allein das Reichsideal des himmlischen Reichs von dem ewigen Frieden und von den hohen Pflichten des Kaisers als Repräsentanten des Himmels hat die meisten Kaiser Chinas (ebenso wie die Roms) nicht abgehalten, in Ausschweifungen zu verfallen oder sich in Grausamkeit zu verhärten, sobald sie in der absoluten Gewalt auf dem Throne heimisch geworden sind; es hat aber auch Mord und Revolutionen nicht gehindert, diesen Thron wieder und immer wieder zu erschüttern, ebenso wie wir dies in andern despotischen Staaten sehen. Und ungeachtet aller weisen Lehren gibt es vielleicht kein Reich in Asien, wo ein Menschenleben so gering geachtet wird, wo die Strafgesetze so grausam sind, und wo die Mächtigen die Schwachen und Geringen so gewissenlos unterdrücken. China hat mehrere ausgezeichnete Frauen, auch als Kaiserinnen, gehabt. Gleichwol gehören Polygamie und die Ermordung neugeborener Kinder ebenso zu den gewöhnlichen Sitten, wie das Einschnüren der Füße bei den Frauen. *)

*) Eine gelehrte Chinesin, Namens Pan-oci-pae, die Schwester des Geschichtschreibers Panku, die zugleich dessen großes Werk fortsetzte, schrieb für die bestimmte Gattin des Kaisers (deren Lehrerin sie war) eine Abhandlung über die „Pflichten der Frauen", worin sie sagt:

— „Uns gebührt der unterste Platz unter dem Menschengeschlecht, da wir für die demüthigendsten Geschäfte bestimmt sind. In alten Zeiten, wenn ein Kind geboren wurde, legte man dasselbe auf die Erde und ließ es daselbst dreimal 24 Stunden liegen, ohne sich darum zu kümmern. Am dritten Tage suchte man das Neugeborene wieder auf und gewährte ihm Pflege. Der Vater nahm dann das Kind auf seinen Arm, führte es in den Ahnensaal und hielt es schweigend vor die Bilder der Vorfahren, indem er ihnen das Kind und die Symbole, die dasselbe begleiteten, widmete.

„Wenn junge Mädchen ihre Bestimmung bedenken, so

Aus dem allen erkennt man deutlich genug, daß die Religion und Sittenlehre der Chinesen das höhere Bewußtsein des Volks nur in einem geringen Grade zu entwickeln vermocht hat. In ihrem Himmel wohnt kein persönlicher Gott, und auch dieser Himmel ist nicht für das Volk, sondern blos für den Kaiser und bis zu einem gewissen Grad für die Weisen oder Gelehrten, während das Himmelreich für das Volk das Reich der Todten ist. — „O, wie leer ist es, wie still!" — möchte man mit dem weisen Lao-tse ausrufen. Das Sterbegewand ruht dicht darüber.

Unter diesem Himmel und unter diesem Sterbegewand ist die Bevölkerung Chinas — beinahe ein Drittel des ganzen Menschengeschlechts — geworden, was wir noch

---

dürfen sie sich nie in Stolz erheben, sondern müssen unterwürfig auf ihrem Platz bleiben, überzeugt, daß sie ohne anderer Hülfe nichts vermögen; sie müssen auf ihre Pflichten achten, ohne einige derselben für zu schwer zu halten."

Dann folgen eine Menge Rathschläge, die keine geringe Aehnlichkeit mit Frau Lenegren's bekanntem „Rath an meine Tochter" haben, sowie Ermahnungen zur Unterwürfigkeit gegen Mann und Schwiegermutter, Schwäger, Schwägerinnen und „tutti quanti". Diese Ermahnungen werden sämmtlich von dem Lebensideal gekrönt: — „Das Weib im Hause sei nur ein Schatten und ein Widerhall. Der Schatten hat keine andere sichtbare Form, als die, welche ihr vom Körper gegeben wird; der Widerhall sagt nichts anderes als das, was man ihn sagen läßt. So ist ein vollkommener Gehorsam gegen den Mann, die Schwiegermutter u. s. w. das Einzige, was eine Frau vor jedem Vorwurf bewahren kann."

Ich weiß nicht, wer in einem solchen Haushalt am meisten zu beklagen ist, ob die Frau, die eine solche Null wird, oder der Mann, der eine solche Null bekommt. Aber so lehrte (im Jahre 264 nach Christi Geburt) eine arme Chinesin im äußersten Osten Asiens, zu derselben Zeit, als in dessen äußerstem Westen das Weib, durch Christi Hand erlöst, herrlich befreit wurde und ihren Platz als Hälfte des Mannes und als „Dienerin des Herrn" in der Gesellschaft einnahm.

heutzutage an ihm sehen: ein Volk mit einigen besondern Tugenden und vielen Lastern, ein Volk, das bei aller seiner bewundernswürdigen Kunstfertigkeit und Industrie doch auf einem sehr niedrigen Standpunkte menschlicher und bürgerlicher Bildung steht. Aber wer, der die Lehren der Weisen Chinas, die Gedichte ihrer Sänger — in ihren heiligen Schriften gesammelt — gehört hat; wer, der die Züge ihres Lebens in der Familie und im Staat betrachtet hat, muß nicht sagen, daß sie ohne alle Kenntniß des Wahren und Guten sind, daß sie auf dem Wege zum Höchsten nicht einmal stehen, geschweige denn gehen?! *)

Aus dem Hochland Indiens, von den Terrassen des Himalaja, von den Ufern des Ganges erklingt eine andere der großen befreienden Stimmen der Erde zu uns herüber. Gleichzeitig mit den chinesischen Lehrern, um die Zeit, als Solon und Lykurgos Griechenland Gesetze gaben, und der größte von den Propheten Israel's auf den Ruinen Jerusalems von der Kraft und von den Verheißungen des Herrn, des lebendigen Gottes, predigte, wurde am Ufer des Ganges ein Königssohn vom Stamm der Gotamiden geboren. Aus dem geschichtlichen Bilde seines Lebens und seiner Lehre, hinsichtlich deren es den neuesten Forschern gelungen ist, sie von einer Masse entstellender Legenden und Zusätze frei zu machen, will ich hier die nachfolgenden Züge anführen:

— „Siddharta — so war sein Name — wurde in der Religionslehre der Brahmanen erzogen. Durch

---

*) Das neueste große historische Ereigniß, das Eindringen der Westmächte in das Herz von China, hat die innere Schwäche und Unordnung dieses Reichs bloßgelegt. Es ist kein Wunder, wenn das Vertrauen der Chinesen auf den Schutz ihrer Vorfahren und auf die Leitung des Himmels wankend wird, und wenn sie sich in Opium berauschen — der einzige Trost, den ihnen Himmel und Erde für die Gegenwart bieten!

Späterer Zusatz.

seine Geburt war er zur Brahmanenwürde berechtigt und hatte das Recht, ihre heiligen Bücher der höchsten Weisheit kennen zu lernen. Einige Traditionen sagen, daß er seine Jugend in Vergnügungen verbracht habe, während andere versichern, daß man ihn mitten unter den ihn umgebenden Genüssen am Hofe seines Vaters stets wehmüthig und gedankenvoll sah. Das erstere scheint mir das Wahrscheinlichste zu sein. Schön und reich begabt von Natur, in einem Königreich auf einer jener Terrassen des Himalaja lebend, welche auch neuere Reisende als Stufen zum Paradies schildern, umgeben von allen Verlockungen eines indischen Hofs, von tanzenden Bajaderen, von lieblichem Saitenspiel, Blumen, Wasserkünsten und allem, was den Sinnen schmeicheln kann, wie sollte der schöne Jüngling deren Einfluß ganz entgangen sein? — Das Plötzliche in seiner Bekehrung und das Büßerleben, das auf seine Jugendjahre folgte, scheint mir auch anzudeuten, daß er tiefe Züge aus dem Becher des Genusses gethan hat. Alle Traditionen stimmen darin überein, daß seine Mutter, Maja-Deva, eine ungewöhnlich schöne und tugendhafte Frau war, aber bereits starb, als ihr Sohn erst sieben Tage alt war, und daß der letztere später von der Schwester seiner Mutter erzogen wurde. Er zeigte frühzeitig großen Verstand und viel Neigung zum Contemplativen. Häufig ging er hinaus in den Wald und konnte ganze Stunden unter einem Baume sitzen, tief in Gedanken versunken.

„Dieses Nachdenken muß ihn zu Zweifeln an der Wahrheit der Götterlehre der Brahmanen — zu ganz natürlichen Zweifeln in einem guten und edeln Herzen — und an der Existenz eines Gottes führen, der, wie ihr Brahma, die Lose des Lebens so ungleich und so ungerecht unter seinen erschaffenen Wesen vertheilt hat, daß ein Theil derselben blos infolge ihrer Abstammung völlig rechtlos geworden ist. Er nahm die Lehren der Brahmanen von dem Bedürfniß der Seele nach Reinigung

und Versöhnung, um mit dem höchsten Wesen in Gemeinschaft zu treten; er nahm ihre Lehren von der Seelenwanderung und ihre Forderung der Vernichtung oder Auflösung des Ich's in dem höchsten Urwesen als höchstes Ideal des Lebens an; aber seine Seele erhob sich gegen den Unterschied der Kasten, durch den ein Theil des Volks für rein, ein anderer für unrein erklärt wurde. Als man ihn aufforderte, sich eine Gattin zu wählen, gab er dazu seine Einwilligung unter der Bedingung, daß man ihm eine vollkommene Frau zuführe, gleichviel aus welcher Kaste sie sei."

Der alte Weise, dem er ein Verzeichniß der Eigenschaften gegeben hatte, die er an seiner Frau wünschte, wählte ein junges schönes Mädchen Namens Gopa, die Tochter eines Fürsten aus der Kaste der Krieger. Sie gewann sein Herz, und zwar vielleicht nicht am wenigsten durch ihre hochsinnige Freimüthigkeit, denn sie weigerte sich, vor ihm und seinem Hof, wie es üblich war, ihr Gesicht zu bedecken, indem sie sagte: — „Die Götter kennen mein Herz und meine Sitten; sie wissen, daß ich meine Gedanken nicht zu verbergen brauche; warum soll ich mein Angesicht verschleiern?" — Der junge Fürst ehrte die Gesinnung seiner Gattin und gestattete ihr, sich mit unbedecktem Antlitz zu zeigen.

Eines Tags, mitten unter den Festen und Freuden, die auf seine Hochzeit folgten, ging er bei einem Spaziergang vor das östliche Thor seiner Geburtsstadt hinaus und begegnete daselbst einem Greis, der niedergebeugt an einem Stabe wankte. Ein andermal, als er durch das südliche Thor hinausging, begegnete er einem Kranken, der vom Fieber verzehrt wurde und dem Tod mit Schrecken entgegensah. Wieder ein andermal ging er vor das westliche Thor und begegnete einer Leiche, welcher die Anverwandten weinend folgten, indem sie sich mit dem Staub der Erde bedeckten. Das Los des Lebens, das Gespenst des Daseins: Alter, Krankheit und Tod, erhoben sich vor

dem Blick des jungen Fürsten. — „Mein eigener Körper ist die Wohnung dieser Gestalten!“ — sprach er. — „Warum soll ich leben, als ob ich dies nicht wüßte?“ — Ein Stückchen weiter begegnete er einem Bettler in Priesterkleidern, der eine Urne zum Einsammeln von Almosen trug, und mit niedergeschlagenen Augen, aber ruhig und anscheinend ohne Furcht oder Begierde dahinwandelte. — „Dieser Weg“ — dachte Siddharta — „ist der beste!“ — Er theilte seiner jungen Gattin und seinem alten Vater seinen Entschluß mit, der Welt zu entsagen, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen und dort das Licht und die Heiligkeit zu gewinnen zu suchen, wodurch er ein Buddha, d. i. ein Aufgeklärter, werden konnte. Sein Vater suchte ihn zu bewegen, diesen Vorsatz aufzugeben, und bot ihm sein Reich und alle seine Schätze an. — „Kannst du mich hindern“ — antwortete ihm der junge Prinz — „alt zu werden; kannst du verhindern, daß ich eine Beute der Krankheiten werde; kannst du mich vor dem Tode schützen, dann will ich bei dir bleiben.“ — Vergebens suchte man ihn zu bewachen. In einer Nacht stieg er zu Pferde und verließ, lediglich von einem Reitknecht begleitet, seine Geburtsstadt Kapilavaston, indem er einen rührenden Abschied von seiner Jugendheimat nahm und wiederzukommen versprach, „um sie zu erwecken“, sobald er selbst ein Aufgeklärter oder Wissender, d. h. Buddha, geworden sein würde.

Nachdem er eine ganze Nacht hindurch abwärts von dem Land der Sakyer geritten war, verabschiedete er seinen treuen Diener, ließ sein Pferd und seine kostbaren Kleider zurück, und kleidete sich in den groben Anzug eines armen Jägers. Unter dem Namen Sakya-Mouni, d. i. des Sakya-Einsiedlers oder des „Gotama-Asceten“, besuchte er mehrere berühmte Brahmanenschulen. Voll Bewunderung seiner Schönheit und seiner Kenntnisse wollte man ihn daselbst zurückhalten; allein er hielt die Lehren,

die darin vorgetragen wurden, nicht für wirklich befreiend und verließ sie, um an einem Orte, der Ourourilva genannt wird, in tiefer Einsamkeit und in Betrachtungen zu leben. Hier brachte er sechs Jahre unter Betrachtungen und strengen Selbstpeinigungen zu, indem er sich daran gewöhnte, zu fasten und allen Begierden zu entsagen; er nährte sich blos von Reis und Milch, was ihm die jungen Mädchen eines Dorfs, aus Mitleid für den jungen Büßer, brachten.

Siddharta war 29 Jahre alt, als er seine Zurückgezogenheit antrat. Was daselbst seinen Geist unaufhörlich beschäftigte, das waren die Leiden in der Welt und die Mittel, sich und andere von denselben zu befreien; denn sein sanftes Herz nahm zärtlichen Antheil an dem Schmerz aller Wesen. Sakya-Mouni war blos noch „Bodhisattra", d. i. der vorausbestimmte Glückliche (Novize), ausgerüstet mit allen Eigenschaften, um Buddha zu werden. Noch einige tiefe Betrachtungen, noch einige lange Ekstasen — und sein Ziel sollte erreicht werden.

Eines Tags setzte er sich an einem Orte, Bodhimanda (Sitz der Aufklärung) genannt, mit gekreuzten Beinen unter einen Feigenbaum, das Antlitz nach Osten gewandt' und rief: — „Möge meine Haut vertrocknen und mögen meine Gebeine zerfallen, wenn ich mich eher von hier erhebe, als bis ich das höchste Licht empfangen habe!" — So blieb er unbeweglich einen Tag und eine Nacht hindurch sitzen, aber beim Anbrechen des zweiten Tags fühlte er sich der vollständig aufgeklärte Buddha werden. Er rief, indem er mit seiner Hand auf die Erde schlug: — „Ja, auf diese Weise werde ich den Leiden dieser Welt eine Grenze setzen!" — Er erkannte nun die Ursachen, welche das Elend des Daseins veranlassen, und die Mittel, welche davon befreien konnten. Die vornehmsten dieser Ursachen waren zwölf. Die erste derselben war die Geburt, veranlaßt durch vorhergehende Existenzen, „denn

wenn man nicht auf der Erde geboren würde, so brauchte man nicht zu sterben". Die zweite war die Liebe der Seele zu irdischen Dingen und Wesen, welche dieselbe in die Regionen der Erde hinabziehen und neue Seelenwanderungen veranlassen. Unter den übrigen Ursachen werden erwähnt: die Sinne, welche die Begierden der Menschen reizen; die Begierde, welche die Seele an das Irdische, an das Nichtdauernde fesselt; Einbildungen und Illusionen, welche die Seele verlocken, und endlich die Mutter der Illusionen, die Unwissenheit, welche uns das Dauernde für das Vorübergehende halten läßt, uns verlockt, das, was verschwindet, festzuhalten zu suchen, und uns bestimmt, uns an diese Welt zu heften, die es nicht verdient.

Um diesen Irrthümern und den Leiden, welche sie veranlassen, sowie dem Kreislauf der Seelenwanderung und der beständigen Wiedergeburt in den niedern Regionen des Lebens zu entgehen, fand der neue Buddha, daß der Mensch sich aller Begierden und Leidenschaften zu entledigen suchen muß, sodaß dieselben die Seele nicht mehr fesseln. Gelang das, so trat sie endlich in den göttlichen Zustand (Nirvanâ) ein, eine Art von Traum oder Ekstase, in welchem sie keine Gedanken und Gefühle mehr hat, dafür aber einen unaussprechlichen Frieden genießt. Vollständig tritt der Mensch nur durch den Tod in diesen Zustand; aber dann ist er auch von der Unruhe und den Leiden der Seelenwanderung frei, er ist unsterblich und mit der höchsten Ursache des Seins, dem Urgrund und Schöpfer der Welt, vereinigt. Dieser Schöpfer ist für Buddha kein persönlicher Gott; es ist vielmehr ein Wesen, oder richtiger eine Ursache, ein gewisses großes Schicksal, das mir viel Aehnlichkeit mit dem Himmel der Chinesen zu haben scheint. Die geschaffenen Wesen steigen oder sinken im Dasein, sie gehen aufwärts, oder fallen nach einem ewigen unveränderlichen Gesetz und System; jeder kann nach diesem Gesetz sein eigener Er=

löser und auch der anderer werden, wenn er die letztern vermögen kann, die erlösende Lehre Buddha's anzunehmen. Diese Lehre, welche er „den guten Lotus des Gesetzes" (die Blume des Gesetzes) nannte, beschloß der Gotamasohn, mit Worten und durch sein Beispiel unter den Menschen zu predigen. Er verwarf die vielen Götter und Halbgötter, mit denen die Lehre der Brahmanen die Welt bevölkert hatte; er verwarf den Kastenunterschied, den sie aufrecht erhielten, und wollte das höchste und ewige Leben für alle zugänglich machen. Seine Lehre nahm als vier große Grundwahrheiten an: die Existenz der Leiden; die Ursachen derselben: Begierden und Leidenschaften; die Existenz eines höchsten Zustandes und dessen Ziel, in welchem die Leiden aufhören (Nirvanâ), und die Mittel, um in diesen Zustand zu gelangen: anhaltende Entsagungen und Betrachtungen.

Mit dieser Lehre ging dieser Mann mit einem großen Herzen, aber mit einem beschränkten Verstand, aus seiner Einsamkeit hervor, um ein Befreier und Erlöser der Menschen zu werden. Er berief fünf Schüler zu sich, junge Männer, die sich ihm bereits in der letzten Brahmanenschule, in der er gewesen war, angeschlossen hatten, unterrichtete dieselben in „dem guten Lotus des Gesetzes", und zog dann gemeinschaftlich mit denselben aus, um seine Lehre in Indien und in den angrenzenden Ländern zu predigen. Da er seine Stimme nicht polemisch gegen die aristokratischen Lehren der Brahmanen erhob, sondern lediglich deren Mysterien in einem höhern Sinne entwickelte und vor allem Barmherzigkeit, Ergebung, Entsagung und Armuth für alle Menschen predigte, so dauerte es lange, bevor die Brahmanen bemerkten, daß seine Lehre ihre Gewalt und ihre Privilegien untergrub. Die Reinigungen und die symbolischen Ceremonien, welche Buddha anempfahl, waren im Aeußern denen der Brahmanen nicht sehr unähnlich. Sie betrachteten ihn wie einen ihrer Schüler, bis sie an der großen Zahl der

Schüler und Bekenner Buddha's und aus der vermin-derten Menschenzahl in ihren eigenen Schulen und Pa-goden bemerkten, daß er einer ihrer gefährlichsten Feinde war.

Allein dies geschah erst lange Zeit nach dem Tod des Reformators. Da entstand eine blutige Verfolgung, die nach einem langen Kampf damit endigte, daß der Buddhis-mus aus dem eigentlichen Indien vertrieben wurde; allein die Keime desselben vermochte man nicht zu ersticken, und ebenso wenig seine starke Ausbreitung in den angrenzen-den Ländern zu verhindern. Und es ist wahrhaftig kein geringes Zeugniß für das gemeinsam Höhere in der menschlichen Natur, daß eine Lehre, die so strenge An-forderungen in diesem Leben stellt und so wenig für das künftige Leben verspricht, in dem größern Theil der Be-völkerung Ostasiens, in China, in der Mongolei, in Japan, Cochinchina, Korea, Thibet, Turkistan, Siam und auf den Inseln Ceylon und Java, hat herrschend wer-den können, sodaß der Buddhismus gegenwärtig drei- bis vierhundert Millionen Anhänger zählt.

Einige Züge aus dem Leben und aus der Lehre des Stifters werden diese große Popularität unter allen Klassen einigermaßen erklären. Die vornehmsten Gebote, welche jeder Anhänger Buddha's zu befolgen hat, sind fol-gende fünf:

1) Nichts Lebendes zu tödten.
2) Nicht zu stehlen.
3) Keine Unkeuschheit zu begehen.
4) Nicht zu lügen.
5) Nichts Berauschendes zu trinken.

Diesen Geboten sind Erklärungen und Gesänge bei-gegeben, in denen die Lehren Buddha's nach der soeben von mir angegebenen Richtung hin näher erklärt werden. Der Geist der Befreiung von Begierden und Leiden-schaften ist die Hauptsache. Davon hängt das reine Le-ben ab. Und deshalb müssen die Geister über die Wahr-

heit aufgeklärt werden. Unwissenheit in dieser Beziehung ist die Mutter alles Elendes. Von den 42 Sätzen Buddha's, die von seinen Schülern für heilig gehalten werden, will ich einige anführen, die mir die übrigen blos zu variiren scheinen:

„Schramana (Büßer) ist der Mann, der, nachdem er sein Haus und seine Angehörigen verlassen, sich in Betrachtungen versenkt, den Geist der Natur geschaut und das Gesetz begriffen hat.

* *
*

„Die Menschen können auf zehnerlei Weise Tugenden und auf zehnerlei Weise Untugenden üben. Von den zehn Untugenden gehören drei dem Körper, vier der Rede, drei dem Charakter an. Die drei erstgenannten sind: zu tödten, zu nehmen was nicht gegeben wird, und körperliche Lüste zu begünstigen. Die vier, welche durch Reden begangen werden, sind: lügen, Albernheiten schwatzen, harte Worte sagen, und verleumden. Die, welche den Charakter betreffen, sind: Lust zum Besitz, Schadenfreude, nicht an die drei Kostbarkeiten glauben, und falschen Ansichten huldigen.

* *
*

„Wenn Menschen viel Unrecht geübt haben, ohne Reue darüber zu fühlen, so muß die Frucht des allmählich angehäuften Bösen über sie selbst zur Reife kommen, wie die Flüsse, welche sich in das Weltmeer ergießen, so breit werden, daß man nur mit Mühe über sie fahren kann. Bei Menschen, die das Unrechte in ihren Handlungen einsehen und sich bessern, nimmt die Macht der Tugend zu und das Böse kommt allmählich zur Ruhe, sodaß der Weg vollendet werden kann.

* *
*

„Wenn böse Menschen den Guten schaden wollen, so ist es, als wenn sie den Himmel anspucken. Der Himmel kann von ihrem Speichel nicht befleckt werden, sondern nur sie selbst.

* *
*

„Was ist die höchste Tugend? — Auf dem Wege zu wandern ist die höchste Tugend. — Was ist die höchste Größe? — Nach dem Gesetz der Einsicht zu handeln ist die höchste Größe. — Wer ist der Ausgezeichnetste unter allen Machthabern? — Derjenige, welcher, während er voll Nachsicht gegen andere ist, selbst keine sündige Handlung begeht, wird gewiß von den Menschen geehrt werden. — Wer ist vor allen andern aufgeklärt? — Wer ohne Fehl und Wanken, vollkommen rein, alle in der Welt befindlichen Besitzthümer kennt, ohne etwas für sich zu begehren, der ist aufgeklärt zu nennen.

* *
*

„Wenn man den Himmel und die Erde betrachtet, so soll man denken, daß sie nicht ewig sind. Wenn man Berg und Thal betrachtet, so soll man denken, daß sie nicht ewig sind. Wenn man Form und Wesen der Dinge zunehmen sieht, so soll man denken, daß sie nicht ewig sind. Wenn man so denkt, so wird man bald den Weg erreichen.

* *
*

„Mit den Wesen, welche von Leidenschaften ergriffen werden und nach Ruhm streben, geht es wie mit dem Duft eines Räucherwerks. Wenn der Duft sich verbreitet hat und das Räucherwerk verzehrt ist, kann beides nicht fortdauern. So werden die Thoren, die nach dem eiteln Ruhm der Welt greifen und sich nicht des wahren Ruhms befleißigen, arm werden und Reue erfahren.

* *
*

„Schönheit und Reichthum sind wie Honig auf einer Messerspitze. Wenn kleine Kinder davon kosten wollen, verwunden sie sich die Zunge und empfinden Schmerz.

* *
*

„Es ist eine größere Gefahr für denjenigen vorhanden, der durch Ehefrau und Kinder und Haus und Reichthum gebunden ist, als für den Mann, der im Gefängniß mit Ketten gebunden ist.

* *
*

„Wer sich Leidenschaften überläßt, ist gleich einem Thoren, der eine Leuchte in die Hand nimmt und damit gegen den Wind gehen will.

* *
*

„O Schramanas! Ihr müßt nicht euerm Sinn trauen. Dem Sinn darf man durchaus nicht trauen. Uebet Wachsamkeit! Hänget euch nicht an die Schönheit, sonst entsteht euch Schmerz! — Eine ältere Frau müßt ihr wie eine Mutter betrachten, eine junge wie eine Schwester!

* *
*

„Wie man seinen Weg auf das schnellste laufen muß, wenn das Feuer trockenes Gras ergreift, so müssen die Menschen, welche den Weg erkannt haben, alle Gegenstände der Leidenschaft weit von sich werfen.

* *
*

„Sowol die Menschen, welche auf dem Wege wandern, als auch diejenigen, welche den Weg nicht wandern, erfahren Leiden. Schwer ist zu ermessen, welche Leiden ein Wesen von seiner Geburt an bis zu seinem Tod durch Krankheit und Alter zu erdulden hat.

* *
*

„O, Schramanas! Wie ein ermüdeter Hirsch, der in einen Sumpf gerathen ist, ungeachtet seiner Müdigkeit doch das Ufer erreicht, ohne daran zu denken, auszuruhen, so muß — weil die Gefahr im Sumpfe der Leidenschaften um so viel größer ist — ein redliches Gemüth sich nur des Wegs befleißigen, und sich von dem Schmerz des Kreislaufs befreien, der auch in diesem Leben empfunden wird.“

* *
*

Buddha lehrt weiter, daß es himmlische Buddha's und irdische Buddha's gibt. Drei von diesen himmlischen Aufgeklärten sind lange vor Sakyamuni auf der Erde gewesen, drei während dieses Weltalters. Sakyamuni's Lehre soll tausend Jahre alt sein. Im nächsten Weltalter soll der wahre Befreier kommen. Sein Name wird Maitreja (der Liebevolle, der Barmherzige) sein. Er wird die vergessene, verfälschte Lehre wiederherstellen und Gerechtigkeit auf Erden einführen.

Die Genossenschaften von bettelnden Klosterbrüdern und Klosterschwestern, die sich infolge der Lehre Buddha's bereits während der Lebenszeit desselben, und noch zahlreicher nach dessen Tode bildeten, bekannten sich alle zu diesem Glauben, und eröffnen noch heutzutage ihren Gottesdienst mit folgender, von Buddha selbst verfaßter Jubelhymne, die ich hier blos in Prosa wiederzugeben vermag:

Buddha's Lobgesang.

„Unendlichemal von neuem geboren zu werden, das wäre mein Los, wenn ich dich nicht gefunden hätte, den ich lange gesucht habe, o Meister des Gebäudes! Wahrhaftig! Es ist schmerzvoll, beständig von neuem geboren zu werden!

„Aber du bist gefunden, Meister des Gebäudes! Nun wirst du das Haus nicht nochmals aufbauen. Zerbrochen sind die Balken, herabgestürzt ist der Giebel.

Der Geist, der in das Leben der Vernichtung eingegangen ist, hat den Durst der Begierde für immer gelöscht!“

* *
*

Um Buddha's Leben haben sich eine Menge Legenden und Anekdoten gebildet, alle in der Absicht, seine Sanftmuth und seine Barmherzigkeit gegen alle lebende Wesen, auch gegen die Thiere, zu erheben. Einige derselben gleichen Zügen aus der Geschichte des Evangeliums, und sind wahrscheinlich durch neuere Berührung mit diesem letztern entstanden; andere dagegen sind monströs, wie z. B. diejenige, in welcher Buddha seine Glieder einer Bettlerin, der die Nahrung für ihre Kinder fehlt, zu essen gibt.

Historisch wahr scheint nur soviel zu sein, daß Buddha's Leben unter treuem Ausharren auf dem Wege zugebracht wurde, den er auserwählt hatte, und den er mit eindringlicher Beredsamkeit predigte. Seine Geburtsstadt hörte ebenfalls seine Stimme; seine Gattin, die edle Gobâ, wurde seine Schülerin; so auch seine Tante und Erzieherin, und beide traten in eine Genossenschaft weiblicher Buddhisten. Bald folgte eine große Menge Frauen ihrem Beispiel.

Buddha lebte lange. Drei Monate vor seinem Tode hörte man folgende Aeußerung von ihm:

— „Ich habe die höchste Weisheit erreicht; ich bin ohne Wünsche; ich begehre nichts; ich bin ohne Selbstsucht, ohne persönliches Gefühl, ohne Halsstarrigkeit, ohne Stolz und ohne Feindschaft. Bis dahin war ich voller Haß, heftig, voller Irrthümer, unfrei, Sklave der Verhältnisse der Geburt, des Alters, der Krankheit, des Kummers, der Leiden, des Unglücks. Mögen Tausende ihre Häuser verlassen und als Heilige leben und, nachdem sie für die Betrachtung gelebt und aller Lust der Welt entsagt haben, wiedergeboren werden in der Theil-

haftigkeit von Brahma's Welten und diese erfüllen in zahlreichen Scharen.

Vierundvierzig Jahre hindurch hatte Buddha seine Lehre zahlreichen Jüngern gepredigt, die von nah' und fern herbeikamen, um die Worte der Weisheit zu hören, die er unter dem frischen Schatten des Waldes oder von der Spitze des Felsens Höken — eines Bergs in Mogadah — predigte, als er sein Ende oder die Stunde seiner endlichen Befreiung nahen fühlte, die Stunde, in welcher er eingehen sollte in die ewige Nirvanâ. Sein Cousin Anando ging ihm zur Seite, und beide waren im Begriff, über den Fluß Ganges zu setzen, als Buddha sich an seinen Begleiter wandte und zu diesem sprach: — „Das ist das letzte mal, daß ich die Stadt Radjagrihas und den Thron von Diamant aus der Entfernung betrachte!" — Sie setzten über den Ganges. Buddha nahm Abschied von den Orten, welche von der Ausführung seiner Mission und von dem zweiten Abschnitt seines Lebens Zeugniß abgelegt hatten. Eine halbe Meile nordöstlich von Kucinagura, am Ufer des Stromes Archiravati, wurde er von einer Ohnmacht ergriffen. Er blieb deshalb in einem Walde liegen und athmete seinen letzten Seufzer im Schatten eines Palmenbaumes aus. Buddha war 80 Jahre alt, als er in die ewige Ruhe Nirvanâ eintrat, ungefähr im Jahre 543 vor Christi Geburt.

Bei der Nachricht von dem Tod des Meisters eilten seine Schüler an den Ort, an welchem er den Geist aufgegeben hatte. Sie veranstalteten ihm ein prachtvolles Todtenfest; nachdem aber sein Körper den Flammen übergeben worden war, entstanden unmittelbar um den Scheiterhaufen herum blutige Kämpfe um seine Ueberreste; und bald darauf mußten die Gebeine Buddha's, ja sogar der kleinste Theil, der zu seinem Körper gehört hatte, Gegenstand einer neuen groben Abgötterei werden. In den Tempeln, die in mehreren Ländern zu seiner Ehre er-

baut wurden, sieht man gewöhnlich sein Bild als das eines friedlich Schlummernden im Schatten eines Baumes, der seine Zweige über ihn ausstreckt. Es liegt in diesem Sinnbild für mich etwas, was mich tief rührt. Der Mensch hat sich unter der Menge seiner Wege müde und matt gearbeitet, um das Höchste und den Höchsten zu finden; und das Höchste, was er durch eine unerhörte Kraftanstrengung gewonnen hat, ist — die Vernichtung seines Wesens oder seines Lebens, ein Schlaf, in welchem man nicht denkt, nichts fühlt, nichts begehrt, als die ewige Ruhe.

Der ungeheuere Erfolg der Lehre Buddha's hat seine natürlichen, sowol gute als böse Ursachen. Welcher Mensch wünscht nicht für sich und für seine Lieben Befreiung von den düstern Dämonen des irdischen Lebens, von Krankheit, Leiden, Alter und Tod? — Von dem Tod wenigstens in jener düstern Gestalt, in die er sich am häufigsten auf Erden kleidet? — Aber nach dem Glauben Indiens wurde dieser Zustand durch die Seelenwanderung ein beständig dauernder für den Menschen; denn in den niedern oder höhern Regionen des Lebens werden die Menschen nach dem Glauben der südasiatischen Völker fortwährend wiedergeboren, und werden fortwährend denselben Bedingungen der Veränderlichkeit unterworfen, insofern sie sich nicht aus diesem ewigen Kreislauf befreien können. Daß eine solche Befreiung möglich ist, scheint auch mehr oder weniger ein gewisser Glaube bei diesen Völkern zu sein, und die Heiligen auf Säulen in Aegypten, ebenso wie die indischen Fakire liefern den Beweis, daß man von uralten Zeiten an geglaubt hat, sich dieselbe durch die Abtödtung der Sinne und der Begierden gewinnen zu können. Buddha gab dieser Lehre einen höhern sittlichen Gehalt, und sein edles menschenfreundliches Herz goß ein höheres Ziel, als seine eigene Befreiung hinein. Buddha wollte alle Menschen befreien; er berief alle ohne Unterschied, Hohe und Niedere, zu dem heiligen

und für ihn höchsten Leben; und seine fleckenlose Morallehre, welche den Weg dazu zeigen sollte, fand bei dem Bessern in der menschlichen Natur Anklang. Denn wie die Memnonssäule bei der Berührung der Strahlen der aufgehenden Sonne erklingt, so antwortet die Seele des Menschen in froher Zustimmung auf die Gebote, welche sie berufen, licht und gut zu sein, wie wenig sie auch in ihren Handlungen dem Ideal ihres Wesens entsprechen mag. Genug, der Sinn des Menschen für das Rechte und Reine wurde von der Lehre Buddha's auf eine höhere Weise als früher berührt. Diese Lehre machte den Menschen frei von grausamen Göttern, grausamen Gesetzen und Sitten — dem Unterschied der Kasten und den blutigen Menschenopfern, durch welche die Naturgöttin Durga, der Feuergott Siva u. s. w. alljährlich geehrt wurden —, und eröffnete allen einen Weg, sich von den Leiden der Seelenwanderung und des Daseins zu befreien. Die Menschen wußten noch nichts Besseres; sie kannten die Kraft nicht, welche das Leiden und den Tod adoptirt und sie dadurch besiegt, daß sie dieselben zu Dienern einer höhern Entwickelung macht, die Kraft, welche die Dornenkrone des Lebens in eine Krone der Herrlichkeit verwandelt.

Unter die nicht guten Ursachen, welche der Lehre Buddha's einen so großen Erfolg verschafft haben, gehört auch die Thür, welche sie dem Hochmuth und dem Leichtsinn offen läßt. Denn es gibt viele, die um einen billigen Preis gern Heilige und große Männer werden möchten. Durch strenge Beobachtung der buddhistischen Vorschriften — und diese arteten nach Buddha's Tode immer mehr zu bloßen Formen aus — kann jeder Mann ein Heiliger werden; und jeder Laie, mag er so hochgestellt sein, wie er will, muß „die heiligen Männer" ehren und auch anbeten, die ein Jahr nach dem andern mit gekreuzten Beinen in Betrachtungen versunken sitzen (sehr oft aber ohne alle Gedanken sind). Nur durch die

Ausübung der Liebeslehre Buddha's können auch Laien einigen Antheil an dem Leben und an den Hoffnungen der Heiligen erlangen.

In dem „guten Lotus des Gesetzes" — der einige hundert Jahre nach Buddha's Tode geschrieben zu sein scheint — wird erzählt, daß er eines Tags auf der Spitze des Felsens Höken nahe bei der Stadt Radjagriha saß, umgeben von mehreren tausend Buddhawäschern, d. i. von Mönchen und Nonnen, die alle darnach strebten, Buddhas zu werden. Er ist in eine tiefe Betrachtung versunken, als plötzlich aus einem Büschel von Haaren, der seine Augenbrauen voneinander trennt, ein Lichtstrahl hervorschießt, der achtzehntausend Erden, welche nach Osten hin gelegen sind, bis zur großen Hölle und bis zu den äußersten Grenzen der Schöpfung, beleuchtet. Dieses Wunder bedeutet, daß dieser Glückselige einen Spruch oder ein Kapitel (Sutra) von dem „guten Lotus des Gesetzes" auslegen wird. Nachdem nun Buddha in Prosa wie in Versen die Mittel dargestellt hat, durch welche man seine Lehre befördern und die Menschen auf den guten Weg führen soll, prophezeit er mehreren Hunderten seiner Zuhörer, sowol Männern als Frauen, daß sie als Buddhas werden wiedergeboren werden, und zeigt ihnen die Welten, deren Erlöser sie werden sollen. Doch werden die Frauen, welche in diese Mission eintreten, ihr Geschlecht wechseln. In diesem Augenblick der Weissagung steigt plötzlich ein wundervoller Stupa (ein buddhistischer Tempel) aus der Erde empor. Dieser ungeheuere Stupa besteht aus sieben kostbaren Substanzen. Er steigt in die Luft empor und bleibt gewissermaßen im Himmel vor den Augen der Zuschauer hängen, die dessen mit Blumen bedeckte Balcone und dessen tausende von Portiken, mit Fahnen, Kränzen, kleinen Glöckchen, Gold, Diamanten, Krystallen, Smaragden u. s. w. geschmückt, bewundern. Eine Stimme geht von dieser prachtvollen Wohnung aus, die den Gotama-Asceten wegen der Sutra

rühmt, welche er soeben verkündigt hat. Das ist die Stimme eines früher gewesenen Buddha Namens Tathâgata Prabhutaratra, der sich bald auch zeigt, mit gekreuzten Beinen und gleichsam vertrocknet auf seinem Throne sitzend. Er ruft Sakyamuni, zu ihm zu kommen und sich im Tempel an seine Seite zu setzen.

Neben der Verbreitung von Buddha's Lehre pflanzte sich auch der Glaube an diese seine Weissagung fort. Man glaubte an die Wiedergeburt eines Theils seiner Schüler als Buddhas; man glaubte auch, daß der neue Buddha an gewissen äußern Zeichen erkannt werden könne, die dem Gotamabuddha eigenthümlich gewesen sein sollten, wie z. B. ein Büschel weißer Haare zwischen den Augenbrauen, eine Erhöhung auf dem obersten Theil des Scheitels, lockiges schwarzes Haar u. s. w. Das einunddreißigste und letzte dieser Zeichen ist das Bild eines Rades, welches der Fußsohle eingedrückt ist. Jede Mutter, welche diese Zeichen bei ihrem neugeborenen Sohn zu erkennen glaubt, sendet Nachricht davon an die buddhistischen Priester in Hlassa, der Hauptstadt Tibets, welche sodann das Kind holen lassen und es (falls die Zeichen richtig befunden werden) als Dalai-Lama, den Oceanischen Priester oder Oberpriester, im Innersten des Tempels erziehen. Von da aus regiert derselbe, sobald er zur Volljährigkeit gelangt ist, die buddhistischen Gemeinden, wo sie auch sein mögen, mit derselben Gewalt, mit welcher der Papst die römisch-katholische Kirche regiert. Inzwischen geschieht es nicht selten, daß der Beherrscher von Tibet den neuen Buddha unbequem findet und ihn auf eine ungewöhnliche Weise plötzlich sterben läßt, worauf dann ein neuer Buddha gewählt werden muß. Finden sich mehrere Kinder mit dergleichen Zeichen, so wird von dem Hohen geistlichen Rath in Hlassa eine Wahl zwischen denselben vorgenommen, sodaß der Dalai-Lama daselbst ununterbrochen fortlebt.

Nach einer andern legendarischen Tradition sollte ein

Buddha als weißer Elefant wiedergeboren werden; und diese Sage hat Veranlassung zur Anbetung des weißen Elefanten im Königreiche Siam gegeben. Stirbt er, so hat man keine Ruhe, bis ein anderer an seiner Stelle gefunden ist. Der englische Ambassadeur Major Phayre sah diesen Elefanten im Jahre 1855 in Ava, und fand ihn sehr boshaft aussehend; seine Wärter und Diener gaben auch zu, daß seine Gemüthsart nicht die beste sei. Dagegen fand der Ambassadeur in dem König von Siam einen milden und liebenswürdigen Mann, der alle Vorschriften Buddha's gegen den Hochmuth, gegen den Zorn u. s. w. auswendig wußte, und sich sehr gern näher über dieselben aussprach.

Wir haben in der Sittenlehre Buddha's insonderheit das Gute und Vorbereitende in seiner Mission anzuerkennen. Denn unter den Millionen, welche diese Lehre bekennen, hat sie reinere und mildere Sitten und eine Gottesverehrung veranlaßt, die im Vergleich mit der frühern eine reine genannt werden kann. Allein sie trennt den Menschen viel zu sehr vom Leben und von der Wirklichkeit, um befreiend im höhern Sinne wirken zu können. Auch sehen wir in den Staaten, in denen die buddhistische Lehre blüht, das Staatsleben verfallen und fortdauernd Scheußlichkeiten aller Art vorgehen. Die Gefangenen sterben vor Hunger in den Gefängnissen, die milden Anordnungen der Könige werden nicht beachtet, Gewaltthätigkeit und Leidenschaften haben freien Spielraum; ein Menschenleben wird für nichts geachtet; der fromme Buddhist hat nur zu leiden und sich zu unterwerfen. Und wenn sich unter den hunderttausenden von Bettelmönchen und Nonnen, welche die buddhistischen Klöster füllen und das Land belasten, indem sie das Andenken Buddha's durch prunkvolle Feste feiern, auch ein Theil findet, der seinen Sinn auf dessen gute Vorschriften richtet und dieselben fortwährend hersagt, so gibt es dafür eine Menge andere, die darin blos Schutz gegen ihre

Gedankenlosigkeit und ihren Leichtsinn suchen! In dieser Natur, schwellend von Schönheit und glühendem Leben, sieht man Scharen von Männern einherwandern, die es zu ihrer höchsten Aufgabe machen, jedes Leben des Gedankens und des Gefühls zu tödten; die mit niedergeschlagenen Augen einhergehen, fortwährend einen Spruch wiederholend, der tiefsinnig wie folgender ist: — „O Kleinod in der Lotusblume! Ach ja!" — oder an den 120 Perlen ihres Rosenkranzes fingernd und dabei die drei Worte: „Anitha, Dukka, Anatha!" (Vergänglichkeit, Leiden, Täuschung) ausrufend — Worte, welche an die Bedingungen des irdischen Daseins und an den Weg, auf dem man sich (nach der Lehre Buddha's) von denselben befreien kann, erinnern sollen. Die Gebete, welche er vorgeschrieben hat, werden von Gebetmaschinen oder Gebetmühlen verrichtet; und ein Zahn Buddha's wird von den Buddhisten der Gegenwart als eine kostbarere Reliquie geschätzt, als die schönste seiner Sutras.

Ich habe mich bei der Buddhalehre länger als bei den andern asiatischen vorchristlichen Religionslehren aufgehalten, weil sie mir der merkwürdigste und höchste Versuch des menschlichen Geistes zu sein scheint, seine Seele sozusagen auf eigene Hand von den irdischen Fesseln frei zu machen und den Himmel zu erlangen; der höchste Versuch des religiösen Genius Asiens, auf die forschenden und fortwährend erneuten Fragen des Menschengeschlechts Antwort zu ertheilen. Und dieses Bemühen wollen wir mit Achtung und Liebe anerkennen, wie jeden Schritt und wie jedes Stück einer redlichen, wenn auch unvollkommenen Arbeit der Menschen für das höhere Wohl der Menschheit. Ohne diese Adventszeit wären wir nicht zur Weihnachtszeit gekommen; ohne diese Vorbereitungen wäre der Boden nicht fruchtbringend geworden und hätte keine Gartenerde geliefert, um den Lebensbaum des Reiches Gottes zu tragen und zu nähren.

Außerdem macht die Persönlichkeit Buddha's ihn einer besondern Aufmerksamkeit werth. Kein Mensch hat ein wärmeres Herz gehabt; niemand — vor Christus — hat die Leiden der Menschen so wie sein eigenes gekannt; niemand hat sich selbst so geopfert, um denselben abzuhelfen; keiner von Asiens großen Volkslehrern hat in seiner Persönlichkeit und in seiner Lehre so viele Punkte, welche sich der Lehre Christi nähern; keiner hat auch klarer, obwol unfreiwillig, den unermeßlichen Abstand zwischen Menschenwerk und Gotteswerk nachgewiesen.

Aegypten gibt uns über die Probleme unsers Daseins keine höhere Erleuchtung, als die Religionslehren Asiens; allein diese scheinen sämmtlich dort zusammenzutreffen. Die persische Feuer- und Sonnenanbetung, der chinesische Todtencultus — der hier mehr einen kolossalen Charakter annimmt —, die indischen Naturculten, auch die tiefern Lehren Indiens über die Seelenwanderung, deren Ursachen und Mittel, sich von derselben zu befreien, diese alle erbauen sich Tempel und haben ihre Verkündiger an den Ufern und auf den Inseln des Nil, während das eigenthümliche Götterpaar Aegyptens, Kinder des Lichts, gleich der Lotusblume, aus welcher es hervorgestiegen sein soll, in der Geschichte des Nilthals erglänzt, wie das Ideal eines weisen Regenten, dessen höchstes Streben darin besteht, das leibliche und geistige Wohl des Volks zu befördern. Das Nilthal wurde gleichsam das große Reservoir für die Lehren Asiens und später der Ort der Begegnung für Asien und den Genius des Westlandes bei dem geistreichsten Volk Europas, den Hellenen.

Die Namen großer und weiser Könige erklingen aus der Geschichte Aegyptens zu uns, aber nicht die Namen großer Reformatoren, wie Zoroaster, Lao-tse oder Buddha. Der größte unter Asiens vorchristlichen Religionsstiftern wurde zwar als Kind von den Wellen des Nil gewiegt, von einer ägyptischen Königstochter aufgenommen und lernte am Hofe ihres Vaters ägyptische Weisheit; allein er war

kein Sohn dieses Volks, und verließ dasselbe, um einem höhern Rufe zu folgen und später als der größte Widersacher der Vielgötterei dieses Volks aufzutreten. Denn welche edlere Lehren auch Wurzeln in Aegypten geschlagen hatten, so scheint doch daneben eine grobe Abgötterei oder ein Naturcultus, der über den Symbolen den Geist vergißt, der die Wolke für die Göttin nimmt, ein Hauptzug in dem religiösen Leben dieses Volks zu sein. Die höhere Weisheit blieb der großen Menge ein Geheimniß, verborgen in Tempeln, in denen ihre Hüter, die Priester, sie nur an Eingeweihte oder an ihre auserwählten Schüler mittheilten. Die Lehre von der Wanderung und Reinigung der Seelen scheint ein Hauptgegenstand dieser Mysterien gewesen zu sein; ebenso die Betrachtung der höchsten Einheit, der Ursachen aller Dinge, und jene symbolische Schrift, in welcher die Göttlichkeit in der Natur ihr Wesen ausspricht. Die Religion und die Lebenslehre Aegyptens ist noch in vielen Stücken ein für uns unerklärter kolossaler Hieroglyph. Die Hellenen schätzten die Weisheit der ägyptischen Priester sehr hoch. Pythagoras besuchte ihre Schule länger als zwanzig Jahre. Aber außer einigen abstracten Sätzen über die Einheit, außer der Lehre von der Seelenwanderung und außer einigen Maximen einer reinigenden Sittenlehre — die uns jetzt sehr alltäglich erscheinen —, ist aus dem Allerheiligsten dieser schweigsamen Weisen nichts zu uns gekommen.

Als Moses aus dem Tiefland Aegyptens die Höhen des Sinai und des Moabgebirges erstieg, that er dies als Verkündiger eines ganz andern Gottesbegriffs, wie der ägyptische war, und als Verkündiger einer weit höhern und klarern Lehre, als diejenige, welche die Religionslehrer begeisterte, von denen wir soeben gehört haben. Der Gott, den Moses verkündigt, ist ein lebendiger, heiliger Gott, ein persönlich ewiges und einiges Wesen, Schöpfer, Erzieher und Vervollkommener. Er

allein ist gut und vollkommen; ihn allein soll man lieben, ihm allein gehorchen. Davon hängt die Güte und die Seligkeit der Menschen ab. Das Sittengesetz, welches vom Sinai verkündigt wird, hat die Liebe zu Gott zum Ausgangspunkt. Das Ziel des Menschenlebens ist die Verklärung Gottes auf Erden in einem Reiche, dessen Regierer er, der Gute und Heilige, ist. Dieses Reich, zuerst begonnen in dem Volke Israel, wird sich später segnend über alle Völker und Reiche der Erde erstrecken. Der Mensch ist schwach und sündig, aber Gott überläßt ihn nicht sich allein; er leitet, belehrt und erzieht ihn durch Glück und Unglück, durch begeisterte Seher, und wird ihm, „wenn die Zeit erfüllet ist", einen Lehrer und Leiter senden, der das Werk geistiger und zeitlicher Befreiung vollenden und das Reich Gottes auf Erden gründen wird. Die Aufgabe des Menschen besteht darin, in Gottes Plan einzugehen, sich von ihm erziehen zu lassen, seinen Geboten zu gehorchen und auf seine Liebe und Verheißung zu vertrauen. So sprechen die Seher der Hebräer von Gott, von den Menschen und von dem Leben, von Abraham, Moses und Josua an bis zu den letzten der Propheten. Wir können das Großartige und Universelle in dieser Lehre besser würdigen, nachdem wir die andern, mehr lokalen asiatischen Religionslehren betrachtet haben.

Der Schwerpunkt in der Lehre der Hebräer ist der Begriff von dem persönlichen heiligen Gott und sein Verhältniß zu den Menschen als Erzieher und Mittheiler von Lehre und Leben. Dieser Begriff, den wir in den andern asiatischen Religionen hervorschimmern und wieder ins Dunkel zurücktreten sehen, tritt bei den gottbegeisterten Volksführern Israel's in das Licht der vollen Gewißheit. Das Volk Israel's ist berufen, denselben in der Welt fortzupflanzen.

Das Reich Gottes und dessen Ausbreitung über alle Völker der Erde ist ein zweiter Schwerpunkt in der Lehre

des hebräischen Volks, der dasselbe von allen andern Völkern Asiens unterscheidet und ihm eine wunderbare Lebenskraft und eine unzerstörbare Hoffnung gewährt. Während ihrer Gefangenschaft in Babylon und auf den Ruinen von Jerusalem singen sie von dem erwarteten Befreier und von dessen Reich. Als Vasallenvolk Roms weigern sie sich, dessen Kaiser anzubeten. Die Mutter der Märtyrer und diese jungen Männer, die mitten in den Flammen alle erschaffene Wesen des Himmels und der Natur auffordern, „dem Herrn, dem Gott ihrer Väter" zu lobsingen, sind herrliche Zeugen von Israel's Hoffnung. Mit solchen Zeugen und mit einer solchen Erwartung schließt das Volk des Alten Bundes seine historischen Bücher. Alle andern Völker haben wir nach Befreiung oder nach einem höhern Lebensziel streben sehen. Israel's Volk allein steht als ein mit Weisheit wartendes da. Es besitzt die Verheißung eines endlichen Befreiers und sieht der Ankunft desselben entgegen. Die dunkle Ahnung von einem Befreier der Welt in einem künftigen Buddha (Majtreja) in der Weissagung Buddha's muß jedoch als Zeugniß von der prophetischen Kraft betrachtet werden, die im Menschengeschlecht wohnt. Auch die Weissagung der nordischen Wala von den letzten Dingen, sowie die noch ältere Lehre Zoroaster's zeugen davon.

Und hier, lieber Leser, gestatte mir, ein Wort von den geistigen Sehern und von den Wortführern der Lehren zu sagen, die wir überall auf der Erde als Organe der Gottheit unter dem Namen der Priester derselben auftreten sehen, und die besonders bei den asiatischen Völkern eine so große Rolle spielen. Nur ein blos oberflächlicher Blick kann in ihnen nichts als ehrgeizige Männer erblicken, welche die Unwissenheit oder Schwäche des Volks benutzen, um dasselbe zu beherrschen. Ohne Zweifel hat es auch viele solche Ehrgeizige gegeben, und gibt es noch jetzt; allein es gibt und hat zu allen Zeiten eine natürliche Priesterschaft gegeben, d. i. Personen, die mit einem

eigenthümlichen Tiefblick für geistige Verhältnisse, und mit einer eigenthümlichen Fähigkeit der Behandlung derselben begabt sind. Solche Personen werden die natürlichen Lehrer und Führer der Menschen in den höchsten Fragen. Wenn die Zeit, in welcher sie auftreten, noch finster, das geistige Leben der Menschheit noch chaotisch ist, und sie selbst in vielen Beziehungen Kinder ihrer Zeit sind, so darf das ihnen selbst nicht zur Last gelegt werden. Sie haben das höhere Leben auf Erden erhalten und nach dem Maß ihrer Kräfte ausgebildet bis zu der Zeit, da eine höhere Offenbarung der Menschheit gewährte, was sie selbst ihr nicht gewähren konnten. So wird eine immer höherstehende Priesterschaft in der Welt. Von diesen höchsten Priestern habe ich in dieser Darstellung einige vorgeführt und lasse sie selbst sprechen. Ueberall sehen wir sie gegen falsche Götter, gegen Roheit, Sinnlichkeit, Betrügerei und alles Böse kämpfen. Sie wenden sich an die ungeschriebenen Gesetze in der menschlichen Brust, die — wie Antigone bei Sophokles sagt — „nicht von heute oder gestern, sondern zu allen Zeiten gewesen sind, ohne daß man sagen kann, wie sie entstanden sind". Sie stellen ihre Lehre als uralt, aber von den Menschen vergessen oder verunreinigt, als hergeleitet von einer Urreligion oder von einer ursprünglichen Offenbarung und Lehre des Schöpfers der Welt dar. Ueberall sehen wir auch, unter ihrer Anleitung, Altäre errichtet und eine symbolische Gottesverehrung mit Opfern eingeführt werden, bei welchen letztern des Menschen selbstsüchtiges Ich opfernd gedacht wird, um mit der Gottheit vereinigt zu werden; denn dies ist überall die innere Bedeutung des Opferns, wie äußerlich sie auch von dem Volk oft aufgefaßt wird. Die Priester, die Organe der Gottheit, geben dagegen dem Volk das Versprechen von Vergebung, von Wohlergehen oder von Schutz, oder bedrohen dasselbe mit Strafe und Untergang, je nachdem es sich zu den göttlichen Geboten verhält.

So habe ich das höhere, das wahre Werk der Priesterschaft auf Erden aufgefaßt. Bei dem Volke Israel's sehe ich ein ähnliches Verhältniß zwischen den geistig Mündigen und Unmündigen; aber hier ist das Bewußtsein der Priester ein weit höheres als bei der übrigen Bevölkerung Asiens, und die symbolische Bedeutung des Opfercultus wird von den großen Sehern herrlich ausgelegt, wie z. B. von David in dem funfzigsten Psalm. Die natürlichen Vormünder des Volks selbst weissagen die Aufhebung dieser Vormundschaft und eine Zeit, „da niemand den andern lehren wird, aber alle von Gott werden gelehrt werden".

Bei dem Rückblick auf die vorchristlichen asiatischen Religionen — deren jede auf ihrem Standpunkt als eine vorbereitende, als Tage einer Adventszeit der Menschheit angesehen werden kann — überrascht mich eines: der Gottesbegriff wird geklärt, das Sittengesetz reinigt sich und wird bestimmter, das Ziel der Menschen auf der Erde empfängt in der israelitischen Prophetie eine große Schönheit und Erweiterung; aber eine der großen und wichtigsten Fragen der Menschheit, welche stets unter allen Völkern aufgeworfen wird, ist noch immer unbeantwortet, noch immer in Dunkel eingehüllt, die Frage nämlich nach dem Zustand der Seele nach dem Tode. Die Unruhe darüber und die beängstigende Furcht vor der Seelenwanderung rief in der Lehre Buddha's den Schatten einer Erlösung in dem letzten ekstatischen Traume Nirvanâ hervor. Aber welche lebende Seele kann damit zufrieden sein?!

Höhere Ahnungen sehen wir bei den Weisen und Märtyrern Israel's, wie z. B. bei den Makkabäern; allein sie gleichen Sonnenblicken aus einem von Wolken umhüllten Himmel. Noch ruht ein Leichengewand über den Völkern der Erde, auch über dem Volk Abraham's, das keine höhere Hoffnung kennt, als „zu seinen Vätern versammelt zu werden, zu ruhen in Abraham's Schos".

Und die herzzerreißende Klage, die von Hiob im Namen aller unschuldig Leidenden erhoben wird, diese ergreifende Klage darüber, daß der Gute auf Erden ebenso leiden muß wie der Böse, daß er den gerechten Gott sucht und nicht finden kann, diese Klage ist noch immer ohne eine befriedigende Antwort. So sehen wir den Zustand der Menschen auf Erden ungefähr fünf Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung.

Aber bekam denn das Menschengeschlecht in der darauf folgenden Zeit keine kräftigern und klarern Redner für seine Seufzer, für seinen Hunger und Durst nach Licht und höherer Unsterblichkeit? Bekam es denn bei der zunehmenden Bildung der Welt und bei der Verbreitung des Lichts zu neuen und freiern Völkern keine weisern Lehrer, keine, welche die Fackel der Erleuchtung in die Geheimnisse des Lebens und des Todes zu tragen vermochten? — Wir wollen sehen! Lasset uns für einen Augenblick die Völker Asiens verlassen und uns unter denen Europas umsehen!

Als die Weisen des Morgenlandes mit den geistreichen Köpfen von Hellas an den Küsten des Mittelländischen Meeres zusammentreffen, sehen wir ein neues Licht aufgehen und ein neues Leben entstehen in Wissenschaft, Staatsleben und Kunst, in allen Künsten des Kriegs und des Friedens. Es ist der Genius von Hellas, der die Fackel ergreift und an der Spitze der neuen Weltbildung einherschreitet. Bei dem erprobten Licht des Gedankens beleuchtet er die Probleme des Lebens aufs neue und sucht die großen Fragen zu beantworten. Unter der Leitung der griechischen Liebhaber der Weisheit (Philosophen) entstehen gelehrte Schulen an den Küsten von Aegypten, Kleinasien, Hellas und (später) Italien, in denen sich lernbegierige Jünglinge versammeln, um darin Unterricht über den Ursprung der Dinge, über das Wesen der Götter und über das Ziel der Menschheit zu empfangen. Die asiatischen Lehren wurden nicht aufgenom-

men, außer wenn man durch die Gesetze des Denkens oder durch den Zusammenhang der Dinge dazu genöthigt wurde. Und so sehen wir mehr als eine asiatische Lehre auf dem Boden Europas wieder aufleben, wie z. B. die Lehre von der Seelenwanderung, die von Plato aufgenommen wird und eine vernünftigere Form empfängt. Allein die seligen Gefilde, in welche die gereinigten Seelen endlich aus den Wellen des Acheron gelangen, erscheinen in der göttlichen Lehre Platon's nicht klarer, als in der Zoroaster's oder Buddha's; und der hellenische Geist, wol befähigt, schöne Götterstatuen und schöne Grabdenkmäler zu meißeln, vermochte nicht den Stein von dem Eingang des Grabes zu wälzen.

Wenn bei den Völkern Asiens die höchsten Götter allzu entfernt von den Menschen erscheinen, so erscheinen sie uns bei den Hellenen fast allzu nahe, wenigstens allzu vertraulich. Sie wohnen unter den Menschen, kämpfen mit ihnen, um sie oder für sie, sind ihnen in allen Stücken gleich — zuweilen sogar ein wenig schlimmer als die besten — und unter allen den Göttern, mit denen die Phantasie der Hellenen die Welt bevölkert, ist auch nicht ein einziger guter. Sokrates, der vortreffliche Sokrates, ahnte die höchste Wahrheit, aber nicht den höchsten Gott. Und das Gottesideal Platon's blieb unpopulär und unzugänglich wie sein Idealstaat. Das Leben der Menschheit empfing in den Staaten von Hellas ein höheres Ziel, als die Vervollkommnung des Einzelnen; der Ruhm des Staats mußte das Ziel der Bürger sein. Aber der hellenische Staat selbst kennt kein höheres Ziel, als seinen eigenen Ruhm, gleichviel auf welche Weise derselbe gewonnen wird.

Wir, die Nachkommen und Schüler der Griechen, sehen das Volk von Hellas gewöhnlich blos im Glanze seiner Helden, Gesetzgeber, Philosophen, Künstler und Dichter, oder im Lichte seiner Feste, Tempel und plastischen Göttergestalten. Aber wenn wir seine Geschichte

und sein inneres Leben in größerer Nähe betrachten, so müssen wir erstaunen über seine Barbarei, über seinen Mangel an höherer Humanität. Zwar liebten die Griechen nicht, wie die meisten asiatischen Volksstämme, ihre gefangenen Feinde zu verstümmeln, sie der Augen, Ohren, Hände, Füße u. s. w. zu berauben; noch weniger fanden sie, wie die asiatischen Volksstämme, eine Wollust in den verlängerten Qualen ihrer Opfer oder in grausamen Todesstrafen; aber alle ihre männlichen Gefangenen, auch von ihrem Bruderstamme, zu tödten und deren Frauen und Kinder als Sklaven zu verkaufen, das war Alltagssitte und Gebrauch unter allen Volksstämmen von Hellas. Zu rauben und zu morden war eines ihrer politischen Rechte. So war die Sklaverei. Die Sklaven verrichteten bei ihnen alle schweren Arbeiten.*) Die Polygamie gehörte zwar nicht zu ihren heimischen Sitten; aber ihre befreienden Lehren waren nicht für die namenlosen Wesen im Gynäceum bestimmt. Diese wurden zur Ehe gegeben oder genommen, oder in die Sklaverei verkauft. Eine Priesterin — der Mund des Orakels — wurde hoch geachtet, aber kein anderes Weib, die Hälfte der Menschheit. Lasset uns den Geist und die Kunst der Griechen bewundern, lasset uns aber nicht von ihrer schönen Menschlichkeit sprechen. Ihre sittliche Tugend stand nicht höher.

Die Römer, dieses größte und mächtigste Volk vorchristlicher Bildung, stand den Hellenen an Geist nach, war ihnen aber vielleicht in Bezug auf sittlichen Charakter und Willenskraft überlegen. Daher kam ihre Herrschermacht. Sie empfingen von Griechenland Götter, Sitten, Lebenslehren, Wissenschaften und Künste, endigten aber damit, Griechenland Gesetze zu geben. Rom

*) Die Bevölkerung von Attika bestand zur Zeit des Perikles aus ungefähr 120000 freien Männern und 400000 Sklaven.

unterwarf sich den größern Theil der gebildeten Welt, und verbreitete überall hin seine Staatseinrichtungen, Forum und Tempel, Wasserleitungen, Bäder, Theater und blutige Volksvergnügungen. Rom beförderte unter den Völkern größere Ordnung, größere Sicherheit, größern Wohlstand und Mittel zum Genuß; allein es gab ihnen keinen höhern Gottesbegriff, als die Griechen, kein höheres Ziel für das menschliche Leben und keine höhere Menschlichkeit. Sie konnten nicht geben, was sie selbst nicht besaßen. Die Römer waren harte Herren gegen ihre Sklaven, wie die großen Sklavenkriege beweisen. Auch wurden die Sklaven eines Tags ihre Herren. Den Griechen in der praktischen Staatskunst überlegen, stehen ihnen die Römer an Tiefe der Gedanken nach. Die größten Kaiser Roms besuchen fortwährend das unterjochte Athen, blos um dessen Philosophen zu hören und sich in die Eleusinischen Geheimnisse einweihen zu lassen, in deren höchsten Graden man etwas von den Geheimnissen des Todes zu erfahren glaubte. Was die Eingeweihten der höchsten Grade erfuhren, das wissen wir nicht; aber nach den Wirkungen zu urtheilen, muß es wenig Erbauliches gewesen sein. Sie blieben nach ihrer Weihe, was sie vor derselben gewesen waren. Tiberius, Nero, Caligula, sie alle waren in die Eleusinischen Geheimnisse eingeweiht. Sokrates gab sich keine Mühe darum, in dieselben eingeweiht zu werden. Daraus und aus dem früher Gesagten ziehe ich folgenden Schluß: — „Hellas und Roms Weise haben viel für die Bildung und Aufklärung der Welt gethan, allein über die großen und wichtigsten Fragen haben sie kein neues Licht verbreitet. Ihre Schulen haben der Welt viele weise Lehren und Worte gegeben, aber das Wort nicht, welches allein ihr neues Leben zu gewähren vermochte.

Ueber das höchste Wesen, über den Zweck des Lebens, haben sie nicht mehr gesagt oder gelehrt, als die Lehrer Asiens; und unter ihnen allen sehe ich nicht

ein einziges Herz so groß und so warm, wie das des Königssohnes am Fuße des Himalaja, am Ufer des Ganges. Reines Streben, heldenmüthiges Handeln, schönes sittliches Menschenleben sehe ich bei den letztgenannten großen Culturvölkern ebenso wie bei den ältern, aber nichts von höherer Bedeutung. Mir scheint, als ob sich die Menschheit auf diesem Gebiet nur wiederhole. Und die Masse des Volks in den neuern wie in den ältern Staaten bleibt eine rohe ungebildete Masse, Sklave seiner Leidenschaften oder seiner Beherrscher. Die Römer opferten allen Göttern und endigten damit, ihre Kaiser anzubeten. Das war ihre stillschweigende Bankrotterklärung. Sie waren nicht im Stande, wie sie einstmals geglaubt hatten und wie Virgilius geweissagt hatte, sich und der Welt den befreienden Regierer, den neuen Lebensspender zu geben, den sie, wie die Griechen, suchten, wenn sie nicht der Rausch des Glücks und des Genusses alles andere über dem Reichthum des Augenblicks und über ihrer eigenen eingebildeten unsterblichen Größe vergessen ließ. Für dieses Suchen und Streben zeugen ihre Tempel, ihre Opfer, ihre Orakel, ihre religiösen Feste, ihre philosophischen Schulen, und am allermeisten ihre Geschichte.

Lasset uns einen Blick auf die Rolle werfen, welche das Weib unter den großen Culturvölkern spielt, die wir bisher betrachtet haben. Es gehört noch zu den Stummen der Erde. Es hat keine Stimme in der Geschichte der Staaten. Zwar sieht man hier und da ein kluges und muthiges (oder ränkevolles) Weib sich zur Regentin emporschwingen und dem Volk Gesetze geben, oder als Amazone in den Kampf gegen die Männer ziehen; und das Volk Griechenlands wie Roms hat zur Erreichung seiner Staatszwecke die Naturgabe eines erhöhten Gefühls und höherer Vernehmung der Frauen mitverwendet. Sie haben Frauen zu Priesterinnen gewählt und auf die Orakel derselben, wie auf göttliche Worte gehört. Die

Weissagungen der Sibyllen von dem Untergang der Welt und ihr gemeinsames Wort: — „Es gibt nur einen Gott!“ — klingen noch bis zu uns über die Ruinen des römischen Reichs, wie ein Urtheilspruch über dessen heidnische Bevölkerung. Aber das Weib an und für sich wurde bei den meisten Völkern der Vorzeit gering geachtet, und kommt in der Geschichte derselben blos als ein Wesen vor, das „in die Ehe gegeben“ oder in die Sklaverei verkauft wird. Innerhalb der Mauern des Harem oder Gynäceums eingeschlossen, verlebt es dort sein dunkles Larvenleben und unterdrückt seine Seufzer, obgleich zuweilen einzelne tiefe Worte oder starke Handlungen sich hindurchbrechen und der Welt Zeugniß über ein Herz geben, das darin klopft, und über dessen mächtige Kraft zum Guten oder zum — Bösen. Buddha's edle Gattin, die schöne Gopâ, die sich weigerte, ihr Antlitz vor der Welt zu verschleiern, und deren ebenso hochsinniger Gatte scheinen den buddhistischen Frauen Ostasiens Rechte erworben zu haben, welche den übrigen versagt sind. Die israelitischen Frauen in Palästina sind die ersten, welche in der Geschichte als nationale Heldinnen, Sängerinnen, Richterinnen und Retterinnen auftreten. Erst unter dem Volke Israel's beginnt das Weib seine edlere Rolle auf Erden. Aber die Polygamie hemmt noch immer seine weitere Entwickelung. Höher steht die Häuslichkeit auf dem Boden Roms, und die römische Matrone ist eine edle Frau. Als Tochter, als Gattin, als Mutter, oder als Staatsbürgerin sieht man mehr als eine schöne und achtunggebietende Gestalt über den tragischen Schauplatz Roms und Griechenlands gehen, gleichsam um uns zu sagen, daß sie daselbst nichts wirken könne, denn kein Gott beschützte ihren Heldenmuth. Deshalb muß sie sterben. So starb Antigone, so starben mehrere der größten und besten Frauen. Einige machten lieber freiwillig ihrem Leben ein Ende, ehe sie von der Tugend oder von der Wahrheit abwichen. Zahlreich sind diese edeln weiblichen Erscheinungen bei den

Völkern der Vorzeit nicht; allein es gibt doch dergleichen. Auch sie führen, ohne es zu wissen, ein vorbereitendes Werk aus; sie bereiten die Befreiung ihres Geschlechts und die höhere Bedeutung desselben in dem Schicksal des Menschengeschlechts vor. Allein noch herrscht Dunkel und die Gewalt der äußern Kraft.

Bei den vorchristlichen Culturvölkern finden wir, auch während ihrer höchsten Blüte und Herrlichkeit, eine Unterdrückung des Menschlichen, ungerechte Gesetze, rohe und niedrige Sitten, Sklaven, Martern, grausame Todesstrafen im gewöhnlichen Gebrauch, einen fortwährenden Kriegszustand, ein Unterdrücken der Schwachen durch die Starken, durch kein Gesetz des Rechts oder der Menschlichkeit begrenzt. Ein Staat verschlingt den andern, und „Vae Victis!“ (Wehe den Besiegten!) rief der römische Triumphator, wenn er Volk und Fürsten gefangen in seinem Siegeszug mit sich führte! Aber eines Tags sollte es heißen „Wehe dem Sieger!“

Als Rom die mächtigen Reiche Asiens, Assyrien, Persien, Aegypten u. s. w. sammt Griechenland und den beginnenden Staaten Europas zum Vasallenthum unter sein Scepter gebracht hatte, als es siegreich über geschlagenen oder unterjochten Völkern stand, da stand es nahe bei seinem Fall. „Die ganze Welt hatte Frieden zur Zeit des Kaiser Augustus“, sagen die Geschichtschreiber. Augustus zeigte der Welt, was kluge Staatskunst vermochte; und der Anblick, den das römische Reich unter seiner Regierung gewährt, ist prachtvoll. Die Städte schimmern von Tempeln, Götterbildsäulen und Palästen; das Volk strömt in Theater und Circus; Rom breitet bis weithinein in die Wüsten Asiens seine festen Mauern und Staatseinrichtungen, seine Gymnasien, seine öffentlichen Bäder und seine andern Volksvergnügungen. Alles ist ausgesprochen, was die größten und weisesten Männer von Asien, Hellas und Rom für das Wohl der Menschen ausgedacht und aufgefunden haben, und Roms

Kaiser hat alles aufgenommen und zur Anwendung in seinem ungeheuern Reiche gebracht, welches die gesammten Ufer des Mittelländischen Meeres umfaßt und weithinein in diese kürzlich erst entdeckten, halbbarbarischen Länder reicht. Was hat ein Volk mehr zu wünschen, mehr zu hoffen, als die Fortdauer dieses Zustandes? — Es hat blos zu gehorchen und zu genießen! — Wie kommt es aber da, daß diese so prachtvolle, so wohl geordnete Welt einige Jahre später voll von Todesseufzern ist? — Wir sehen die edelsten Männer des Reichs unter dem blutigen Scepter kaiserlicher Büttel fliehen oder fallen; Gerechtigkeit, Ordnung, Wahrheit, Redlichkeit und alle bürgerlichen Tugenden fliehen, obgleich einige edle Männer dem hereinbrechenden Verderben muthig die Brust entgegensetzen und mit strafender Stimme alle guten Bürger auffordern, mit ihnen zu stehen. Aber sie verzweifeln an sich selbst, erschreckende Zeichen und Stimmen ziehen durch die Welt: — „Die Götter verlassen uns! Der große Pan ist todt!" — Zwar opfert noch immer eine gedankenlose Menge in den immer öder werdenden Tempeln, und bestreicht die Bildsäulen der Götter mit Fett oder Blut; aber diese Schar berauscht sich täglich in Wein und in wilden Vergnügungen. Die starken und bittern Worte der römischen Sittenrichter erklingen um das Lager eines trunkenen Sterbenden. Und der Todeskampf wird, unter wenigen lichten Zwischenräumen, Jahrhunderte hindurch dauern!

Doch, in der Stunde, da dieser Kampf beginnt und eine ganze Weltbildung mit allem, was sie Herrliches hervorgebracht hat, im Begriffe zu sein scheint, in den Abgrund zu stürzen; in der Stunde, da man in den zitternden Reichen Roms und Griechenlands den Schrei hört: — „Die Götter verlassen uns!" — da erhebt sich eine Stimme auf dem Boden Palästinas, am Ufer des Jordan, und ruft: — „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe bei euch!" — Und bald darauf vernimmt

man an demselben Ufer den jubelnden Gesang des Volks: — „Hosianna! Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ — Und dieser Gesang sollte sich von da aus über die ganze Erde verbreiten!

Wenn Er nicht gekommen wäre, wie würde es dann den Völkern und Staaten der Erde ergangen sein? — Wären sie zügellos in einen Vernichtungskampf aller gegen alle gestürzt — die Erfüllung des classischen Lebens dieser Völker? — Oder würde ein Theil derselben fortgefahren sein, wie China, wie das Reich Indien, schneckenartig von Jahrtausend zu Jahrtausend fortzuleben, d. h. langsam zu sterben? — Und die guten, die edeln Geister, welche gelebt hatten und gestorben waren für die Wahrheit, die sie erkannt, für das Gute, das sie eingesehen hatten, sollten sie denn und das ganze Menschengeschlecht gelebt, gearbeitet, gestrebt und gelitten haben für ein Ziel, das sie nie erreichen konnten, weder im Himmel, noch auf Erden? — Wären wir, du und ich und alle, welche nach dem Höchsten und Vollkommenen streben, dazu verurtheilt, nie über unser Sehnen und über unsere Unvollkommenheit hinaus zu gelangen; ewig nach der Gerechtigkeit zu hungern und zu dürsten, ohne je gesättigt zu werden; ewig zu suchen, ohne zu finden; wieder und immer wieder anzuklopfen, ohne daß die Thür jemals geöffnet wird, durch welche wir zu Gott gelangen können? — Denn wie sollte der Tod das geben, was das Leben nicht gab? — Der Tod! — War nicht dessen Schatten größer und gewaltiger über die Menschenkinder gefallen mit jedem Tage? — Wenn Er nicht gekommen wäre — ich kann nicht fortfahren, alles wird mir dunkel und das Herz fühlt sich, als ob es sterben wollte! — — —

Aber Er kam! Als die Erde vorbereitet war, als die Zeit vollendet war, da kam Er auf die Erde, um ihr neues Leben zu geben. Denn was Er gab, war nicht blos ein neues Licht, eine neue Offenbarung, sondern vor allem eine neue Liebe, ein neues Lebensverhältniß in

Bezug auf das höchste Wesen, in Bezug auf Gott. Er kam, gezogen durch das Sehnen des Menschengeschlechts, durch das Streben der Redlichen, durch das Leiden der Guten, durch die Noth Aller, vor allem aber gezogen durch seine eigene göttliche Liebe, um eines Tags von seinem Himmel aus „alle zu sich ziehen zu können". (Johannis, Kap. 12, V. 32.)

Wie die Sonne kommt nach den Morgenwachen, welche sie als ihre Vorboten gesendet hat, so kam Er!

Wie das Leben eines edeln Reises dem wilden Baum eingeimpft wird, und die Säfte wie dessen Frucht verwandelt, so war sein Werk!

Wir, die wir inmitten der neuen Weltordnung leben, welche dasselbe hervorgebracht hat, umgeben von den Segnungen, die davon nach allen Regionen des Lebens ausgehen, wir sehen es oft blos wie durch ein unklares Glas, theils weil noch ein großer Theil seiner Gewalt auf Erden dunkel ist, theils weil wir es nicht in seinem Verhältniß zu dem Vorhergegangenen sehen. Wenn wir den Zustand des Menschengeschlechts, dessen Fragen und dessen Streben vom Anbeginn, und die Versuche zu Antworten und zur Führung, welche von den großen Volkslehrern der Erde gemacht worden sind, aufmerksamer betrachteten, so würden wir klarer erkennen, in welchem Sinne der letzte große Religionslehrer Asiens der Vervollkommener, der Erlöser ist: derjenige, in welchem alle Völker und alle Geschlechter der Erde gesegnet sein sollen; derjenige, welcher — nach den Worten der Weissagung — das Sterbegewand wegnehmen soll, in welches alle Völker der Erde gehüllt sind.

Das Beste, was die Weisen der Vorzeit gefunden und gelehrt haben, ist von ihm aufgenommen und bekräftigt worden, aber in einem höhern Organismus. Das höchste Ziel der Menschheit auf Erden sind nicht länger blos gewisse einzelne Tugenden, Wahrheitsliebe, Ehrfurcht gegen die Aeltern, oder der Besitz von Einsicht

und Kenntnissen, noch weniger ist ihr höchstes Leben hier (und künftig) ein lebenloses Nirvanâ, ebenso wenig aber auch ein Leben, dessen höchster Gegenstand der besondere oder locale Ruhm des Staats ist. Das höchste Ziel der Menschheit ist die Entwickelung aller Tugenden und aller Kräfte für das Reich Gottes, für ein Reich der Gerechtigkeit, des Friedens, der Freude und der Schönheit, das auf Erden beginnt und, alle Völker und Geschlechter umfassend, seine Vollendung im Himmel gewinnen wird. Thätige Menschenliebe ist die treibende Kraft darin. Aber diese Liebe empfängt ihre Kraft von der Liebe zu Gott und von dem Leben in Gott.

Denn der Gott, den die Menschheit unter verschiedenen Gestalten gesucht und angebetet hat, ist nicht vielfältig, auch nicht entfernt von den Menschen, wie Laotse's Himmel oder der Gott der Philosophen; er ist ein allgütiger Vater, jedem einzelnen nahe, der ihn sucht, und hat vom Anfang an die Mittel zur Vervollkommnung des Menschengeschlechts bereit gehalten. Aber vervollkommnet wird jeder, der in das neue Lebensverhältniß zu ihm eintritt, durch den, den er gesandt hat, durch Jesum Christum. Dieser wird durch seine Kraft ein Erlöser seiner Brüder, hier oder im Jenseits; denn sein Reich hat kein Ende. Und so sehen wir die beiden scheinbar einander widerstreitenden Sätze erklärt: — „Aus allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm!" — und: — „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich!" (Joh., Kap. 14, V. 6). — Auf keinem Standpunkt des Lebens ist der Mensch ganz ausgeschlossen vom Licht Gottes; auf jedem solchen Standpunkt kann er einen verhältnißmäßigen Grad von Güte gewinnen; aber erst dann, wenn das Leben Gottes den Menschen zu Theil wird, wird der höchste Himmel für die Erde erschlossen und die Menschheit vollständig mit Gott vereinigt. Diese Vereinigung, auf Erden begonnen, wird

für die, welche in der Liebe Christi leben, durch den Tod vollendet. Durch diese dunkele Pforte gehen sie ein in das ewige und vollkommene Leben. Der Mensch besitzt in dem Sohne Gottes ein Theil von dem Leben des Ewigen. „Denn Gott war in Christo und versöhnte (wieder vereinigte) die Welt mit sich selbst.“

Das sind einige Sätze aus dem Evangelium, die auf den Ruinen der alten Weltbildung ein neues Leben anzündeten und aus den vielen verschiedenen Nationen derselben ein neues Volk schufen, das sich unter einem Namen, unter einem Herrn und zu einem Zweck über die ganze Erde ausbreiten sollte.

Asien, das dessen erste Wiege war, das dessen erste blutige Rosen trug und dessen erste Gemeinden sah, wurde jedoch nicht der Boden, der in erster Linie seine reichsten Früchte trug. Es war den Ländern des Westen vorbehalten, bis hierher den lebendigen Samen, den sie vom Osten empfingen, im reichsten Maße zu entwickeln. Aber zu dieser Zeit scheint die Stunde gekommen zu sein, da sie dem Mutterland ihre alte Schuld abzahlen können.

Unter den Religionen, welche in gegenwärtiger Zeit über die Völker Asiens herrschen, sehen wir drei herrschend wie alte verlebte Herren, eine aber erobernd wie ein junger edler Held: zuvörderst den Brahmanismus, der mit seiner aristokratischen Götterlehre und seinen zahlreichen Götterbildern noch 60 Millionen Seelen im eigentlichen Hindostan festhält, ohne sie zu befreien; sodann den Buddhismus, den veredelten und verklärten Brahmanismus, der über 300—400 Millionen von der Bevölkerung Ostasiens herrscht, deren Charakter mildernd und deren Gedanken veredelnd, ohne jedoch ihre Staaten befreien zu können; denn die Nirvanâ, jener ekstatische gedankenlose Traumzustand, ist das Ziel seiner Jünger, und während diese schlafen, sinken ihre Reiche zusammen oder werden die Beute mächtiger Nachbarn; drittens den Mohammedanismus, der über den größern Theil der

Länder des westlichen Asiens herrscht. An sich selbst ein Zweig des jüdischen Monotheismus, ausgeschmückt mit einigen Zusätzen, die dem Christenthum entnommen sind, lebt er eigentlich blos durch die Wahrheit der letztern, die er gleichwol meistentheils verdreht hat. Entstanden 600 Jahre nach Entstehung des Christenthums, während des Verfalls des letztern in Asien, gewährte die Lehre Mohammed's keinen neuen Lebenskeim; aber sie trug dazu bei, den ganzen alten Götzendienst auszurotten, der wie Unkraut, auch um die christliche Lehre, wieder aufschoß und die letztere ersticken wollte. Diese Ausrottung der Abgötterei ist das Verdienst des Islam; allein er hat auch in seinem fanatischen Eifer — denn Mohammed und seine Schüler predigten mit dem Schwert in der Hand — manchen Keim lebendigen Christenthums niedergetreten, der, in den Gebirgswüsten Asiens oder in dessen weitausgedehnten Steppenländern verborgen, nicht an das Licht hervorzutreten wagt, aber still den Tag der Befreiung erwartet.*) Und dieser muß für sie und die Millionen Seelen kommen, die, obgleich sie einer höhern Lehre angehören, sich dennoch unter das mohammedanische Joch beugen müssen. Denn mit jedem Tage nimmt an den Küsten Asiens die Verbreitung der Religion zu, die bereits den größern Theil der nördlichen Hälfte eingenommen hat; und kleine Gemeinden bilden sich im Namen des todten und wiedererstandenen Meisters sowol in Zoroaster's und Mohammed's, als in Brahma's, Buddha's und Con-fu-tse's Reiche. Und da, wo sie sich bilden, da

*) Neuere Reisende in Asien haben in der Gebirgsgegend zwischen der Türkei und Persien eine Volksgruppe von ungefähr 30000 Seelen entdeckt, die, im Aeußern der Lehre Mohammed's zugethan, in unterirdischen verborgenen Kirchen zur Nachtzeit ihren christlichen Gottesdienst begehen. Es ist die Furcht vor den Muselmanen und ihre weite Entfernung von europäischem Schutz, was den kleinen Volksstamm der Croulis zu dieser betrübenden Heuchelei nöthigt.

verschwindet die Abgötterei, da weicht der Fatalismus, da wird das Evangelium gepredigt, den Armen ebenso wie den Reichen, da hört der Unterschied der Kasten auf; da gibt es keine Parias mehr, da reinigen sich die Sitten, da nimmt das Weib seinen ursprünglichen Platz im Leben als Hälfte des Mannes und als Dienerin des Herrn ein, da werden die Kinder unterrichtet und erzogen (christliche Schulen werden bereits sogar am Abhang des Himalaja errichtet), da wird für die Armen und Kranken gesorgt, Friede und Freiheit veredeln das irdische Leben, und über dem Sterbebett leuchtet der geöffnete Himmel, die verklärte Welt, in welcher Gott selbst das Licht und das Leben ist, und wo alle Wiedererlösten, groß und klein, von allen Heiden und Geschlechtern und Völkern und Zungen in unendlicher Lebensfreude dem Herrn des Lebens lobsingen, ja, wo alles Seufzen der Kreatur in Jubel verwandelt ist, wo diese und die neugeborene, verklärte Natur sich mit der Menschheit vereinen zum Preis des allgütigen Schöpfers! — Auch der Ruhm und die Herrlichkeit der Heiden und der Könige der Erde wird in die heilige, von Gottes Licht erleuchtete Stadt aufgenommen.*) Das ist Asiens letzte Erscheinung von den letzten Dingen durch sein auserwähltes Sehervolk und die letzte prophetische Blüte Palästinas, erblühet im Licht der christlichen Offenbarung.

Und wenn die Lehre des Evangeliums in Asien noch wenig Bekenner zählt im Vergleich zu den vorbereitenden Religionen, die wir soeben aufgezählt haben, so ist es doch augenscheinlich, daß die Zukunft dem Evangelium gehört. Dessen innere Vollendung, dessen Antwort auf die Fragen des Menschengeschlechts, dessen Angepaßtheit für alle höchsten Bedürfnisse desselben gibt die Verheißung hierüber; denn die Menschheit ist vorausbestimmt für die

---

*) Offenbarung Johannis, Kap. 21, V. 24—26.

Vollkommenheit — „Gott schuf den Menschen zu seinem Abbild". — Aber auch äußere Zeichen deuten darauf hin.

Zwei mächtige christliche Reiche breiten ihre politische Macht in Asien immer mehr aus. Das ist Rußland im Norden, das neuerlich seine Grenze bis in die Landmarken Chinas hinein, bis an die Ufer des Amur *) ausgedehnt hat. Das ist England im Süden, gewaltig in seiner Regierungskunst, in seinem Handelsgeist und in seinem Missionseifer; das bereits über die großen Halbinseln Indiens herrscht und gegenwärtig, im Bunde mit dem kriegerischen tapfern Frankreich, in die bisher unerschlossene Tiefe des himmlischen Reichs eindringt. **) Und dabei werden sie nicht stehen bleiben. Mögen sie vor allen Dingen nicht bei der bloßen äußern Eroberung stehen bleiben. Sie und alle Völker des Westen haben edlere Thaten in dem alten Mutterland zu vollbringen!

Sie empfingen von dort das erste Licht und das letzte Evangelium!

Es muß jeden Menschenfreund erfreuen, wenn er sieht, wie bei der großen Völkerbewegung unserer Zeit, bei den neueröffneten Wegen, bei den verdoppelten, Zeit und Raum besiegenden Kräften, und bei dem zunehmenden Leben, und bei der zunehmenden Verbindung zwischen Volk und Volk, auch die Mittel vermehrt werden, durch

---

*) Und warum soll man hierin nicht dem Volk Erfolg wünschen, das unter der Führung Alexander's, des Befreiers, den despotischen Staaten Asiens ein Vorbild geworden ist.
Zusatz aus dem Jahre 1861.

**) Sie sind neuerlich in das Herz des Reichs eingedrungen und haben in Peking selbst dem himmlischen Reich Gesetze vorgeschrieben. Das ist gewiß „etwas Neues unter der Sonne", nicht blos für die Chinesen. Wünschenswerth wäre, daß das Volk Lao-tse's und Con-fu-tse's die Großmächte Europas künftig nicht blos als große Kriegsmächte, sondern auch als Frieden und Freiheit bringende Mächte, als christliche Mächte, kennen lerne! Zusatz aus dem Jahre 1861.

welche Europa und Amerika dem Mutterland Asien die Schätze zuführen können, welche sie selbst in Bezug auf Religion, Staatswissenschaft, freie Verfassung, Gesetze und Sitten, in Bezug auf höheres Licht und Leben sowol für den Staat, als für den einzelnen gewonnen haben. Sie können diese Schätze geben, indem sie sagen: — „Sieh, Mutter, das haben wir dir von der Mitgift dargebracht, die du uns gegeben hast!“ — Ach, nicht weniger wird gefordert, um den gesunkenen Zustand Asiens zu heben.

Die alte Mutter kann jedoch mit voller Beibehaltung ihrer Würde die Gaben ihrer Kinder annehmen. Noch hat sie Schätze für sie zurückbehalten, noch kann sie aus ihrem reichen Vorrath manche Perle des Lebens, manchen Edelstein hergeben, und die Kinder können in ihrer Schule aufs neue mancherlei lernen — von höherer Bedeutung vielleicht, als sie ahnen. Mir hat es scheinen wollen, auch bei den wenigen Lichtfunken, die in neuester Zeit von dem Herd der Urmutter zu mir gekommen sind, daß wir von dieser noch manche Lehre empfangen können, die in dem alles befreienden und ordnenden Licht der christlichen Offenbarung unsere Lebensweisheit bereichern und unsern Gesichtskreis über den Anfang der Dinge und über die letzten Dinge erweitern könnte.

Mutterland, Morgenland, Land des Lichts und der Rosen, stets werde ich dir dafür dankbar sein, daß ich deinen heiligen Boden betreten durfte, den Boden, von welchem das Evangelium ausging, um in der ganzen Welt verkündigt zu werden. Denn hier ist mir klar geworden, daß die Welt dasselbe erst dann vollständig erfassen wird, wenn alle Völker, die du erzogen hast, in nähere Verbindung mit dir getreten sein werden!

Dreiundzwanzigste Station.

Die Osterwoche in Jerusalem. Vorbereitungen darauf bei den Juden, bei den Christen. Auftritte am Charfreitagabend. Die Feier des Sonnabend in der Kirche zum Heiligen Grabe. Irrenhausartiges Treiben. Der Ausbruch des „heiligen Feuers". Theatralische Höllenscene. Eine Procession. Der türkische Pascha und die christlichen Pilger. Errungenschaften der Pilger. Osterfeier der evangelischen Gemeinde. Meine eigene Osterfeier. Ein Abend in Gethsemane. „Il Diavolo." Golgatha. Einige Gedanken.

Die Stille Woche, wie die Osterwoche bei uns genannt wird, ist in Jerusalem eine Woche voller Unruhe, Lärm und Geräusch. Alle Tage kommen neue Züge von andächtigen Pilgern und neugierigen Reisenden an. Auf den Straßen drängen sich Menschen von allen Farben und Kleidertrachten, mit Kameelen, Pferden und Eseln. Klöster und Hotels sind überfüllt. An jedem Tage finden Festlichkeiten und Processionen in der Kirche zum Heiligen Grabe statt; aber das Gedränge und die Roheit der Menschen machen es wirklich lebensgefährlich, sich ohne den Schutz von Kavassen dahin zu wagen. Gleichwol sind die zur Kirche führenden Straßen, sowie der Vorhof, von türkischen Soldaten besetzt, welche die Christen im

Zaum halten sollen, und dies bisweilen in der gröbsten Art mit Püffen und Schlägen thun. Aber auch die Masse der christlichen Pilger ist grob und roh und läßt sich auf eine andere Weise nicht im Zaume halten. Nicht ohne Grund blicken Juden und Mohammedaner mit einer gewissen Verachtung auf sie herab. Die Juden haben kürzlich ihr Purimsfest, d. i. das Fest zum Andenken an die Befreiung ihres Volks durch Esther, beendigt und bereiten sich jetzt auf ihr Osterfest zu gleicher Zeit mit dem christlichen vor. Alle Judenfamilien verzehren dabei ein Osterlamm, welches sie stehend und in dem Anzug und unter den Feierlichkeiten essen, wie sie das mosaische Gesetz vorschreibt; allein dies geschieht in tiefer Stille in ihren Häusern. Auch die Muselmanen feiern die Osterwoche, welche diesmal mit ihrem Beiramsfest zusammenfällt. Ein Kranz von Lampen brennt jeden Abend auf ihren Minarets, der namentlich von der Omar-Moschee äußerst prächtig erglänzt, und sie verzehren ebenfalls ein Lamm, nach einer alten Sitte im dunkeln Zusammenhang mit der europäischen Tradition. Allein auch dies geschieht ganz in der Stille. Die orthodoxen Christen (wie sich die griechischen Christen nennen) machen während dieser Zeit den eigentlich fanatischen und gefährlichen Theil der Bevölkerung von Jerusalem aus. Doch hat die christliche Kirche auch hier bessere Repräsentanten. Die kleine evangelische Gemeinde begeht auf dem Berg Zion einen Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit, dem man mit wahrer Freude und Erbauung beiwohnt.

Am Charfreitag predigte der Bischof Gobat, und seine einfache, aber gründlich eingehende historische Darstellung des Benehmens Christi während der Ereignisse der Passion machte diese Betrachtung zu einer der besten Studien, die ich jemals über diesen so reichen und so vielfach bearbeiteten Stoff kennen gelernt habe. Am Abend war ein Theil der Gemeinde in den zur Kirche gehörigen Sälen versammelt. Der Pastor Crawford sprach schön

und herzlich; die melodischen Gesänge, die Schönheit des Abends, die stille Andacht der Versammlung, die Erinnerung der Stunde veranlaßten eine feierliche und friedenvolle Stimmung, die plötzlich durch ein Lärmen und Gebrause von der Seite der Kirche zum Heiligen Grabe her gestört wurde, das dem Aufruhr eines Volkshaufens glich. Letzteres war auch der Fall, und bald darauf verbreitete sich das Gerücht von garstigen Auftritten, die sich dort ereigneten.

Die römisch-katholischen Christen haben an diesem Abend in der Kirche des Heiligen Grabes eine Feierlichkeit, welche die Herabnahme Christi vom Kreuze darstellt. Wenn dies geschehen ist, wird von allen versammelten christlichen Bekenntnissen eine große Procession veranstaltet. Dabei entsteht gewöhnlich Uneinigkeit und Schlägerei zwischen einigen dieser Confessionen. Das war auch diesmal der Fall gewesen. Die armenischen und griechischen Christen waren um ihre Plätze und um ihren Rang in der Procession in Streit gerathen, in dessen Folge ein blutiger Kampf entstanden war, der sich nicht eher geendigt hatte, als bis mehrere Männer verwundet und verschiedene Friedensstörer ins Gefängniß abgeführt worden waren. Es wurde erzählt, daß zwei Männer getödtet und vier oder fünf tödlich verwundet worden wären. Erst spät am Abend wurde der Lärm und das wilde Getümmel in dieser Gegend gestillt. Schlag 10 Uhr waren die Straßen mit türkischen Wachen besetzt, und die Ordnung war wiederhergestellt.

Noch wildere Auftritte sollen sich vor zwei Jahren an diesem Abend zugetragen haben. Der damalige Pascha fand sich persönlich an Ort und Stelle ein, redete die Christen an und ermahnte sie: — „Meine Freunde, meine Freunde, ich achte eure Andacht hoch, auch ich verehre den Gegenstand derselben auf das innigste; aber ich dächte, meine Freunde, ihr könntet demjenigen, der da lehrte, daß wir einander gegenseitig lieben sollen, eure

Verehrung besser bezeugen, wenn ihr einander nicht auf diese Weise zerrisset" u. s. w. Man sagt, daß diese Ermahnungen des guten Muselmannes bedeutend auf diese fanatischen Christen gewirkt hätten, welche die Nähe bei dem künstlich gefertigten Körper Christi für das einzige Nothwendige zu halten scheinen.

Am Sonnabend Vormittag sollte das sogenannte heilige Feuer aus dem Grabe des Erlösers hervorbrechen. Früher geschah dies zu einer spätern Tageszeit, allein die Obern haben es jetzt für zweckdienlicher gefunden, es zeitiger geschehen zu lassen, vermuthlich um die Gefahren des Gedränges wie des Feuers in den Abendstunden zu vermeiden.

Der Consul Finn hatte die Güte gehabt, mich in Gesellschaft mit einigen Schotten und Engländern einzuladen, mit ihm unter dem Schutze seiner Kavassen die Kirche zu besuchen. Um 10 Uhr begaben wir uns dahin; die Kavassen bahnten uns mit ihren Stimmen und mit ihren Händen einen Weg durch die lärmenden Volkshaufen. Eine türkische Wache hielt die heilige Grabkirche noch besetzt und hinderte die Volksmenge einzudringen. Das ließ uns Raum und Zeit, durch ein kleines Seitengebäude auf eine kleine Empore zu kommen, welche von den großen Emporen, die sich rings um die Kirche ziehen, gänzlich getrennt ist und eine vollkommen gute Aussicht über die Kirche und auf die kleine runde Oeffnung in der Mauer der Grabkapelle gewährt, durch welche das heilige Feuer sich zuerst zeigen soll. Unter dieser Oeffnung befindet sich (innerhalb der Kapelle) ein Marmorsarg, der den Leichnam des Erlösers enthalten soll. Das Feuer — so sagt die Tradition — entstand aus dem ewigen Lebensfunken, der nach dem Tod Christi am Kreuz im Grabe sich entzündete, den physischen materiellen Leib Christi verzehrte oder verwandelte, und den verklärten Leib hervorbrachte, mit welchem der Erlöser auferstand. Wie diese Erscheinung eine alljährlich wiederkehrende geworden

ist, obgleich das Grab seit Jahrhunderten (bald Jahrtausenden) leer ist, davon sagt die Tradition nichts, davon sagen ebenso wenig die Gläubigen etwas. — „Es ist ein Wunder!" — und damit gut. — „Es lockt tausende von Pilgern und Neugierigen alljährlich nach Jerusalem!" — sagen die Obern; und damit gut. — „Sehr wohl; denn es füllt die Kassen des Klosters und unsern Geldbeutel!" — sollte man leise dazu setzen. Die Wissenden und die Verständigen wissen recht gut, wie es sich mit diesem angeblichen Wunder und mit dem Zweck desselben verhält. Sie sind aber nichtsdestoweniger neugierig, diesem Schauspiel beizuwohnen, als ob sie es noch nie früher gesehen hätten. Unter diesen Neugierigen war auch ich.

Die Kirche füllte sich nach und nach mit allerlei Volk unter großem Lärm und unter heftigen Kämpfen um die Plätze. Jünglinge und Knaben klettern an den Pfeilern und Balustraden in die Höhe und hängen sich fest an, wo sie können; andere ziehen sie an den Beinen und reißen sie wieder herunter; sie vertheidigen sich dagegen mit Händen und Füßen, so gut sie können. Die Kirche zeigt eine Masse von Köpfen mit Turbanen und griechischen Mützen. Ich bemerke auch eine Menge Frauen; die meisten in bethlehemitischer Tracht. Einige derselben haben kleine Kinder bei sich. Eine Stunde nach der andern vergeht. Inzwischen dringt eine wilde Schar von zerlumpten jungen Männern und Knaben unter Sprüngen, Händeklatschen und wildem Geschrei herein, unter welchem letztern man die Worte (die mir ein freundlicher schottischer Missionar aus Damascus verdolmetschte) unterscheidet: — „Das ist das Grab des Herrn!" — „Wir beten das Grab des Herrn an!" — „Bald kommt das Feuer des Herrn!" — „Wir haben Freude; die Juden haben Kummer!" — „Möge der Herr bald sein Reich aufrichten!" — „Langes Leben dem Sultan!"

Türkische Soldaten treiben die Hüpfenden und Schreien-

den mit Peitschenhieben zurück; allein sie kommen bald wieder, und endlich läßt man sie stehen, stampfend, schreiend und in die Hände klatschend. Einige steigen auf die Schultern anderer, um besser sehen und hören zu können. Jede Person in der Kirche sehe ich ein zusammengebundenes Bündel dünner Lichter oder eine Fackel in der Hand halten.

Und nun ist die Kirche gestopft voll und die Menge fängt an, ein wenig ruhiger zu werden. Jedermann setzt sich, wo und wie er kann, auf den Fußboden oder auf die Galerien; man hängt sich an Seilen rings um die Pfeiler der Kirche fest; man drängt sich auf den Treppen und Balustraden zusammen; auch an unsere wie wir glaubten befriedete Empore wurde eine Leiter gelehnt, und ein zweibeiniges Geschöpf nach dem andern voltigirte über das Geländer, bis auch wir gedrängt wie eingepackte Heringe saßen.

Und nun wartet man und wartet wieder — lange Stunden, während der Lärm unter dem Volkshaufen steigt und fällt, wie die Wellen des Meeres. Bei dem ersten Einströmen in die Kirche konnte ich mich eines Gefühls von Furcht nicht erwehren. Die Menge sah so wild und gewaltthätig aus. Es setzte mich wirklich in Erstaunen, sie allmählich so ruhig werden zu sehen und sogar zu bemerken, mit welcher Ruhe Mütter an einigen abgelegenen Stellen der Kirche ihre kleinen Kinder stillten. Die Erwartung fängt in diesem Gedränge und bei dieser Wärme an langweilig und peinlich zu werden. Es ist bald 2 Uhr, und noch zeigt sich kein Feuer aus dem Heiligen Grabe. Aller Augen sind auf die Kapelle gerichtet. Drinnen in derselben sind zwei Bischöfe, der griechische Erzbischof (der „Bischof von Petra", wie er aus alten Zeiten her noch immer genannt wird, obgleich die Stadt Petra gegenwärtig eine öde Ruine ist) und ein Prälat der armenischen Kirche.

Processionen von Priestern mit hochgetragenen Stan=

darten fangen nun an, unter einem heulenden Gesang um die Kapelle herumzuziehen; aber ihr Gesang wird von der schreienden und händeklatschenden Menge übertönt, die unter der Erwartung auf den baldigen Ausbruch des Feuers immer aufgeregter in ihren Gemüthern wird. Und nun — erscheint es! Es flammt empor drinnen in der Gruft, die Flamme zeigt sich durch das runde Fenster, und die Thür zur Kapelle wird geöffnet. Ein alter Mann mit einem langen schneeweißen Bart tritt aus der Kapelle hervor. Um seine entblößten Hände und Arme flackern Feuerflammen. So springt er durch die Kirche, und hinter ihm her, wie ein Fliegenschwarm, stürzen halb wahnsinnig Männer und Knaben, die ihre Fackeln an dem Feuer anzuzünden bemüht sind, welches derselbe, wie sie glauben, aus dem Grabe Christi geholt hat. Bald verliert man ihn aus dem Gesicht; aber mit unglaublicher Geschwindigkeit werden tausende von Fackeln theils an dem gegenseitigen Feuer, theils an der Flamme angezündet, die fortwährend aus dem Fenster der Grabeskapelle herausströmt. Bald flammt es über der ganzen Kirche bis hoch hinauf auf die Galerien, und nun entsteht ein Schauspiel, das einer Höllenscene mehr gleicht, als ich jemals auf einem Theater gesehen habe. Tausende von Fackeln werden unter wildem Jubel umhergeschwungen. Man läßt die Flammen an sich wie an andern um Gesicht, Kopf und Brust herumspielen. Man versengt sich die Arme, das Haar und die Kleider unter Geschrei und Geberden, gleich Wahnsinnigen, und die ganze Kirche ist von Geschrei, von Rauch und Flammen erfüllt.

Hier und da in den abgelegenern Theilen der Kirche gehen stillere Auftritte vor. Unter unserer Galerie ist ein solcher tiefer Winkel. Darin sehen wir Frauen, die methodisch Leinwandstücken mit dem vom Feuer zerschmolzenen Wachs beträufeln, vermuthlich Sterbegewänder, welche dem armen irdischen Körper zu einem „geistigen

Leib" verhelfen sollen. Dort sehen wir einige Personen, die mit einer gewissen vorsichtigen Neugierde Versuche mit dem heiligen Feuer anstehen, ob es wirklich brennt wie anderes Feuer und, wenn sie sich davon an ihrer eigenen Haut überzeugt haben, lachend dieselbe Probe an andern zu machen suchen.

Nach einer halben Stunde legt sich das wilde Entzücken, die Flammen werden ausgelöscht, die Menge verläuft sich ganz still oder schließt sich an die große Procession an, die mit Fahnen und Standarten — deren jede christliche Confession ihre besondern hat — unter Gesang um die Grabeskapelle zieht. Da sieht man syrische, armenische, abyssinische und griechische orthodoxe u. s. w. Christen, angeführt von ihren Prälaten in vollem Ornat und in ihren Nationaltrachten, einmal über das andere in der großen Rotunde umherziehen. Nur die russischen Christen nehmen nicht theil an dieser Procession, sowie sie auch nicht an dem Schauspiel mit dem Feuer theilnehmen, da ihr Bischof in Jerusalem beides misbilligen soll. So thun auch die hiesigen römischen Katholiken. Das betrügerische Schauspiel mit dem Feuer ist aber auch so grob, daß man darüber staunen muß, wie die christlichen Prälaten unter türkischer Herrschaft wagen können, damit fortzufahren, und wie sie damit noch so viel Menschen zu betrügen vermögen. Aber die Christen unter türkischer Botmäßigkeit leben in Finsterniß und Unwissenheit.

Vor mehreren Jahren soll ein Streit zwischen dem syrischen Bischof, der damals ein Monopol in Bezug auf das heilige Feuer hatte, und dem Bischof von Petra das Bekanntwerden der Art und Weise der Erzeugung dieses Feuers veranlaßt haben, nämlich durch ein gewisses phosphorisches Präparat, womit Hände und Arme bestrichen werden, und durch welches, wenn Hände und Arme aneinander gerieben werden, eine Feuerflamme entsteht. Daß Hände und Arme dabei nicht verbrennen, soll das

Geheimniß eines andern Präparats sein. Gewiß ist, daß mir der würdige Erzbischof von Petra mit seinen brennenden Händen wie jemand, dem um seine eigene Haut bange ist, zu laufen schien.

Nachdem wir die Procession betrachtet und das letzte Licht verlöschen gesehen hatten, verließen wir in aller Stille die Kirche; ich fand einen Genuß darin, dieses Schauspiel gesehen zu haben und es nicht wiedersehen zu müssen. Es wirft ein trauriges Licht auf den Zustand der griechischen Kirche in diesen Ländern des Osten. Die theatralischen Osterfestlichkeiten in Rom, die ich im vergangenen Jahre sah, haben doch Schönheit, Anstand und eine symbolische Bedeutung; einzelne derselben, wie z. B. die Beleuchtung der Peterskirche in der Osternacht, haben eine malerische Schönheit, die ich nie vergessen werde. Aber hier in Jerusalem, und selbst auf dem Boden, der das Grab des Erlösers trägt, war das zu seiner Erinnerung aufgeführte Schauspiel eine rohe, wilde, gedankenlose Irrenhausscene und — man kann nicht geringschätzig genug davon und von der Priesterschaft sprechen, die ein solches Beginnen, niedrigen Gewinnes halber, aufrecht erhält und befördert; denn auf den Gewinn läuft im Grunde genommen alles hinaus. Zwar wird vorgegeben, daß die Pilger, welche dadurch alljährlich nach Jerusalem gezogen werden, ganz und gar verwildern würden, wenn sie nicht eben dahin gezogen, sondern in ihren Städten und Provinzen unter lauter Mohammedanern sich selbst überlassen würden. Die Taufe im Jordan und das Osterfeuer aus dem Heiligen Grabe sind also — so argumentiren die Patriarchen — erlaubte Lockmittel, um das christliche Leben im Orient aufrecht zu erhalten. Von welcher Art aber dieses christliche Leben ist, welches aufrecht erhalten werden soll, das zeigt die Mehrheit der Sitten und Gebräuche, welche unter den Pilgern in Jerusalem üblich sind. Eine allgemein übliche Sitte besteht darin, seinen Namen in die Bücher der ältesten

jerusalemitischen Kirchen zu schreiben; dabei schreibt man zugleich die Namen der Angehörigen und Freunde hinein, die nicht selbst nach Jerusalem kommen. Für jeden einzuschreibenden Namen wird eine besondere Abgabe bezahlt, die bald bis zu einem Goldmedjedi (ungefähr 100 Piaster) ansteigt. Doch hat man dadurch allerdings auch die Hoffnung gewonnen, diese lieben Namen im Buche des Lebens, in dem himmlischen Jerusalem, aufgezeichnet zu sehen! Auf ähnliche Weise werden auch andere geistliche Verrichtungen, Beichte, Ablaß, Ausspendung des Abendmahls u. s. w. besteuert. Die Herberge, welche die Klöster und Kirchen den Pilgern gewähren, müssen diese letztern ebenfalls sehr theuer bezahlen; ebenso die Nahrung, die ihnen daselbst gereicht wird. Ich habe versichern hören, daß mancher Pilger mit 20—30000 Francs in der Tasche hierher kommt, der nach Ostern mit leeren Händen abreist, ohne eine andere Errungenschaft, als die, seinen Namen in die Kirchenbücher Jerusalems eingetragen zu wissen, sich im Jordan gebadet, die Feuertaufe des Osterfestes empfangen und einige Rosenkränze oder dergleichen acquirirt zu haben. Ein großer Theil Pilger kommt auch blos des Handels wegen hierher, um eine Menge von Armbändern, Rosenkränzen, Kreuzen und andern Arbeiten, unter denen sich zuweilen sehr schön gearbeitete und auch sehr theuere Sachen befinden, zu verkaufen oder (zum Wiederverkauf) einzukaufen. Und diese Pilger haben ihren guten irdischen Gewinn von der Reise hierher.

Sehr leicht könnte dieselbe jedoch bei ein wenig Umsicht von seiten der Priesterschaft und der Gebildetern den frommen Pilgern einen Gewinn besserer Art bringen. Wie leicht könnten hier die heiligen Schriften, in die verschiedenen Sprachen der Völker übersetzt, verbreitet werden! — Wahr ist es, daß nur sehr wenige von der großen Menge der Pilger lesen können; allein es ließe sich auch auf andere Weise ein bischen Nachdenken und

Wahrheit beigebracht werden. Ein junger hiesiger Kaufmann von der evangelischen Gemeinde, Herr Löwenthal, hatte sich aus Deutschland eine Sammlung kleiner, recht hübsch colorirter Abbildungen von Gegenständen aus der heiligen Geschichte verschafft, die mit Inschriften (natürlicherweise auch in deutscher Sprache) versehen sind. Diese Bilder werden von den Pilgern sehr begierig gekauft. Dergleichen Bilder mit Inschriften in arabischer, russischer oder sonst in einer Sprache, die von den Pilgern gesprochen wird, könnte für diese letztern eine gute Anleitung zur bessern Kenntniß der geistigen Bedeutung der heiligen Geschichte werden.

Die Priesterschaft der orthodoxen Kirche scheint diese Bedeutung so ganz vergessen zu haben und in den alten heidnischen Irrthum, das Symbol für die Sache selbst zu nehmen, so ganz verfallen zu sein, daß für die christlichen Gemeinden des Orients wenig Aufklärung von seiten ihrer Vorsteher zu hoffen ist. Die armenische Kirche soll, wie man sagt, mehr Leben haben, als die übrigen Kirchen des Morgenlandes, und zwar infolge der reformatorischen Wirksamkeit innerhalb derselben von seiten eines gewissen Basilides, der sich um das Ende des vorigen Jahrhunderts erhob und scharf gegen die Misbräuche und despotische Regierung der höhern Priesterschaft schrieb. Innerhalb der armenischen Kirche ist es auch, wo die evangelischen Missionäre die größte Menge von Anhängern gewinnen. In Jerusalem ist diese Kirche die reichste, und besitzt die schönsten Gebäude. Das Kloster hat stattliche heitere Säle. Der armenische Patriarch sieht aus, als ob er über hundert Jahre gelebt hätte und während dieser Zeit eine geistliche Versteinerung geworden wäre, wie die orthodoxe Kirche selbst. Dieser starre kalte Blick und dieses marmorähnliche Gesicht wissen augenscheinlich nichts von innerm lebendigen Leben. So starr, so hart und so vertrocknet könnte der Großinquisitor von Spanien, der Pater Torquemada, ausgesehen haben.

Vielleicht thue ich dem armen armenischen Bischof ganz entsetzlich unrecht; aber gewiß ist, daß sein Aeußeres mich heimlich darüber jubeln läßt, daß die Macht Torquemada's nicht mehr in der Hand irgendeines irdischen Prälaten liegt!

* *
*

Meine eigene Osterfeier ist in der Hauptsache eine innerliche gewesen. Ich habe diese Woche ganz still und zurückgezogen und unter dem Bestreben verlebt, die Bedeutung des geistigen Ereignisses, dessen Andenken die Kirche jetzt begeht, immer vollständiger zu fassen. Und dieses Bestreben ist auch nicht ohne Früchte für mich geblieben. Gewisse Lehren, deren Bedeutung ich bisher mehr geahnt als wirklich begriffen habe, sind mir klarer geworden; denn ich habe einige wichtige Punkte, von denen sehr viel Licht über das Leben ausströmt, besser auffassen gelernt. Das hat mich glücklich gemacht. Ein schöneres, für meine Seele reicheres Osterfest habe ich noch nicht erlebt. Mit der evangelischen Gemeinde habe ich den öffentlichen Gottesdienst begangen (der nirgends würdiger und schöner, als gegenwärtig auf dem Berge Zion begangen wird); aber im übrigen habe ich mich niemand mitgetheilt. Nur an einem Abend — und von diesem will ich jetzt einige Worte sagen.

Es war am vergangenen Donnerstag, am Tage vor dem Charfreitag. Ich wollte den Nachmittag in Gethsemane zubringen, und nach langem Klopfen wurde mir die Thür des Gartens von dem Pater Antonio geöffnet, der jedoch nicht in der besten Laune zu sein schien. Fast gleichzeitig kam auch der junge Arzt der Mission, Dr. Atkinson (ein Mann von feinem, ernstem und ungewöhnlich einnehmendem Wesen), sammt seiner jungen Frau. Wir setzten uns in die kleine, von Passionsblumen bedeckte Laube, und Dr. Atkinson las uns aus seinem mitgebrachten Neuen Testament die Geschichte des

Kampfes Jesu in Gethsemane vor. Nach einigen Betrachtungen über die äußern Züge desselben äußerte ich, daß ich mir die innere Angst Jesu, welche die biblische Darstellung erwähnt, nicht blos durch das Vorgefühl oder durch die Wissenschaft Jesu von der grausamen Behandlung und von dem qualvollen Tode, dem er entgegenging, sondern durch das weit größere Leid, in welches er eingehen und das auch bereits begonnen haben mußte — durch die Verdunkelung seines Gottesbewußtseins —, veranlaßt denken könne. Denn das ist das höchste Leid auf Erden, sich von Gott verlassen zu fühlen, an der Liebe Gottes zu zweifeln und an der Wahrheit des eigenen Glaubens irre zu werden. Aber der gesteigerte irdische Schmerz, oder auch die Schatten des Todes üben nicht selten diesen Einfluß auf die edelsten und zartesten Naturen. Gerade ihr tiefes inniges Gefühl öffnet ihnen die tiefste Hölle des Lebens. Wie viele Stimmen erheben sich nicht in allen Epochen der Geschichte, indem sie Zeugniß hierüber ablegen! Der Tugendhafteste der Republikaner Roms, er, der seinem Ideal seine Söhne, seinen Wohlthäter opferte, rief in seiner letzten Stunde: — „Tugend, du bist nur ein Name!" — Der Ruf: — „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" — ertönt nicht blos in dem Trauerpsalm David's, sondern auch unter allen Völkern von den reinsten, aufwärtsstrebenden Gemüthern. Wenn Jesus nicht diesen höchsten Grad der Angst erfahren hätte, so hätte er etwas weniger erfahren, als die edelsten Menschen haben erfahren müssen; er durfte nicht weniger erfahren, als er sich in das Wesen und in die Zustände des menschlichen Geschlechts bis in die innersten Tiefen einlebte; er mußte die bittersten Folgen des Zustandes von Sünde und Finsterniß tragen, wenn er denselben durch sein Leben und durch sein Licht beseitigen wollte. Das ist das zweifache Bewußtsein, welches ich in dem Kampfe Jesu in Gethsemane ausgedrückt finde;

in dem Kampfe zwischen dem Gefühl der überwältigenden, sich nähernden Macht der Finsterniß und dem Gefühl von dem Ziel seiner Leiden, von seinem endlichen Sieg unter der Eingebung und Leitung des Vaters. Können wir nun auch — wie die Jünger Jesu — die Tiefe dieses merkwürdigen Kampfes zwischen der menschlichen und der göttlichen Natur in dem Manne, der beide Naturen in sich vereinigte, nur aus der Entfernung beurtheilen, so können wir doch — auch durch unsere eigenen Lebenserfahrungen — die Art desselben erkennen.

— „Es ist merkwürdig, Miß Bremer" — sagte der junge Arzt in Veranlassung meiner Bemerkung, welche jedoch keineswegs so lang war, wie die Auseinandersetzung derselben, die ich jetzt darüber gemacht habe —, „daß Sie ebenfalls auf diesen Gedanken kommen. Ungefähr dieselbe Ansicht habe ich kürzlich gegen meine Frau ausgesprochen. Das Leiden unsers Erlösers kann gewiß nur aus diesem Gesichtspunkt richtig gewürdigt werden, und darin liegt ein Theil der großen Bedeutung, den dasselbe für jedes große Leiden auf Erden hat."

Wir wurden in dieser für mich höchst interessanten Unterhaltung durch einen tragikomischen, wenig erbaulichen Auftritt unterbrochen.

Während wir uns im Garten befanden, hatten verschiedene Personen an die Thür geklopft, und waren nach und nach von dem Pater Antonio eingelassen worden, der sich mit seinen Gewächsen beschäftigte und gegen jeden neu Ankommenden harthöriger zu werden schien. Jetzt kam aber einer, der so stark, ja so unverschämt anklopfte, als ob er die Thür sprengen wollte. Das Pochen störte die sämmtlichen stillen Besucher des Gartens, und der Pater Antonio konnte nicht länger taub dagegen bleiben. Langsam ging er an die Thür und öffnete sie. Ein junger Gentleman, der aber nicht wie ein Engländer aussah, trat herein und rief mit dem Ausdruck der Un-

geduld: — „Diavolo!“ (Teufel!) — Das machte den Pater Antonio unsinnig vor Wuth. — „Siete voi il Diavolo!“ (Ihr seid der Teufel!) — schrie er, that einen Griff unter die Gartengeräthschaften und Bänke, die an der Mauer lagen, und stürmte damit auf den unhöflichen Diavolo los. Dieser wehrte sich mit seinem Stock, und nun entstand ein ordentlicher Kampf. Dr. Atkinson und ich eilten auf den Kampfplatz. Während ich durch Bitten und Vorstellungen den Zorn des Paters zu besänftigen suchte, wandte Dr. Atkinson die Schläge von dem Fremden ab und beförderte die Flucht des letztern. Mit einigen Sätzen war dieser bald am andern Ende des Gartens, woselbst er unter dem Schutze anderer Fremden seine in Unordnung gerathenen Kleider wieder ordnete. Mit dem Aussehen einer wüthenden Dogge kehrte der Pater zu seinen Gebüschen und Blumenbeeten zurück. Aber die Besucher des Gartens fuhren fort, ihn durch ihre Ankunft zu stören, und für diesen Abend wär keine Ruhe in Gethsemane zu erwarten.

Dr. Atkinson machte mir den Vorschlag, den Ort zu besuchen, den er und mehrere andere hiesige evangelische denkende Männer für das wahre historische Golgatha halten. Ich hatte bereits den Pastor Wallentin darüber sprechen hören, und schon lange gewünscht, diese Stelle kennen zu lernen. Wir gingen nun an diesem stillen schönen Abend dahin. Die Stelle ist außerhalb des St.-Stephansthores, links von dem Weg, der vom Berg Moria herabführt, gelegen, und besteht aus einer hohen, ziemlich geräumigen Terrasse auf einem Absatz des Berges nach dem Bache Kidron zu, und man kann sich in der That keinen in symbolischer wie in historischer Beziehung besser geeigneten Platz für das alte Golgatha denken. Im Hintergrunde, über dem Berge Moria, sieht man die östliche Mauer von Jerusalem. Unten zieht sich die Landstraße vorüber, dieselbe Straße, die früher nach Anatooth führte, und auf welcher wahrscheinlich diejenigen gingen,

die, nach der Erzählung des Evangeliums, „ihre Häupter über den Gekreuzigten schüttelten, indem sie vorbeigingen". Die Lage des Orts hat etwas gleichzeitig Abgelegenes, Isolirtes und dabei doch Oeffentliches. Er ist von Jerusalem durch felsige Anhöhen getrennt, aber nach der Landstraße und nach dem Oelberg zu offen. Und hierin liegt eine rührende Symbolik. Es ist der schönen Anhöhe gegenüber, auf welcher Jesus so oft mit seinen Jüngern gewandelt ist, dem Oelberg gegenüber, der jetzt in die Pracht des Frühlings gekleidet ist, wo das Kreuz aufgerichtet wird, an dem er sterben soll, noch in der Kraft und Blüte seines Alters. Die Schönheit der Erde und die liebste Erinnerung seines Lebens — Bethanien und dessen Geschwisterkreis — blicken ihm entgegen, während er geschmäht wird, leidet und stirbt. Auch das gehört zur Bitterkeit seines Lebens. Er wollte dieselbe vollständig schmecken! *)

---

*) Damit niemand weiter sagen könnte, er habe schwerer gelitten, als Christus gelitten hat; damit derjenige, dem unter allen Menschenkindern das größte Unrecht angethan, der am allermeisten gemishandelt worden ist, mit dem unglücklichen Jean Calas in der Stunde, da er ging, um eine entsetzliche Todesstrafe (er wurde gerädert) für ein Verbrechen zu leiden, das er nicht begangen hatte, sagen könnte: — „Ich sterbe unschuldig, aber warum sollte ich mich beklagen? Jesus Christus, der die Unschuld selbst war, hat sich nicht geweigert, für euch einen noch viel grausamern Tod zu sterben. Ich kann mir nicht ein Leben zurückwünschen, dessen Ende auch, wie ich hoffe, einer ewigen Seligkeit zuführen wird."

— „So starben unsere Märtyrer" — sprachen die beiden Dominikanermönche, die während seines verlängerten Martertodes, bis zu seinem Ende, bei ihm standen.

Wie man weiß, war es Voltaire, der durch seinen muthigen und ausdauernden Kampf für die Familie Calas deren vollkommene Unschuld an den Tod ihres ältesten Sohnes (das Verbrechen, dessen der Vater Calas', ein Protestant, von fanatischen Katholiken angeklagt wurde) an den Tag brachte.

Merkwürdig erschien mir die Einsamkeit und gewissermaßen Verlassenheit dieser Stelle. Der Boden ist eben und würde sich vortrefflich zu Ackerland eignen; allein er ist nicht angebaut. Das feine Gras mit seinen Blüten wächst ungestört von menschlichen Füßen oder von den Füßen weidenden Viehes. Halb niedergebrannte Mauern, wahrscheinlich die Mauern einer Kapelle, sind die einzige Spur von menschlicher Thätigkeit, die man dort, außer einigen Begräbnißgewölben in den umhergelegenen Felsen, wahrnimmt. Wir saßen am Fuße eines alten Baumes, der seine schattigen Zweige über einen Theil des Platzes ausstreckte. Ich kann nicht sagen, wie mir zu Muthe war, indem ich hier saß, während die Sonne unterging und die Schatten wuchsen und der Abendwind leise in den Zweigen des Baumes rauschte, und der Oelberg und der Himmel über demselben sich immer reicher und schöner färbten, je tiefer die Sonne sank!

Ich habe früher — in meinem Unverstand — oft darüber geklagt, daß das Leben Jesu auf Erden nicht länger gedauert hat, während der Mensch nur während eines längern Lebens eine von den schwierigsten Tugenden in dieser Welt beweisen kann — Ausdauer in der Liebe und Geduld mit seinen Nebenmenschen. Aber ich habe seitdem eingesehen, daß die Bedeutung des Lebens Jesu für die Welt nicht in der Länge oder Breite dieses Lebens, sondern in der Höhe und Tiefe desselben liegt. Die volle Manifestation von Gottes Wesen und Willen in Jesu Leben und Tod — das war das Wesentliche darin. Und wie der bessern Anschaulichkeit halber der Weltschauplatz, auf welchem er auftreten sollte, verhältnißmäßig ein kleiner und leicht übersehbarer sein mußte, so mußte auch, der klarern Auffassung halber, sein Leben ein in Zeit und Raum kurz und scharf zusammengefaßtes Drama werden. Bei einer größern Ausdehnung von Zeit und Raum wäre die Geschichte und die Bedeutung desselben ganz gewiß für die Welt verloren gegangen.

Jetzt bedarf man nur einige wenige Blätter aufzuschlagen, und auf denselben finden sich ergreifende Scenen aufgezeichnet, faßlich für alle Menschen, deren Inhalt gewiß alle auf gleiche Weise rührt.

Man heftet sich gewöhnlich mit ausschließlicher Vorliebe an eine oder die andere Stelle oder Auslassung in der heiligen Geschichte, und die christlichen Sekten gründen ihre Kirchen auf das Fundament solcher besondern Stellen. Mir erscheinen zwei Hauptzüge vor allem allgemein und wichtig, nämlich das Verhältniß Jesu zu Gott vom Anfang bis zum Ende seines Auftretens auf Erden und sein Verhältniß zu den Menschen, beide in seinem Tod vollendet. Alle einzelnen Züge empfangen ihre Bedeutung oder Erklärung durch ihr Verhältniß zu diesen Hauptzügen.

Das Leben Jesu, als Lehrers und Heilers der Menschen, ist, glaube ich, von allen denkenden Christen mit großer Einstimmigkeit theils als Vorbild für alle diejenigen, welche den Weg suchen, theils als Offenbarung des göttlichen Willens und Sinnes aufgefaßt worden. Denn Jesu beständiges Berufen auf den Vater als denjenigen, der durch ihn spricht und wirkt, läßt keine Wahl übrig, die Sache anders aufzufassen, wenn man überhaupt an die Wahrheit der evangelischen Geschichte glaubt.

Dagegen habe ich den Tod Jesu als Gegenstand verschiedener Auffassungen darstellen hören. Diese haben sämmtlich einen Segen für das Menschenleben, wenn derselbe — nämlich Jesu Tod — in seinem Zusammenhange mit seinem vorausgehenden Leben, mit seinen letzten Unterredungen und mit seiner darauffolgenden Auferstehung aufgefaßt wird. Aber eine Ansicht darüber habe ich als die allgemeinste und zugleich als die am wenigsten klar verstandene kennen gelernt, und die Ursache zu beiden dürfte in der Tiefe der Frage selbst liegen. Der menschliche Geist kann die tiefsten Wahrheiten erfassen; je

tiefer diese aber liegen, desto später kommen sie ans Licht. Zu allen Zeiten haben wir die christliche Kirche besonderes Gewicht auf den Tod Christi als auf den vorzugsweise befreienden Act seines Lebens legen sehen. Dies habe ich bisher als eine Uebertreibung dieses frommen Gefühls betrachtet. Allein gegenwärtig ist mir diese Ansicht näher getreten; und wenn ich auch nicht sagen kann, daß ich sie vollständig erfaßt hätte, so fühle ich doch, daß sie unter diejenigen Wahrheiten gehört, welche in mir wachsen müssen.

— „Wenn der Mensch einmal den Weg Gottes, der allein der Weg des Lebens ist, verlassen hat, so bleibt ihm blos noch eines übrig, und das ist: zu sterben!“ — habe ich irgendwo gelesen. Und „durch die Sünde ist der Tod in die Welt gekommen“ — sagt die Schrift, sagt das menschliche Bewußtsein. Der Tod zeigt sich für uns als ein Dunkel und als ein Aufhören des Lebens und des Bewußtseins. Darauf folgt die Auflösung des Körpers, und — das ist alles, was wir sehen. Der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele lebt jedoch tief in dem Herzen des Menschengeschlechts, und dunkle Sagen von dem Fortleben der Todten, aber — wie in einem Schattenreich, durchziehen alle Völker und alle Zeitalter vor Christus. Kann dem nicht ein wahres Schauen zum Grunde liegen? — Können die Menschen, die mit einem dunkeln Bewußtsein vom Leben wie vom Tod aus dem Leben und in den Tod gehen, nach beiden in einem klarern Zustand erwachen? — Ob nicht der Tod seine Schatten auch im Hades über sie wirft? — Kann der höchste Zustand der Seelen daselbst mehr als ein buddhistisches Nirvanâ sein?! — —

Allein, wenn das höhere Leben nach dem Tode von einem höhern Bewußtsein im Leben und im Tode abhängt, so kann nur derjenige, der mit einem solchen Bewußtsein in den Tod eingeht, die Gewalt desselben brechen und dessen Fesseln beseitigen!

Ich finde in den Schriften der Apostel und in der gesammten tiefer denkenden christlichen Kirche den Glauben, daß Jesus Christus mit diesem höhern Bewußtsein, mit diesem vollständig wachen Leben in den irdischen Tod eingegangen ist, und damit dessen Macht für sich und für das Geschlecht, dessen Sündenschuld er trägt, aufgehoben hat. Die Bestätigung dieses Glaubens ist, für seine Jünger, seine sichtbare Auferstehung. Wenn er nicht so gestorben wäre, hätte er nicht so aufstehen können. Die Thatsache der Auferstehung und der Sieg, den dieselbe über die irdischen, zeitlichen Gesetze der Natur manifestirt hat, gründet sich auf das Gesetz einer geistigen Naturordnung. Die den Aposteln gewordene Erscheinung und ihre freudetrunkene Predigt sagt deutlich genug, daß durch Christi Tod und Auferstehung nicht nur ein Licht über das Leben nach dem Tode für die Erde aufgegangen, sondern daß dieses Leben selbst in ein höheres Stadium eingetreten, ein vollkommenes Leben durch den geworden sei, der mit der Macht des ewigen Lebens den Tod für sich und für die Seinen bekämpft und überwunden hat. Christus ist nicht blos Erlöser der Lebendigen, sondern auch der Todten.

Hiermit hängt die Frage über die Macht, wodurch eine solche Erlösung ausgeführt wird, die Frage von dem Wesen und von der Natur Christi zusammen.

In Bezug auf diese Frage theilt sich die Christenheit, wie ich gefunden habe, in zwei Hauptlager: das eine sieht in Christus nur einen edeln, mit ungewöhnlichen Naturgaben ausgerüsteten Menschen; das andere erblickt in ihm eine göttliche Person von einer höhern als der menschlichen Natur, die in einer so nahen Verbindung mit dem höchsten Wesen steht, daß sie eins ist mit Gottes Wesen und Willen, eins mit Gott.

Unser Erlöser selbst hat sich bald „des Menschen Sohn", bald „Gottes Sohn" genannt. Er hat uns gestattet, ihm in diesen beiden Eigenschaften näher zu treten

und in beiden uns seine Jünger zu nennen. Was uns zu den letztern macht, ist — wie er selbst gesagt hat — nicht diese oder jene Auffassung seiner Person, sondern lediglich die Liebe zu ihm und der Gehorsam gegen seine Gebote. Das ist das Wesentliche. Ich habe mehrere der besten und aufrichtigsten Christen unter denjenigen gekannt, die Christus nur als „des Menschen Sohn" auffassen und ihn treu bei seinem Befreiungswerk für die Erde begleiten. Ich wollte, daß ich denselben an Liebe zu Gott und zu seinem Reich gleichkommen könnte. Aber ihre Ansicht von Christus genügt mir nicht, und unterstützt mich nicht hinlänglich, mir die Stimmung, das Bewußtsein, das Leben und den Tod Jesu, sowie die Folgen seiner Geschichte für die Erde zu erklären. Sie gewährt mir noch weniger, was ich dringend bedarf, um mir diese großen Fragen zu beantworten und die Aussicht zu gewinnen, in der allein meine Seele Ruhe finden kann. Diesen höchsten Frieden kann mir zuletzt nichts geben, als die Kenntniß von Gottes Wesen und Willen. Kenne ich den Schöpfer, so kenne ich auch den Zweck seiner Schöpfung. — „Zeige uns den Vater, so haben wir genug!" — sprach ein Jünger Jesu im Namen aller, die Licht und Wahrheit suchen. Und noch mehr: — Ich, du, alle Menschen müssen Gott lieben. Keine andere Liebe genügt uns; keine andere erfüllt das Herz und gewährt die Kraft, durch Sünde und Finsterniß, durch die Prüfungen des Lebens und des Todes dennoch zu Gott zu gelangen. Aber können wir die Dunkelheit und die Noth des Erdenlebens fühlen, tief fühlen und — dabei zugleich Gott, den Schöpfer des Erdenlebens, lieben? — Ich würde es nicht können. Ich kann es nicht, wenn ich Gott nicht zugleich als Befreier, als theilnehmenden Erlöser erfassen kann. Nimm Gott in Christo hinweg, und ich weiß nicht mehr, wo ich einen Gott finden kann, den ich zu lieben und anzubeten vermag. Der leidende kämpfende Mensch, der für die Wahrheit stirbt,

die er erkannt hat, oder für den Freund, den er liebt, ist für mich ein höheres und vortrefflicheres Wesen, als ein blos seliger Gott, welcher der Noth seiner Erschaffenen fern steht. Buddha ist mir mehr als ein solcher Gott.

Durch die Erfahrungen des Lebens, durch die Beschaffenheit unsers eigenen Herzens lernen wir die Manifestationen der Weltordnung oder vielmehr der Weltunordnung auf verschiedene Weise würdigen. Gott gestattet mir, von den Leiden auf Erden, von den Leiden der Guten, der Schwachen, der Menschen und der Thiere, von allen bittern Dissonanzen des Lebens, von der Dunkelheit über so vieles, von den Seufzern der Schöpfung über alles vor allem frei zu werden. (Ich war und bin in diesem Sinne Buddhist.) Sie würden mich zur Verzweiflung geführt haben, wenn sie mich nicht zu Christus und in Christo zu Gott geführt hätten.

In Christus kann ich Gott lieben.

In dem Wesen und in der Wirksamkeit Christi, des Sohnes Gottes, finde ich die alleinige gewisse Bürgschaft dafür, daß die Leiden der Erde, die Disharmonien des Lebens aufgehoben werden. In seinem Leben und in seinem Tod erkenne ich, daß Gott die Liebe ist; und ich weiß, was wahre Liebe will. Aus dieser Ansicht strömen unaussprechliche Hoffnungen, unaussprechliche Harmonien. Man lese in den Briefen Paulus, besonders in den Briefen an die Korinther, Epheser und Kolosser, die großartigen Anschauungen über die Wiedergeburt und Vollendung des Menschengeschlechts und der Natur in Christo, dem göttlichen, dem großen Menschen. Diese Anschauung hat seitdem fortgelebt in der Christenheit, und derselben Muth und Geduld in ihrer Arbeit für das Reich Gottes eingeflößt. Sie lebt darin dauernd fort, und es läßt sich nicht sagen, welches neue Licht und welche neue Seligkeit sie der Schöpfung unter der zunehmenden Entwickelung der Cultur und unter der Leitung des hei=

ligen Geistes geben wird. Mir hat sie in der tiefen Noth und Einsamkeit meines Geistes Licht und Trost, Ahnungen und Freuden gegeben, von denen zu sprechen hier nicht der Ort ist, und die überhaupt Worte gar nicht zu beschreiben vermögen. Allein sie beruhen einzig und allein darauf, daß Gott in Christo sich selbst offenbart und die Menschheit seines Lebens theilhaftig gemacht hat.

Diese Annahme allein macht es mir möglich, Gott zu lieben und die großen Probleme des Daseins zu lösen; sie führt mich zu den ewigen Harmonien und verleiht meinem Geist Frieden bei den großen schmerzlichen Fragen, die doch auf Erden stets wiederkehren. Ich bedarf für meine Seelenruhe, für meine Weltanschauung die Gewißheit, daß der Allmächtige auch der Allgütige, und daß der Allgütige auch der Allmächtige ist. Nur das hilft mir, nur das genügt mir. Gegen alle Noth der Welt, sowie gegen meine eigenen Sünden und Mängel kenne ich blos einen einzigen sichern Zufluchtsort, eine einzige Freistätte, und diese ist — — das Herz Jesu!

Da laß mich ruhen!

Vierundzwanzigste Station.

Besuch in Bethlehem. Die Flora Palästinas. Der schwedische Botaniker. Leben im Hause des Colonisten. Das Artasthal. Der verbannte Sheik. Touristen. Arabische Sagen. Von den Frauen der Bibel. Hebron und Abraham. Wanderung zu den Teichen Salomo's. Lärm und Schrecken. Alltagsscenen in Palästina. Die Zeit des Pascha Ibrahim. Gegenwärtige Aussichten. Arabische Hochzeit. Wünsche.

Jerusalem, am 1. Mai.

Es ist Sonntag und der 1. Mai! Heute weiht man in der Hauptstadt Schwedens den Frühling ein — insofern nicht Kälte und Schneeplatsch zum Aufschub des Festes nöthigen —, und Groß und Klein begibt sich hinaus in den Thiergarten, die Großen zu Wagen, die Kleinen zu Fuße. Ein heiteres und schönes Fest, an welchem ich manchmal theilgenommen habe, zu Wagen oder zu Fuße unter der Menge, und in letzterwähnter Weise habe ich es am allermeisten genossen. Keine Hauptstadt hat eine so herrliche Lokalität für Volksvergnügungen, wie Stockholm in seinem Thiergarten besitzt. Das sieht man so recht am 1. Mai. Zwar stehen die Eichen noch kahl,

und blos hier und da auf der Ebene und zwischen den Hügeln leuchten grüne Stellen oder blicken kleine Leberblümchen hervor; aber diese Hügel, Terrassen und Thäler, wie glänzen sie nicht von fröhlichen Volksgruppen, Männern, Frauen und Kindern, von den Höhen, wo die Tannen wachsen, bis zur Ebene, wo die Eichen stehen! In schimmernden Reihen ziehen Fahrende und Reitende dahin, und unter ihnen zieht die königliche Familie in der vordersten Reihe aller Blicke auf sich, und wo sie sich zeigt, da sammelt sich das Volk; denn die gesammte Bevölkerung scheint bei solchen Gelegenheiten royalistisch zu sein.

Aber den schönsten Kranz des Festes gewährt die Natur. Rings um diese grünenden Höhen, um diese lustwandelnde Menge, um diese prächtigen Wagenzüge glänzen die klaren blauen Fluten mit ihren tanzenden Wogen und flaggenden Wimpeln nach allen Richtungen hin. Ueber ihnen ertönt der Gesang der Lerchen. Sie singen im Jubel über das Leben des Frühlings im Norden, das der Süden nicht kennt.

Gleichwol ist jetzt der Frühling hier in voller Pracht. Einige Regengüsse in den letzten Tagen des April haben alle bisher noch zögernden Bäume ausschlagen lassen, und die Hügel um Jerusalem grünen auf das schönste; Dank sei den Baumanpflanzungen der griechischen Christen. Das Getreide in der Aehre wogt und wallt in den Thälern unter dem Hauch des Windes, das ganze Land gleicht einem Garten, aber — das Wasser fehlt! Auf dem Oelberg erfüllen die blühenden Hagedornbüsche die Luft mit einem feinen Wohlgeruch. Der Rasen und die Blumen zeichnen sich hier weniger durch Ueppigkeit, als durch Feinheit und Farbenpracht aus. Anstatt der scharlachrothen Anemonen ist nun eine Art Ranunkeln, fast von derselben Farbe und Größe, hervorgekommen. Das Gras glänzt von einer Menge kleiner Sonnen- und Sternblumen.

Der 1. Mai wird hier nicht festlich begangen, denn der Frühling ist ja schon lange vor ihm dagewesen. Ein paar gute Predigten in unserer Zionskirche und die erfrischende herrliche Luft, die nach einem mehrtägigen drückenden Sirocco eingetreten ist, haben meine Maifeier ausgemacht. Ich dürste nach einigen Tagen Landleben, und hoffe dasselbe bald im Artasthale genießen zu können.

Vor einigen Tagen traten der Pastor Hefter und der Dr. Atkinson eine Missionsreise nach Tiberias und Safed in Galiläa an, wo die palästinaischen Juden ihren hauptsächlichsten Aufenthalt haben. Die kleine evangelische Gemeinde widmete in ihrer letzten Betstunde beiden Reisenden ein besonderes Gebet und ein Abschiedslied. Die Reise ist nämlich nicht ohne ihre Beschwerlichkeiten und auch Gefahren, infolge des allgemeinen Zustandes des Landes und der Juden in dieser Gegend, die, wie man sagt, harter und sogar gegen die Christen feindseliger Gesinnung sind.

Die Missionare treten bei ihren Missionsreisen in folgender Weise auf. Sie schlagen ihr Zelt in der Nähe der Stadt auf und lassen dann das Gerücht verbreiten, daß ein englischer Arzt angelangt sei. Dieses Gerücht verbreitet sich mit großer Schnelligkeit, und bald strömt die Bevölkerung aller Klassen aus der Stadt, um den englischen Arzt um Rath zu fragen und einen Theil seiner Arzneimittel zu bekommen. Dies gibt Veranlassung zur Unterhaltung, und Hefter, der ein geborener Hebräer ist und Hebräisch und Arabisch ebenso gut spricht wie Deutsch und Englisch, leitet das Gespräch von der Gesundheit des Körpers auf die der Seele, und bietet Bücher zur Heilung für die letztere, nämlich hebräische Exemplare des Neuen Testaments an. Da diese unentgeltlich angeboten werden, so werden sie zuweilen neben den körperlichen Arzneimitteln angenommen, zuweilen aber auch zurückgewiesen. Safed ist besonders die Burg und Festung der reichen Juden in Palästina.

Sowol Hefter als Atkinson freuen sich herzlich auf diese Missionsreise, und ich begreife das recht wohl. Allein ich freue mich nicht über ihre Reise, denn sie entführt mir meinen besten Freund von Jerusalem, den freundlichen und gelehrten Pastor Hefter.

Wady-Artas, den 9. Mai.

Am vergangenen Dienstag (am 4. Mai) in den Morgenstunden stieg ich zu Pferde, um in Begleitung der jungen Schwestertochter und des Schwestersohnes vom Consul Finn in das Artasthal zu reiten. Nicht weit von dem griechischen Kloster Amar Elias machten wir einen kurzen Halt. Als wir unsern Weg weiter fortsetzen wollten, beliebte es dem Pferd der Miß H**, trotz aller Anstrengung der geschickten jungen Reiterin, rückwärts anstatt vorwärts zu gehen. So rannte es auf meine ultraphlegmatische Rosinante los und schlug nach dieser aus. Diese wurde darüber wild, drehte sich um und schlug ebenfalls aus. Bei dieser plötzlichen Wendung wurde ich zu Boden geworfen, gerade zwischen die beiden ausschlagenden Thiere. Ich sah ihre Füße sich über meinem Kopf kreuzen, kroch jedoch unter ihnen weg, erhob mich wieder, und fand zwar meinen Sonnenschirm zerbrochen und meine Kleidung von Pferdehufen zerstampft, mich selbst aber — nicht beschädigt. Nur ein Stoß, den ich beim Herabfallen ins Rückgrat erhielt, hinderte mich mit voller Leichtigkeit zu gehen. In dem Garten des griechischen Paters Benjamin trank ich Wasser, empfing einen Strauß schöner Blumen, und setzte mich wieder zu Pferde, nachdem der gute Mr. Blum, der Vertrauensmann des Consul Finn und unser Begleiter, den unartigen Klepper bestiegen hatte und denselben in ziemlicher Entfernung von unserm kleinen Zug hielt. Miß H** ritt nun sein großes sicheres Pferd. So gelangten wir glücklich in das Artasthal bei Bethlehem.

Im Hause des Colonisten Meshullam war ein großes Familienfest. Der älteste Sohn war nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Amerika zurückgekehrt, um seine Aeltern und Geschwister zu besuchen, und die Freude war groß auf beiden Seiten. Die Araber des Thals nahmen auch theil daran und hatten dies durch eine „Fantasia“ mit einem Fackelzug, Gesang und Tanz am vorhergegangenen Abend in Meshullam's Hofe bewiesen. Sie schenkten ihm auch ein Schaf, und feuerten eine Menge Schüsse als Freudenbezeigung ab. Am nächsten Abend sollte dies wiederholt werden. Der ganze Auftritt wurde mir als wild und lärmend und ohne alle Schönheit beschrieben.

Der Abend, an welchem ich ankam, war jedoch ein stiller Abend. Der Sohn des Hauses hatte sich mit zwei amerikanischen Freunden nach Hebron begeben. Ganz allein mit dem alten Meshullam saß ich auf der Piazza des Hauses unter dem hellen gestirnten Himmel und unterhielt mich mit ihm.

Meshullam ist ein Autodidakt, und die Mutter Natur hat ihm einen Funken von ihrem innersten Herd, von dem Feuer des Prometheus, gegeben. Dies und seine vielseitigen Lebenserfahrungen geben seinen Worten etwas Eigenthümliches, Frisches und Neues, gleich einem hervorsprudelnden Quell. Mit inniger Liebe sprach er von der Freude, die der Ackerbau seinen Pflegern gewährt. — „Denn die Erde selbst freut sich, durch den Menschen frei gemacht zu werden, und freut sich sichtbar ebenso wie der Mensch, wenn sie den Saft und die Kraft ihres Innern in schönen Formen an das Licht hervorbringt.

Der Boden ist in diesen Thalgründen besonders reich und lohnt die Arbeit des Ackerbauers reichlich. Die klare Quelle Etham hat Wasser genug für alle. Abnehmer der Erzeugnisse des Bodens fehlen auch nicht. Bethlehem und Jerusalem, sowie die großen griechischen und katholischen Seminarien verlangen mehr Gartenerzeugnisse von

Artas, als dieses einzige angebaute Thal zu gewähren vermag. Das einzige, was fehlt, sind Arme, sind Colonisten, die mehr von diesen Thalgründen urbar machen, welche zweifellos ohne große Mühe bald ebenso fruchtbar gemacht werden könnten, wie das Thal Meshullam's. Die Araber taugen nicht dazu. Man kann sich auf ihre Arbeit nicht verlassen, ebenso wenig auf ihre Treue gegen die Christen. Aber eine nur einigermaßen zahlreiche Colonie von deutschen Landleuten würde ganz gewiß ihre Rechnung hier finden, und unter dem Schutz der europäischen Consuln die ringsherum wohnenden räuberischen Araber leicht in gehöriger Entfernung halten können. An diese Colonie würden sich mehrere jüdische Familien in Jerusalem anschließen, die bereit sind, zum Christenthum überzutreten, wenn sie den bittern Verfolgungen entgehen können, welche sie dort von ihren Stammverwandten zu erwarten haben. Im Artasthale könnten sie Schutz, Arbeit und Brot finden, wenn sie daselbst christliche Freunde und Beschützer anträfen. Der Colonist Meshullam, selbst ein zum Christenthum übergetretener deutscher Jude, der Deutsch, Hebräisch, Arabisch und ich weiß nicht wie viele andere Sprachen spricht, und durch seine Persönlichkeit und Klugheit großes Ansehen bei den Arabern in der Umgegend erlangt hat, würde für eine solche Colonie ein unschätzbarer Leiter und Rathgeber sein. Wie schön könnten Salomo's frühere Gärten in den jetzt wüsten, verraseten oder steinbedeckten Thalgründen aufblühen!

Der Boden Palästinas scheint in der That auf die Zeit wartend dazuliegen, wo seine ersten Befreier wiederkehren und ihn im Verein mit ihren europäischen Brüdern cultiviren und anbauen werden. Unter der Herrschaft der Mohammedaner wird Palästina mit jedem Tage ärmer und wüster. Der Consul Finn und dessen Gattin, die vorgestern von einer Reise oder von einem Streifzuge, den sie in die weniger bekannten Gegenden des

Landes südwestlich von Hebron unternommen hatten, hier anlangten, haben überall die Spuren davon gesehen. Die sichtbare Fruchtbarkeit des Landes zeigt sich in stetem Contrast mit dessen Verödung. Sie waren durch große Wälder voll des üppigsten Pflanzenwuchses geritten, hatten aber darin nicht die geringste Spur von rodender Pflege einer Menschenhand gefunden. Sie hatten ganze Dörfer vollständig verödet und große Landstrecken ohne alle Wohnungen oder Bewohner gefunden. Dies ist die Folge der Raubzüge, welche die Araberstämme fortwährend gegeneinander unternehmen. Sie vernichten sich gegenseitig unter einem fortwährenden Kriegszustand, und machen jede Cultur des Landes unmöglich. Keine Sicherheit, keine Ruhe! — Und Palästina, das zu der Zeit, als Salomo's Tempelgebäude auf dem Berg Jerusalems stand, mehr als zwölf Millionen Einwohner hatte, hat deren jetzt nicht mehr als eine halbe Million. Der größere Theil der Felder und Hügel von Palästina liegt unangebaut da, und unter der gegenwärtigen Regierung oder vielmehr Nichtregierung des Landes kann es nicht anders sein!

Gestern machte ich in Begleitung einer der jungen Töchter des Hauses einen Besuch in Bethlehem. Ein arabischer Diener geleitete uns. Bethlehem liegt hoch und frei, und hat eine heitere weite Aussicht über die Hügel und das Land ringsumher. Ueberall gewahrt man Spuren einer Terrassencultur, die jetzt, wahrscheinlich aus Mangel an Händen, immer mehr außer Gebrauch kommt. Einige schöne Oelbaumanpflanzungen verschönern die Stadt und bekränzen dieselbe gleichsam. In der Stadt findet man dagegen reichlich Schmuzhaufen und eine Unreinlichkeit, welche die Luft verpestet. Auch ist die Sterblichkeit unter den Kindern sehr groß.

Wir logirten uns bei einer Familie von christlichen Arabern, Freunden der Familie Meshullam, ein und wurden in der freundlichsten Weise aufgenommen. Die

Männer waren mit der Verfertigung von Perlmutterarbeiten, Kreuzen, Spangen u. s. w. beschäftigt, die in großer Menge von hier aus verkauft werden und die hauptsächlichste Industrie der Stadt ausmachen. Nachdem unsere äußerst angenehmen Wirthsleute uns mit Kaffee, arabischem Brot u. s. w. bewirthet hatten, gingen wir in die Kirche der Krippe, eine der ältesten Kirchen in Palästina und zum ersten mal von dem Kaiser Konstantin im Jahre 330 erbaut, während ihre letzte gründliche Reparatur durch die griechischen Christen im Jahre 1842 erfolgt ist. Die Kirche hat eine hohe und schöne Lage am Abhang eines Bergs. Sie ist eine Basilika von edeln Verhältnissen, reich an Marmorsäulen und Mosaikverzierungen, sowie an andern allzu reichlich angebrachten Zierathen, die den feierlichen und schönen düstern alcovenartigen Charakter des innern Baues beeinträchtigen. Ein freundlicher französischer Mönch begleitete uns und zeigte uns die Merkwürdigkeiten der Kirche. Die Krippe oder vielmehr die Stelle, welche so genannt wird, war, wie ich erwartet hatte, voll von bunten Lampen und von allerlei buntfarbigem Schmuck. Nur die darüber befindliche gewölbte Decke — ein graues Felsgestein — war nackt und kahl, wie zu der Zeit, als — nach Justinus, dem Märtyrer — das Jesuskind darunter geboren wurde. Schade, daß die Menschen durch ihre kindischen Flittern verhindern, dieses bedeutungsvolle Symbol, das Symbol des irdischen Loses, welches aus freier Willkür von demjenigen gewählt wurde, der „alle Macht im Himmel und auf Erden" besaß, vollständig zu sehen. Ein großer Theil der Kirche befindet sich unter der Erde. Man zeigt mehrere Zellen, in denen heilige Männer gewohnt haben, und das Schulzimmer, in welchem der heilige Hieronymus dreißig Jahre hindurch Schule gehalten und die Bibel ins Lateinische übersetzt hat, — ein außerordentlich dunkles und kaltes Gemach, auch an einem sommerheißen und sonnigen Tage, wie dieser war. Aber

das neue Leben erwärmte in den ersten Zeiten der christlichen Kirche die Herzen dermaßen, daß der Körper von irdischem Unbehagen nur wenig empfand. Darauf deutet Leben und Tod vieler Christen in den ersten Jahrhunderten hin. Die Geburtskirche zu Bethlehem umfaßt auch eine armenische und eine römisch-katholische Kirche, diese letztere ausnehmend heiter und schön.

Ein Zug überrascht mich sowol in dieser griechischen Kirche, wie in einigen der ältesten griechischen Hymnen (von unbekannten Verfassern herrührend), das ist ihr heiterer Charakter. Sie beschäftigen sich wenig mit dem leidenden und gekreuzigten Erlöser, sondern vorzüglich mit dem neugeborenen, mit dem auf die Erde gekommenen himmlischen Erlöser, oder auch mit dem auferstandenen. Die Gewißheit, in ihm ein Unterpfand der Gnade Gottes, Antheil an seinem Leben und Vergebung der Sünden zu haben, die Gewißheit von der Auferstehung der Todten und von einem ewigen Leben läßt sie in Jubel ausbrechen. Sie vertiefen sich nicht in das Bewußtsein ihrer Sünden, sie denken blos an die Erlösung, und betrachten diese letztere allzu ausschließlich von der objectiven Seite. So lautet eine der ältesten Hymnen der griechischen Kirche auf Christi Geburt folgendermaßen:

— Stehe auf, o Bethlehem!
Eden ist geöffnet allen,
Bereite dich, o Ephrata!
Denn der Baum des Lebens,
Er entsproßte in der Krippe
Aus dem Mutterleib der Jungfrau.
Da entstand das Paradies,
Dessen gottentsprossener Baum
Frucht des Lebens für uns trägt.
Wir werden nicht wie Adam sterben,
Denn Christus ist geboren,
Um Gottes gefallnes Ebenbild zu erheben
Und ihm von seinem Leben Antheil zu geben!

Und ein anderes:

— Deine Geburt, o Christus, unser Gott,
Hat neues Licht über die Welt ausgehen lassen;
Und die Anbeter der Sterne kommen,
Von einem Stern geführt, zu dir!

Auch an dem Kreuz sehen diese Freudeberauschten blos ein Zeichen der Freude:

— Du bringst Erlösung in die Mitte der Welt,
Christus, o Gott! Du streckst am Kreuz deine fleckenlosen Hände aus,
Versammelnd alle Völker, wenn sie rufen:
O Herr! Preis sei dir!

Ueber die Auferstehung lautet eine andere Hymne:

— Heute ist die ganze Welt erlöst.
Wir sammeln uns zu ihm, der aus dem Grab erstanden,
Zu dem Fürsten des Lebens, Christus, unserm Gott.
Er nahm den Tod hinweg,
Er gab uns den Sieg
Und unendliche Gnade.
Christus ist erstanden von den Todten,
Im Tode hat er den Tod unter seine Füße getreten
Und denen, die in den Gräbern lagen,
Das ewige Leben gegeben!

Ueber das Pfingstwunder singt eine Hymne:

— Als er die Sprachen verwirrte,
Zerstreute der Herr das Volk;
Als er ihm Zungen von Feuer gab,
Berief er sie alle zur Einheit.
So preisen wir einstimmig den heiligen Geist!

So scheint die morgenländische Kirche fast ausschließlich die Lichtseite der Versöhnung, die Gnadengaben Gottes, aufgefaßt zu haben, während die abendländische Kirche sich vorzugsweise in das Sündenbewußtsein, in die Tiefe des gefallenen Menschengeschlechts versenkt hat. Sie müssen einander eines Tags die Hand reichen!

In der griechischen Kirche sah ich einen wohlgekleideten Mann, in Begleitung eines Mönchs, überall andächtig alle Bilder und die sogenannten heiligen Stellen

küssen. Dieses Küssen wird für einen Gottesdienst gehalten und legt Zeugniß für die Aeußerlichkeit ab, in welche der griechische Cultus verfallen ist.

Auf dem Rückweg aus der Kirche begegneten wir einer zahlreichen Menge Volks, und darunter vielen auffallend schönen Frauen in der zierlichen bethlehemitischen Tracht. Ich habe nirgends schönere Frauen mit einer so frischen und blühenden Hautfarbe gesehen.

Die Bevölkerung Bethlehems (ungefähr 3000 Seelen) ist fast ausschließlich christlich, der griechischen Kirche angehörig. Eine kleine evangelische Gemeinde gibt es auch hier, und für diese hält einer von den Missionspredigern in Jerusalem jeden Sonntag Gottesdienst.

Als wir in das Artasthal zurückgingen, folgten die junge Janie und ich der Wasserleitung, die von den Teichen Salomo's nach Bethlehem geht und aus einer steingepflasterten Rinne in der Erde besteht, die mit flachen Steinen bedeckt ist, welche hier und da eine Oeffnung frei lassen, sodaß der Wanderer sich erfrischen und auch das Vieh trinken kann. Diese einfache und ziemlich dürftige Einrichtung zieht sich in Krümmungen längs der Anhöhen hin.

Unterwegs botanisirte ich und fand dabei dunkelrothe Immortellen, die ich bisher noch nie gesehen hatte, purpurfarbige, ausgezeichnet schöne feine Disteln, eine Art feines Gras mit Aehren, welche paarweise aus dem Stengel emporschießen und hier „Gazellenohren" genannt werden, und mehrere andere für mich ganz neue Pflanzen. Der Erdboden ist voll von Blumen. Aber wo blüht nicht alles um diese Jahreszeit? — Auch der Boden Schwedens ist nicht weniger blumenreich, als der von Palästina, und beginnt sich jetzt in sein Frühlingsgewand zu kleiden. Dieses letztere hat eine Frische und Saftfülle, die ich hier vermisse. Dagegen hat die Flora Palästinas eine Farbenpracht und feine Eleganz, die ich nirgends in diesem Grade gefunden habe. Auch die Disteln,

die sich hier in großer Menge finden, haben die schönsten Farben und Formen.

Niemand hat mehr zur Kenntniß des Pflanzenreichs von Palästina beigetragen, als ein schwedischer Jüngling, ein Schüler Linné's, der junge Naturforscher Hasselquist. Als der Blumenkönig in Upsala seine Schüler nach allen Theilen der Welt aussandte, um deren Blumen und Kräuter zu sammeln und sie ihm zu bringen, damit er sie classificiren und ihnen Namen geben könnte, erbot sich Hasselquist, die Flora Palästinas zu untersuchen. Man stellte ihm vor, daß seine Gesundheit schwach und der Zustand des Landes von der Art sei, daß Reisen von Botanikern daselbst mit den größten Schwierigkeiten und auch mit Gefahren verbunden sein müßten. Allein nichts konnte den muthigen Jüngling zurückhalten, und als er glücklich nach Palästina gekommen war, trieb ihn die Liebe zur Wissenschaft, allen Gefahren zu trotzen und sich den größten Anstrengungen zu unterwerfen. Keine Bergspitze war so schwer zugänglich, kein Thal so verborgen, daß er nicht einen Weg dahin gefunden hätte; und bedeutend waren die Sammlungen, welche er auf diese Weise eroberte, während die Strapazen, das heiße Klima, sowie der Mangel an passender Nahrung und Pflege allmählich seine Kräfte untergruben. Es gelang ihm auch, seine reichen Sammlungen bis an den Meeresstrand von Palästina zu bringen, und er war eben im Begriff, mit denselben in sein Vaterland zurückzukehren, als er einem Fieber unterlag, das schon lange an seinem Leben gezehrt hatte. Nur seine Blumenernte kam nach Schweden heim.

Junger Mann, mein Landsmann! Es ist deine sterbende Hand, die hier im fremden Lande mich unter Blumen und Gewächsen, welche meine Freude waren, geleitet hat. Dank und Segen dafür! Dein Andenken stirbt auf dem Boden Palästinas nicht, ebenso wenig auf dem Boden deines Vaterlandes. Die Flora

Palästinas schreibt deinen Namen in jedem Jahre aufs neue mit ihren farbenreichen glänzenden Blumen.

Das Leben in dem Hause Meshullam's und in dem Thale, welches zum größern Theil sein Eigenthum ist, ist zu dieser Zeit höchst lebendig und eigenthümlich. Touristen aus vielen Ländern Europas kommen auf der Reise nach Hebron alle Tage hier an, um das berühmte Artasthal und den Mann zu sehen, der darin „eine Wüstenei wie eine Lilie erblühen" ließ. Sie kommen, sehen sich um, wechseln einige Worte mit „Vater Meshullam", der — ich glaube — zehn Sprachen spricht, und ziehen weiter. So kam und ging gestern ein Herzog von Orleans — ich weiß nicht welcher —, nachdem er sich mit dem Colonisten von Artas über die Möglichkeit berathen hatte, in dieser Gegend eine französische Colonie anzulegen.

Was hier jedoch meine Aufmerksamkeit ganz besonders fesselt, sind nicht die ins Herrenhaus kommenden Touristen, sondern die Eingeborenen des Landes, die man beständig vor dem Gebäude, welches die Küche enthält, im Schatten des großen Feigenbaums rauchen, Kaffee trinken und sich unterhalten sieht; denn eine Tasse Kaffee zu trinken und eine Pfeife Taback zu rauchen, sieht der Araber für sein Recht an, wohin er auch kommt. Weniger Gastfreundschaft kann er nicht erwarten, noch weniger anbieten; und niemand im Lande, der geachtet sein will, kann sich der Verpflichtung entziehen, diese Bewirthung zu gewähren. Aus der Küche Meshullam's geht dieselbe den ganzen Tag hindurch hervor, und die Araber scheinen sich besonders wohl dabei zu befinden. Ich sehe vor dem erwähnten Gebäude beständig eine Anzahl von zehn bis zwölf derselben versammelt, gemächlich dasitzend oder stehend. Unter ihnen befindet sich eine Menge von pittoresken Gestalten. Im hohen Grade „frappant" ist namentlich ein Scheikh der Tamaris-Araber, der sich seit einigen Tagen hier aufhält und unter den im Schatten

des Feigenbaums ruhenden Arabern sich ausnimmt wie ein Raubvogel unter einem Haufen von Hühnern. Er ist auch eine Art von Raubvogel. An der Spitze seines Araberstammes hat er mehrfache Gewaltthätigkeiten, Räubereien, auch Mordthaten begangen, ist deshalb aus Jerusalem und der umliegenden Gegend verwiesen worden, wird von allen Araberstämmen der Umgegend gehaßt, und gilt ziemlich für vogelfrei. Dies hat ihn genöthigt, mit seinem Stamm in die Wüste von Judäa zu flüchten; aber dort fehlt Wasser und Futter für die Thiere. Er ist nun gekommen, um zu sehen, ob er Frieden mit dem alten Meshullam schließen und diesen erbitten kann, Frieden zwischen ihm und den übrigen Scheikhs in der Gegend zu vermitteln. Allein Meshullam hat dazu keine Lust. Er spricht: — „Es ist besser, diesen Mann zum Feind, als zum Freund zu haben. Er hat mich schon mehr als einmal getäuscht; es ist unmöglich, ihm zu trauen!"

Die Missethaten, die er begangen haben soll, würden mir Abscheu gegen ihn einflößen, wenn er nicht so sehr unglücklich und düster aussähe. Seine Lage ist auch eine der trübseligsten, die man sich denken kann. — „Ueberall" — sprach er zu Meshullam —, „im Norden und Süden, im Osten wie im Westen begegnen wir nur Feinden. Nirgends will man uns bleiben lassen. Wir sterben in der Wüste aus!"

Welch ein Leben!

Sehr verschieden davon zeigt sich das idyllisch friedliche Leben im Artasthal. Es ist für mich ein Genuß, dasselbe des Morgens zu beobachten, besonders aber des Abends, wenn sich die Hitze des Tags abgekühlt hat. Ich wähle mir dann einen Platz unter den Bergklüften über Meshullam's Hause, von welchem ich das schön grünende Thal sich behaglich zwischen den Berghöhen krümmen sehe. Da sehe ich die Gartenvierecke aus der Quelle Etham auf die im Orient übliche Weise gewässert werden, welche Moses beschreibt, indem er sagt: — „Wasser tragen mit

dem Fuße wie im Lande Aegypten." — Das Gartenland ist nämlich in mehrere kleine Vierecke eingetheilt, von denen jedes mit einem niedrigen Erdwall, wie mit einem Festungswall, umgeben ist. Der Wasserstrom, welcher zu gewissen Zeiten und Stunden in den Garten geleitet wird, wird in jedes einzelne Viereck durch eine besondere Oeffnung oder Pforte eingelassen, die man mit dem Fuße in den Wall macht; dadurch wird das ganze Viereck auf eine Zeit von mehreren Minuten vollständig unter Wasser gesetzt. Wenn die Erde gehörig gesättigt ist, wird das Wasser auf dieselbe Weise in das nächste Viereck und so immer weiter fortgeleitet, bis der ganze Garten genug empfangen hat. Diese Bewässerung wird an jedem dritten, fünften oder achten Tage, je nach dem Bedürfniß, wiederholt und für das Recht der Bodenbewässerung aus der Quelle eine besondere Abgabe entrichtet. Am Abend sieht man große Heerden von schwarzen Ziegen mit weißen Köpfen von den Höhen auf beiden Seiten des Thals, mit den Hirten an der Spitze, herabkommen. Nach denselben kommen Kühe und Jungvieh in geringerer Anzahl, auch ein und das andere Kameel; und diese ganze Gesellschaft strömt hinunter zu dem Reservoir der Quelle, wo sie sich während des allgemeinen Tränkens munter durcheinander drängt, bevor sie für die Nacht in die umliegenden Dörfer vertheilt wird. Es ist ergötzlich, das Gewimmel unter diesen zahmen und muntern Thieren zu sehen, während die Frauen ihre Schläuche von Ziegenfell und ihre Krüge mit dem ein wenig weiter oben frisch aus dem Felsen strömenden Wasser füllen, oder auch von dem platten Dach des Hauses in der Nähe dieser Stelle dem Schauspiel unter fröhlichem Geplauder zusehen. Sie sind nachläßig gekleidet oder in graue Leinwand eingehüllt, besitzen nur wenig Schönheit und noch weniger Anmuth, und die blauen Punkte, mit denen sie sich das Gesicht tätowiren, verschönern sie in meinen Augen keineswegs. Die Hirten dagegen sehen aus, wie wir sie uns in der

Zeit denken können, als David den Goliath erlegte. Eine Art Turban (von rothem und gelbem Zeug) schmückt ihr Haupt. An einem Ledergürtel, der das weiße Hemd zusammenhält, hängt ein Schwert; stets haben sie eine Büchse in der Hand oder über der Schulter hängen, sind mehrentheils schöne junge Männer, haben eine kriegerische, aber anmuthige Haltung, und sehen oft fürstlich aus.

Gleich nach dem Untergang der Sonne ist gewöhnlich alles still im Thale. Das letzte Zeichen von Leben darin erblickt man auf den Höhen, auf welchen Züge von belasteten Kameelen im Schein der Abendröthe vorüberschreiten, deren phantastische Gestalten sich scharf gegen den reinen blauen Hintergrund des Himmels abzeichnen.

Wir haben jetzt täglich drei Herren aus Amerika hier, gebildete und angenehme Gentlemen, Freunde von dem ältesten Sohn des Hauses. Abends sitzt man in dem großen Saal des Hauses zusammen und erzählt einander Anekdoten und Possen, die Lachen und Heiterkeit hervorrufen. Die älteste, sehr hübsche Tochter des Hauses weiß arabische Sagen sehr gut und lebhaft zu erzählen. Diese Sagen zeichnen sich durch eine Menge ungereimte und lächerlich gehäufte Abenteuer aus, welche sämmtlich darauf hinauslaufen, irgendeine Klugheitsmaßregel oder einen satirischen Erfahrungssatz hervorzurufen, gleich denen, die in populären Sprichwörtern aller Völker ausgedrückt sind. Oft haben sie auch zum Gegenstand, einen Richter (Kadi) oder die eingebildete Weisheit eines andern Beamten lächerlich zu machen.

Gestern, am Sonntage, hielt einer von den jungen Amerikanern, welcher Geistlicher ist, eine Predigt vor unserer kleinen Gemeinde über die Worte Christi: — „Niemand kommt zum Vater außer durch mich!“ — Er sprach schön und gut, verwechselte aber den „Vater“ mit dem Himmel, indem er beide zu einem und demselben machte. Anders habe ich die Worte des Erlösers aufgefaßt: — „In meines Vaters Hause sind viele Woh-

nungen, aber zum Vater (d. h. in den höchsten Himmel) kommt niemand außer durch mich."

Nach der Predigt las Mrs. Finn eine Abhandlung über die „biblischen Frauen" vor, welche ich auf ihren Wunsch für die literarische Gesellschaft des Consul Finn in Jerusalem geschrieben hatte. Da ich dieselbe hier an Ort und Stelle unter dem Eindruck dieser örtlichen Erinnerungen verfaßt habe, so will ich einige Worte daraus anführen.

— „In dem Lande und in der Nähe des Orts, wo der Erlöser des Menschengeschlechts von einem Weibe geboren wurde, scheint es nicht mehr als gerecht zu sein, den Frauen eines Volks ganz besondere Aufmerksamkeit zu widmen, welches auserwählt wurde, durch eine seiner Töchter der Welt denjenigen zu geben, in welchem alle Völker gesegnet sein sollen.

„Die Verheißung darüber, die nach der Heiligen Schrift von Gott sogleich nach dem Fall der Menschen gegeben wurde, lautet folgendermaßen (vgl. Genesis, Kap. 3, V. 15): — «Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir (der Schlange) und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; derselbe soll dir den Kopf zertreten.» — Scheint es nicht wunderbar, daß das Weib, das nach der heiligen Erzählung diejenige war, welche zuerst den Versucher anhörte und sich seiner Verlockung überließ *), zum besondern Feind der Schlange auser-

*) War Adam deshalb dem Sündenfall fernstehender als Eva? Ich kann das aus der biblischen Erzählung nicht entnehmen. Wenn dies der Fall gewesen wäre, so würde er mindestens einen Augenblick unschlüssig gewesen sein, ehe er der Verlockung gefolgt wäre. Eva war unschlüssig, Adam aber nicht. Beide hatten sich augenscheinlich in ihren Herzen von Gott abgewandt. Wenn sie infolge ihrer lebhaftern Natur in der zeitlichen Handlung voransteht, so steht er ihr in der geistigen Handlung nicht nach. Ich glaube, daß es nicht unbillig ist, von Adam's Söhnen zu verlangen, daß sie dies be-

wählt wird und «deren Samen den Kopf zertreten soll?» — Und dennoch dürfte diese Wahl vollkommen übereinstimmend mit den Gesetzen der menschlichen Natur sein. Vieles, meine Freunde, ist in unserer Welt über die Augen der Frauen und über deren Wirkung gesagt worden. Allein ich glaube, daß ihre vorzüglichste Gewalt in ihrem Ohre, in ihrer Fähigkeit liegt, zu hören oder zu vernehmen. Zuletzt unter allen Wesen der Erde geschaffen, und nach der Heiligen Schrift aus einer bereits organisirten Natur geschaffen, ist es ganz natürlich, daß ihre Sinne, ihre Fähigkeit etwas zu vernehmen, von feinerer, sozusagen von mehr geistiger Natur sein mußte. Der Feind Gottes scheint dies begriffen zu haben, und auf dem ersten Blatt des Drama des Menschengeschlechts sehen wir ihn deshalb in das Ohr des Weibes flüstern und sie dagegen seinen Einflüsterungen Gehör geben.

„Ich glaube nicht, meine Freunde, daß in dem, was unsere Stammutter verführt hat, lauter Böses war. Sie sehnte sich, wie die Schrift sagt, nach Erkenntniß, nach höherm Licht und nach Kenntnissen. Das kann nichts Böses sein. Aber daß sie diese Kenntnisse durch eine unreine Quelle, durch unerlaubte Mittel zu gewinnen suchte, das war etwas Böses, das war ihr Fehler, und das war ihr Fall. Die Schlange ist das Symbol der Selbstsucht. Die Selbstsucht ist der ursprüngliche Versucher, der den Menschen von Gott abzieht. Der Theil der Menschheit, dessen Gefühle am lebhaftesten sind, ist natürlich für alle Eindrücke am zugänglichsten. Das ist ein Naturgesetz, und es ist eine Folge dieses Naturgesetzes, daß das Weib, die erste beim Fall, auch die

---

denken mögen, wenn die Töchter Eva's durch eine allzu äußerliche und einseitige Auffassung der tiefsinnig symbolischen Darstellung des Sündenfalls solange gelitten haben und noch heutzutage leiden.

erste werden mußte, um die Erhebung vorzubereiten. Sie, deren Ohr den Eingebungen des bösen Geistes lauschte, mußte durch viel Trübsal und viel Leiden das Organ für das Gute werden. Wir sehen dies in den beiden Frauen ausgedrückt, welche die Mütter der beiden großen Weltalter in der Geschichte genannt werden können: Eva und Maria. Beide werden in geheimer Unterredung mit geistigen Mächten, aber von ganz entgegengesetzter Art, dargestellt. Die erstere gehorcht dem Teufel, die letztere gehorcht Gott.

„Laßt uns einen Blick auf die Frauen werfen, die in der biblischen Geschichte zwischen den beiden ebenerwähnten genannt werden; laßt uns sehen, ob wir bei diesen den Einfluß der Mächte, die in der Geschichte unsers Geschlechts kämpfen, und die Spuren der gütigen Vorsehung wahrnehmen können, welche Schritt vor Schritt, im Bündniß mit den Menschen, ihren endlichen Sieg vorbereitet.

„Ich bemerke bei den biblischen Frauen eine zunehmende Entwickelung von der patriarchalischen Zeit — als die beinahe blinde Mutterliebe fast ihr einziger auszeichnender Zug zu sein scheint — bis zu der nationalen, wo sie als Prophetinnen, Richterinnen und Heldinnen, begeistert von dem Leben und Bewußtsein ihres Volks, auftreten und zu den immer geistiger werdenden höhern Entwickelung emporsteigen, die sich in dem Gesang Hanna's, in der Mutter der Märtyrer, verräth, und von der man sagen kann, daß sie bei Maria, der Mutter Jesu, ihren Culminationspunkt erreicht hat. Von dieser Zeit an scheinen die biblischen Frauen sich zurückzuziehen, aber in das Innerste, in das Allerheiligste des Lebens. Dorcas, Phebe, Theophilas' Großmutter u. s. w. werden als liebevolle Helferinnen und Erzieherinnen der Männer genannt. Ich habe ein ganz besonderes Gewicht auf deren Wirksamkeit gelegt, dabei aber nicht vergessen, daran zu erinnern, daß Christus die «Königin aus dem Süden»

rühmte, darum, «daß sie zu Salomo kam, um Weisheit zu hören». Christus ist um vieles freisinniger in seinen Aeußerungen über die Frauen, als der Apostel Paulus und viele berühmte Prediger unserer Zeit.

„Mit besonderm Vergnügen habe ich von dem sunamitischen Weibe — einer in wenigen Zügen gezeichneten äußerst hervorragenden und edeln Gestalt — und von der reizenden Idylle Ruth's und Naemi's gesprochen. Ich bin überhaupt bei meinen Studien zu dieser Abhandlung selbst durch die Menge ausgezeichneter Gestalten überrascht worden, die man unter den Frauen der Bibel findet, und von denen mehrere fast gar nicht bekannt sind. Die Frauen keines antiken Volks haben ein wärmeres Gefühl für den Ruhm und die Mission ihres Volks gehabt.

„Ich habe meinen Vortrag mit einer lichten Weissagung über die Zukunft des israelitischen Volks auf Grund meiner Kenntniß von dem gegenwärtigen Verhältniß desselben unter den Völkern Europas, und auf Grund der Worte des Paulus im elften Kapitel seines Briefs an die Römer (V. 24—26), in Verbindung mit den Analogien, welche die frühere Geschichte dieses Volks gibt, geschlossen. — «Die Israeliten werden einst aus ihrer Verbannung zurückkehren, wie sie aus der Sklaverei in Aegypten, aus der Gefangenschaft in Babylon zurückgekehrt sind, reicher an geistigen Schätzen, und dann werden sie in Verein mit den Völkern des Westlandes eine neue Aera für religiöses Wissen, und für die Wissenschaft wie für geistiges Leben eröffnen, die nicht erreicht werden kann, bevor Israel's Fülle eingetreten ist.»

„Ich hoffe auf die Mütter in Israel, daß sie die Ankunft dieses Tags beschleunigen werden. Denn — so sagt uns Israel's großer Seher *) — «die Mutter, die liebende fürbittende Mutter, hat eine Stimme in Gottes

*) Jeremias, Kap. 31, V. 15 fg.

Rath, und die Macht, seinen Segen über ihre Kinder herabzurufen!»"

Am 12. Mai.

Nach Hebron bin ich nicht gekommen und — komme auch nicht dahin. Theils bin ich noch nicht vollständig wiederhergestellt von den Folgen meines Sturzes vom Pferde, theils kamen die amerikanischen Herren von dem Ritt, den sie dahin gemacht hatten, so ermüdet und, ich möchte bald sagen, so verschmachtet von dem langen, beschwerlichen und unschönen Wege zurück, daß ich allen Muth verlor, diese Reise zu unternehmen, zumal man in Hebron weder die Gräber der Patriarchen, noch den sogenannten Hain Mamra's zu sehen bekommt. Die Muselmanen wachen mit eifersüchtigem Eifer über die Augen und Füße „der Ungläubigen". Ich begnüge mich mit einigen Blättern von „Abraham's Eiche", wie sie genannt wird, die aber in jedem Falle nicht dieselbe ist, unter welcher der Patriarch bei seiner Unterredung mit dem Herrn gestanden haben soll.

Abraham war groß außerhalb seines Zeltes. Aber im Innern desselben erscheint er mir klein, ein sehr gewöhnlicher Mann, der unter dem Pantoffel seiner Frau Sara steht und sich von ihr verleiten läßt, seinen Sohn Ismael und dessen Mutter in die Wüste hinauszutreiben, — und der außerdem in der Noth lügt. So that später auch Isaak, und Jakob übertrifft sie beide an Hinterlist. Sie waren Kinder einer gesunkenen Natur, und verstanden noch wenig von den Forderungen des Sittengesetzes. In der Gottesfurcht waren sie groß, und dies bereitete sie zur Erkenntniß der Wahrheit nach — mehreren Richtungen hin vor. Es liegt etwas Kindliches und zugleich Großes in diesen Gestalten, besonders in Abraham. Wir verstehen gegenwärtig allerdings besser, was zu der Heiligkeit des Familienlebens und zu dem Gebot der Moral

gehört; aber wie viele Männer unserer Zeit würden wol in ihrem großherzigen Vertrauen so weit gegangen sein, auf Befehl Gottes ihren einzigen Sohn zu opfern?

Ismael, Abraham's verstoßener Sohn, hat sich übrigens an Isaak gerächt, und thut dies noch heutigen Tags. Der Sohn der Wüste, der Sohn der Magd, hat den Sohn der Freien aus dem Lande seiner Väter vertrieben und seine Stelle eingenommen. Wird ein Tag kommen, da Isaak und Ismael, wie in früherer Zeit, wieder vereinigt sein werden am Grabe ihres Stammvaters? (Genesis, Kap. 28, V. 9.)

Jetzt scheint dieser Tag noch fern zu sein. Einen Beweis davon sah ich auch gestern, als ich, begleitet von einem alten arabischen Diener Meshullam's und von des letztern jüngstem Sohn, einem Knaben von zwölf Jahren, zu den Teichen Salomo's, eine Stunde vom Artasthal entfernt, ging. Wir waren noch nicht weiter als eine Viertelstunde gegangen, und eben aus dem Thal auf die Höhen gekommen, welche dasselbe südlich begrenzen, als plötzlich eine Art von Kriegsgeschrei erhoben und rings um uns her von Höhe zu Höhe wiederholt wurde. Meine Begleiter stutzten; der jüngere von ihnen machte sich mit aller Eile auf die Beine und verschwand bald im Thale, der ältere lief auch einige Schritte, besann sich dann aber, blieb stehen und horchte. Wir waren ganz nahe bei einem Dorf. Bewaffnete Männer und Haufen von Frauen stürzten aus demselben hervor und theilten uns mit, daß ein feindlicher Araberstamm im Begriff sei, die Viehheerden der Artasdörfer zu rauben. Mein arabischer Begleiter faßte sich nun Muth, versicherte, daß es blos einen Kampf zwischen „Fellahims und Fellahims" d. i. ackerbauenden Arabern gälte, und erklärte, daß er es auf sich nehmen wollte, mich unbeschädigt hinauf zu den Teichen Salomo's zu führen, wo wir eine türkische Wache treffen würden. Ich empfand nicht die mindeste Furcht, und wir gingen. Der Wind wehte frisch. Ich fand Vergnügen

daran, sowie an der Wanderung zwischen den grünenden Höhen, während fortwährend Kriegsgeschrei rings um uns erklang. Letzteres kam von den Frauen, die während des Tags auf den Höhen aufgestellt sind, um Acht auf die Heerden zu geben und umzuschauen, ob irgendein feindlicher Ueberfall droht. — „Arab! Arab!“ — ist gewöhnlich der Ruf, durch welchen sie verkündigen, daß eine räuberische Nomadenhorde im Anzuge ist. Hier und da sahen wir Leute ihr Vieh hastig nach den Dörfern zu treiben. Die ganze Gegend war in Bewegung, eine Menge Männer eilten an uns vorüber, halb nackend, aber mit Büchse und Schwert bewaffnet. Es würde ein Anblick für einen Maler gewesen sein, diese Gestalten zu sehen, einige mit Unruhe und Zorn in ihren Blicken, andere fröhlich und kampflustig, die meisten schöne Leute. — „Arab! Arab!“ — antworteten sie auf unsere Fragen, indem sie an uns vorübereilten. Mein Begleiter, der von Zeit zu Zeit stehen blieb und auf das Kriegsgeschrei hörte, sagte mir, daß sich der Kampf nach einer andern Richtung zöge, als die, nach welcher wir gingen, und so setzten wir denn unsern Weg nach den Teichen, der fortwährend sanft emporsteigt, immer ruhiger fort.

Diese berühmten Teiche bestehen aus drei ungeheuer großen gemauerten steinernen Reservoirs, wahren Riesenwerken an Größe und Baukunst. Man kann auf Treppen ganz bequem in dieselben hinabsteigen. Nur der oberste derselben war gegenwärtig mit Wasser gefüllt; er soll 380 Fuß lang und 236 Fuß breit sein, und empfängt sein Wasser aus einer oberhalb liegenden sehr reichen Quelle.

Ganz in der Nähe, auf einem grünen ebenen Platze, steht eine weitausgedehnte viereckige Schloßmauer von sarazenischer Bauart. Innerhalb dieser Mauer hat sich früher eine Burg befunden. Gegenwärtig dient die Mauer nur zum Schutz für die Wachtmannschaft, die

ständig hier postirt ist, um darüber zu wachen, daß das Wasser nicht aus der Wasserleitung abgeleitet werde. Als mein Begleiter an die Thür der Mauer klopfte, wurde dieselbe geöffnet, und ich befand mich plötzlich unter einer Menge turbanbekleideter recht stattlicher Araber, die mich freundlich und ritterlich durch Geberden und durch die Worte: — „Marhabbah!“ — (Friede sei mit Euch!) — „Sabachelcher!“ — (Guten Tag!) — oder auch „Buon giorno!“ begrüßten. Die meisten von ihnen saßen im Schatten des Thorgewölbes, um ein Feuer gelagert, und schienen im Genuß des höchsten Glücks der Araber zu schwelgen, d. i. gemächlich zu ruhen, sich Sagen oder Abenteuer zu erzählen und dazu ihre Tschibuks zu rauchen. Der geräumige freie Platz, den die Burgmauer umschloß, wurde für ihre Pferde benutzt. Die ganze Umgebung der Teiche — eine aus niedrigen Hügeln bestehende Gegend — ist ohne Waldung, scheint aber guten fruchtbaren Boden zu haben. Einzelne Stellen waren auch angebaut. Wie reich könnte dieses Land unter einer guten Regierung werden!

Der Rückweg nach Artas, im Schein der untergehenden Sonne und auf den sanft abwärts führenden guten Fußsteigen, war mir außerordentlich angenehm. Das Kampfgeschrei ließ sich nicht mehr hören; aber wir sahen noch immer kampfgerüstete Männer südwärts durch das Thal eilen. Die kleine Tochter meines Begleiters, ein gescheidtes Kind von etwa fünf Jahren mit schönen feurigen Augen, hatte sich an uns angeschlossen. Fast alle arabischen Kinder haben etwas Scheues und Wildes gegen Fremde in europäischer Kleidung an sich. Auch dieses kleine Mädchen zeigte sich im Anfang wie ein wilder Vogel gegen mich. Aber seitdem ich sie einmal gehascht und einige Minuten ganz still in meinen Armen gehalten hatte, war sie ganz zahm geworden, und kam von Zeit zu Zeit zu mir und schmiegte sich an mich an, indem sie mich mit ihren innig blickenden feurigen Augen

ansah und „Ommi" (Mutter) nannte. Das machte mir Vergnügen.

Beim Untergang der Sonne war ich wieder in meiner Heimat im Artasthale. Den ganzen Abend hindurch bis spät sah man Araber in Menge über die Höhen längs des Thals reiten oder laufen. Alle waren bewaffnet und riefen in einem gewissen singenden Tone: — „Wer unser Freund ist, komme mit uns!" — Das ist Gebrauch bei jedem Ausbruch eines Kampfes gegen die Räubereien, die fast tagtäglich von den nomadischen Arabern verübt werden, und wer nicht kommt oder einen Mann aus seinem Hause sendet, hat keine Hülfe zu erwarten, wenn er einmal an die Reihe kommt, heimgesucht zu werden. Der alte Meshullam mußte seinen abyssinischen Sklaven Abdullah bewaffnet absenden, um die übrigen Bewohner des Thals zu begleiten. Beim Anbruch der Nacht erklangen plötzlich Büchsenschüsse und Freudengeschrei von den Höhen. Abdullah kehrte mit der Nachricht zurück, daß der Allarm diesmal auf einem Irrthum beruhte. Der Zug der räuberischen Beduinen galt nicht den Artasthälern, sondern einer andern Gegend, und mit dieser hatten die Bewohner Artas nichts zu schaffen.

Ich hatte jedoch durch diese Gelegenheit einen der Auftritte zu sehen bekommen, welche zu dem Alltagsleben in Palästina gehören und dieses Land wüst machen. Die Araber liegen in unaufhörlichen Fehden miteinander, Stamm gegen Stamm, Dorf gegen Dorf, und der stärkere Stamm, das größere Dorf vernichtet allmählich seinen schwächern Gegner. Wenn ein größeres Dorf, wie dies häufig der Fall ist, zwei Scheikhs hat, so sind dieselben gewöhnlich geheime oder offene Feinde. Dann ist es sehr gewöhnlich, daß einer von diesen beiden den nächsten Beduinenstamm herbeiruft, um seine Rache oder seinen Haß gegen den Rivalen auszulassen. Die Beduinenhorde kommt nun in der Stille der Nacht mit ihren Pferden und Kameelen, lagert sich inmitten der Felder

oder Weingärten, die ihr angewiesen worden sind, und verzehrt oder zerstört in einigen Stunden die Nahrung eines ganzen Jahrs für die halbe Bewohnerschaft des Dorfs. Noch vor Aufgang der Sonne ist die Nomadenhorde auf ihren Kameelen und auf ihren schnellfüßigen Rennern bereits wieder verschwunden, und die beraubten Fellahims, welche ihren Spuren nachblicken, erheben ein wildes Klaggeschrei und denken nur an Rache.

Dieses abscheuliche Zerstörungssystem herrscht durch das ganze Land, und macht jede friedliche Cultur und jedes gedeihliche Leben unmöglich. Um mit einiger Sicherheit hier wohnen zu können, müssen Europäer eine Colonie bilden, die stark genug ist, sich mit den Waffen in der Hand gegen solche Heuschreckenzüge vertheidigen und die Araber in Respect halten zu können. Und letzteres ist weniger schwer, als man glauben sollte; denn die Araber sind eigentlich nichts weniger als muthig. Die Niederlassung des Colonisten Meshullam mitten unter ihnen, die fortwährende Ruhe und das Ansehen, das er genießt, beweisen, was ein Mann von Klugheit und Charakterstärke auch hier ausrichten kann. Zwar ist er nicht im Stande gewesen, die Araber — wie er einstmals hoffte — zu tüchtigen Arbeitern und zuverlässigen Freunden umzuschaffen; aber er hat eine moralische Mauer um sein Haus und um sein Eigenthum aufzuführen gewußt, welche sie nicht zu übersteigen wagen. Unbewaffnet und nur von einigen Hunden (welche mir noch dazu die friedlichsten Thiere von der Welt zu sein scheinen) bewacht, liegt er des Nachts auf der offenen, nur von einem Gewölbe bedeckten Piazza seines Hauses, und beschützt lediglich durch seine Person sein ganzes Haus, in welchem mir keine Thür verschließbar zu sein scheint. Am Tage kommen die Araber zu ihm, aber als Kaffeetrinker, Raucher oder Clienten; der wilde Tamaris-Scheikh kam blos, um seinen Beistand anzurufen.

Während der Zeit, als Ibrahim Pascha Palästina

inne hatte, war der Zustand des Landes ein ganz anderer und weit sicherer. Er nahm den Beduinen die Pferde und sowol ihnen als den Fellahims die Schußwaffen. Dadurch machte er sie nutzlos für den Krieg und nöthigte sie, sich friedlichen Beschäftigungen zu widmen. Die Zeit Ibrahim Pascha's ist aber auch eine große Epoche in den Annalen Palästinas und Syriens. — „Das war vor der Zeit Ibrahim Pascha's — ist ein gangbares Sprichwort im Lande, wenn man etwas bezeichnen will, dessen man sich nicht mehr erinnern kann. Der Zeit Ibrahim Pascha's dagegen erinnert man sich als einer Zeit der Ruhe und des beginnenden Wohlstandes. Seitdem aber Palästina unter die Oberherrschaft der Pforte zurückgelangt ist, ist auch die frühere Unsicherheit zurückgekehrt und befindet sich fortwährend im Zunehmen. Vor mehreren Jahren pflegten die europäischen Consuln und Missionare in Jerusalem während der heißen Sommermonate ihre Zelte in den Thälern oder auf den Hügeln um die Stadt aufzurichten und dort die frische Luft und den Reiz des Landlebens zu genießen. Jetzt wagen sie dies nicht mehr, und zwar lediglich aus Furcht vor den immer dreister werdenden Arabern. Dieses Volk, von welchem mehrere Stämme zur Zeit der Khalifen einen so hohen Grad eigenthümlicher Cultur entwickelten, ist gegenwärtig wieder dasselbe, was es in seinen ersten Zeiten gewesen ist, und die Söhne Ismael's machen noch immer die Weissagung in der Wüste für ihren Stammvater zur Wahrheit: — „Er soll sein ein grausamer Mann; seine Hand soll gegen jedermann sein, und jedermanns Hand gegen ihn, und er soll sein gegen alle seine Brüder."

Was die Herrschaft der Araber und überhaupt aller mohammedanischen Völker unfehlbar ebenfalls untergräbt, ist die Lage ihrer Frauen. Hier auf dem Lande, unter der ackerbautreibenden Klasse, die fast in allen Ländern den kernvollsten und gesündesten Theil des Volks aus-

macht, sieht man recht, wie erniedrigt diese Gatten und Mütter der Männer sind. Ihre Kleidung (unaussprechlich zerlumpte Stücken Zeug von einer Art Schmuzfarbe, sans-couleur), Haltung, Geschmack, auch ihre Gestalten deuten auf vollkommen vernachlässigte, geringgeachtete Wesen. Die Frauen sind klein, oft häßlich und mager, während unter den Männern viele wirkliche Schönheiten sind. Die Kinder sterben in Menge während der ersten Jahre der Kindheit. Das Klima, der Mangel an Aerzten (denn die Muselmanen, Fatalisten infolge ihrer Religionslehre, glauben nicht an die Heilkunst) und vor allem andern der Mangel an guter mütterlicher Pflege scheinen die Ursachen dieser großen Sterblichkeit zu sein. Und wie sollte denn auch ein unwissendes Mädchen, das gewöhnlich verheirathet wird, während sie noch ein Kind ist, eine gute und verständige Mutter werden können? — Die hier zu Lande gebräuchlichen unnatürlich zeitigen Heirathen sind ebenfalls eine äußerst beklagenswerthe Unsitte. Ein gigantischer Araber von dreißig Jahren, ein Diener in Meshullam's Hause, hat sich kürzlich mit einem kleinen Mädchen im Alter von neun Jahren verheirathet. — „Er ist jedoch sehr gut gegen sie" — sagte man mir —, „er schlägt sie nicht, und läßt sie auch keine schweren Arbeiten verrichten." — Andere Männer sind nicht so gut. Ein Kind von neun oder zehn Jahren, mit einem siebzigjährigen Greis in der Nachbarschaft verheirathet, war auf einer Hochzeit, die kürzlich bei einem Araber im Artasthal gefeiert wurde und zu welcher auch die Familie meines Wirthes eingeladen war, mit anwesend. Am Abend weinte das kleine Mädchen bitterlich, und wollte nach Hause zu ihrer Mutter, als sie ihrem alten Mann in dessen Wohnung folgen mußte!

Hochzeiten gehören hier, wie in allen Ländern, zu den größten Festlichkeiten des Volks. Hier sind sie die eigentlichen Belustigungen; denn außer der geschäftlichen Seite beim Heirathen scheint wenig Ernstes dabei zu sein,

und die Fantasia (das Vergnügen) ist anscheinend die Hauptsache dabei. Das Gesicht der Braut wird auf die glänzendste Weise bemalt; man malt Blumen und auch ganze Landschaften darauf, während man Nase, Stirn und Wangen mit Stücken Blättergold belegt. Nachdem die Braut in dieser Weise bemalt und vergoldet — Arme, Hände und Hals werden ebenfalls bemalt und vergoldet — und mit allerlei geschmacklosen Zierathen herausgeputzt worden ist, wird sie mit einem Schleier bedeckt. Dieser Schleier darf erst nach der Trauung von dem Bräutigam aufgehoben werden, der oft vor diesem Augenblick seine Gattin — die erste, zweite, dritte oder vierte, denn vier Frauen darf nach der Bestimmung des Koran jeder Mohammedaner haben — noch gar nicht gesehen hat, nun aber natürlicherweise von ihrer blendenden Schönheit überrascht und entzückt sein muß. Die Aeltern (sehr oft die Mütter eines Kindes) stiften diese Heirathen auf Grund von Stamm= oder Familienverwandtschaften oder ökonomischer Vortheile. Liebe, Glück, heilige religiöse Zwecke oder Ernst kommen hierbei gar nicht in Frage. Auch ist das häusliche Leben der Araber unsittlich im höchsten Grade. Europäische Aerzte, welche bisweilen in ihre Harems gerufen werden, schildern den darin herrschenden sittlichen Zustand als einen über alle Beschreibung verdorbenen.

Es ist unmöglich, sich in Palästina eine Zeit lang aufzuhalten, ohne den brennenden Wunsch zu hegen, daß das heilige Land den Händen des Volks entrissen werden möge, welches dasselbe gegenwärtig verunreinigt und erniedrigt; ja, ohne es für eine Pflicht der christlichen Bevölkerung des Abendlandes zu halten, dieses Land und damit auch die Tausende von christlichen Mitbrüdern zu befreien, die unter dem Scepter der Pforte, wenn auch nicht unterdrückt, doch immer mehr und mehr erniedrigt werden; denn unter der Herrschaft der Pforte werden Unwissenheit, Rechtlosigkeit, Unordnung und alle die Fehler, welche daraus folgen, befördert.

Nochmals: wie schön, wie reich, wie glücklich könnte dieses Land unter einer guten und christlichen Regierung werden! — Erst dann wird die Wüste hier blühen wie eine Lilie, und „die Erde und die Menschen werden sich gemeinsam erfreuen ihrer Arbeit im Dienst des Lichtes".

Ich verlasse nun das Artasthal, erfreut, das Leben desselben und die einzige achtungswürdige Familie kennen gelernt zu haben, die darin eine Freistätte für sich und für die Fremden begründet hat, welche die Frische und den Frieden des Landlebens genießen wollen. Mögen sich bald recht viele Colonisten mit ihr vereinigen! Sie würden hier einen verständigen, zuverlässigen Rathgeber und ein gutes Familienleben finden, und auf den Schutz des englischen Consuls (eines Freundes der Familie Meshullam) rechnen können.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bremer, Fredrika,

Leben in der Alten Welt Tagebuch während eines vierjährigen in Aufenthalts
im Süden und im Orient

Bd.: 9

Leipzig (1862)

It.sing. 137 i-7/9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466424-0